universität wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

Johann Heinrich Schmelzers Kindheit und Jugendzeit (1620 – 1643). Eine Annäherung.

verfasst von / submitted by

Sabine Schleicher BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2021

Studienkennzahl lt. Studienblatt / degree programme code as it appears on the student record sheet:	A 066 836
Studienrichtung lt. Studienblatt / degree programme as it appears on the student record sheet:	Masterstudium Musikwissenschaft UG2002
Betreut von / Supervisor:	Mag. Dr. Elisabeth Hilscher

Vorwort

Durch die geographische Nähe meines Heimatortes Reinsberg zur Bezirkshauptstadt Scheibbs habe ich einen besonderen Bezug zum Leben, Werk und Wirken des Barockkomponisten Johann Heinrich Schmelzer entwickelt, der, wie in vielen Quellen vermutet, hier geboren sein soll. Meine frühere berufliche Tätigkeit als Direktorin und Lehrerin der *Johann Heinrich Schmelzer Musikschule Scheibbs* hat mein Interesse vertieft und mich veranlasst, mich mit dem eher unbekannten Komponisten eingehend zu beschäftigen. Je mehr ich erfahren habe, desto mehr wurde mir bewusst, wie bedeutend sein Wirken für Wien und für spätere Komponisten ist und wie berühmt der Meister zu seinen Lebzeiten war. Seine große Werkpalette der unterschiedlichsten Gattungen zeigt seine Vielseitigkeit und lässt uns seine Persönlichkeit und Professionalität erahnen. Kaiser Leopold I. belohnte ihn für seine Verdienste in der Wiener Hofmusikkapelle und verlieh ihm einen Adelstitel. Im Verlauf meines Studiums zur Musikwissenschaft habe ich jede Gelegenheit genutzt, die Forschungen zu diesem Komponisten weiter zu betreiben. Dass Johann Heinrich Schmelzer der Mittelpunkt für meine Abschlussarbeit werden soll, war mir bald bewusst.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung 9

2. Der Dreißigjährige Krieg 17

2.1. Kriegsunternehmertum 20

2.2. Soldatenleben 21

3. Scheibbs 23

3.1. Scheibbs als weltlicher Sitz der Kartäuser 23

3.2. Scheibbs als Handelsstadt 24

3.3. Schule und Schulmeister in Scheibbs von 1600 bis 1650 25

3.4. Musikleben in Scheibbs im 17. Jahrhundert 26

3.5. Pfarrbeschreibung aus dem Jahr 1632 29

3.6. Zerstörung der halben Stadt durch einen Brand 30

4. Wien – in der Entwicklung zur Reichshaupt- und Residenzstadt 33

4.1. Topographie 34

4.2. Demographie 37

4.3. Wirtschaft 38

4.4. Bürgertum 39

4.5. Medienrevolution 40

4.6. Rekatholisierung 42

4.6.1. Rekatholisierung im Wiener Bereich 44

4.6.2. Hauptkirchen und Klöster in Wien 46

4.6.3. Neue Orden 47

4.6.4. Bruderschaften 49

4.6.5. Volksfrömmigkeit 51

4.7. Karrierechancen in Wien 54
4.8. Musikleben in Wien im 17. Jahrhundert 56
4.8.1. Musiker bei „St. Stephan Thumbkhirchen" 58
5. Kaiserhof 65
5.1. Hofzeremoniell 67
5.2. Frömmigkeit – „pietas austriaca" 71
5.3. Repräsentation als Ausdrucksmittel der Herrschermacht 74
5.3.1. Widmungen 77
5.3.2. Musik als Teil der höfischen Ausbildung 80
5.4. Hofkapelle 82
5.4.1. Oper als Leitgattung des Barocks 86
5.4.2. Ballett und Tanz/Ball 89
5.4.3. Kirchenmusik und religiöse Praxis des Hofes 92
5.4.4. Instrumentalmusik 95
6. Ausbildungswege im 17. Jahrhundert 97
6.1. Schulwesen 98
6.1.1. Bürgerschule an St. Stephan 101
6.2. Jesuitische Ausbildungswege 104
6.3. Musikausbildung 105
6.3.1. Kirchliche Ausbildung 106
6.3.2. Ausbildung an Hofkapellen 107
6.3.3. Private Ausbildungsmöglichkeiten 109
6.3.4. Karrierechancen 110
7. Johann Heinrich Schmelzer 113
7.1. Vater Daniel Schmelzer 116

7.1.1. Herkunftsort Daniel Schmelzers 117
7.1.1. Beruf des Vaters 118
7.1.2. Johann Heinrichs Geburtsort Scheibbs 120
7.2. Wohnhaus 121
7.3. Schmelzers Weg bis zur Eheschließung 122
7.3.1. Johann Heinrich wächst als Soldatenkind auf 122
7.3.2. Johann Heinrich erhält die Ausbildung in Scheibbs 123
7.3.3. Johann Heinrich erhält seine Ausbildung in Wien 124
7.3.4. Johann Heinrichs Lehrer ist Vinzenz Fux 126
7.4. Nobilitierungsansuchen 1673 127
8. Zusammenfassung 129
9. Quellenverzeichnis 133

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Votivbild im Festsaal des Rathauses Scheibbs 31

(Foto: Autorin)

Abbildung 2: 1609: Jacob Hoefnagel, Vogelschau der Stadt Wien. 36

(Quelle:<https://www.meisterdrucke.com/kunstdrucke/Jacob-Hoefnagel/774634/Wien-von-Norden-aus-der-Vogelperspektive,-1609.html>)

Abbildung 3: Schabkunstblatt von Johann Gabriel Majer 79

(Quelle: <http://www.portraitindex.de/documents/obj/33808052>)

Abbildung 4: Ausschnitt des Stadtplanes von Scheibbs 119

(Quelle: <https://publicmaps.gisquadrat.com/BP/WEPM.aspx?site=GMSC&project=SCHEIBBS_32013&lang=de-de&mv=90a9cc30-0bee-4227-ae0b-031b9b8e9216>)

Abbildung 5: Wappen von Johann Heinrich Schmelzer 128

(Quelle: Wien, Österreichische Staatsarchiv (AT-OeStA)/AVA Adel RAA 373.14, Nobilitierungsansuchen, Johann Heinrich Schmelzer, <https://www.archivinformationssystem.at/detail.aspx?ID=2721256>)

Abkürzungsverzeichnis

AT - OeStA	Österreichisches Staatsarchiv
A-Wn	Österreichische Nationalbibliothek
DASP	Diözesanarchiv St. Pölten
NÖLA	Niederösterreichisches Landesarchiv
ONB	Österreichische Nationalbibliothek
StAScheibbs	Stadtarchiv Scheibbs
WE/WEAM	Wiener Edition Alter Musik
ÖBV	Österreichischer Bundesverlag

1. Einleitung

„Die Lebensgeschichte Johann Heinrich Schmelzers bedarf in mancher Beziehung der Aufklärung und Ergänzung“[1], schrieb Adolf Koczirz in seiner Arbeit mit dem Titel *Zur Lebensgeschichte Johann Heinrich Schmelzers,* die 1964 posthum von Erich Schenk in den *Studien zur Musikwissenschaft* herausgegeben wurde.[2] Mit der vorliegenden Arbeit wird der Versuch unternommen, die Kindheit und Jugendzeit des Komponisten zu ergründen und neue Orientierungspunkte für seinen ersten Lebensabschnitt zu schaffen.

Obwohl Schmelzer zeitlebens einer der berühmtesten Musiker Europas war, blieb er von den nachfolgenden Generationen und Musikforschern eher unbeachtet. Bereits etwa 50 Jahre nach seinem Tod bedurfte der Eintrag zu Schmelzer in das *Musicalische Lexicon* von Johann Gottfried Walther einer Bestätigung durch einen Dritten. „Daß er [Schmelzer] dem Gio. Felice Sances, und zwar als der erste Teutsche in der Capellmeister-Charge succediret habe, auch vom Kaiser baronisiret worden sey, dessen bin vom Hrn. Capellmeister Aschenbrennern[3] versichert worden.“ [4]

Wenige Notizen, wie Funktion, Zeitraum und Verdienst des Barockmeisters sind bei Köchel (1869, 1872) in dessen Veröffentlichungen zu den Forschungen zur Wiener Hofmusikapelle angeführt.[5]

Erst Anfang des 20. Jahrhunderts griffen österreichische Musikwissenschafter die Forschungen zu Schmelzers Leben und Werk wieder auf. In den *Studien zur Musikwissenschaft* sowie in der Reihe *Denkmäler der Tonkunst in Österreich* veröffentlichten Guido

[1] Koczirz, Adolf: „Zur Lebensgeschichte Johann Heinrich Schmelzers“, in: *Studien zur Musikwissenschaft* 26 (1964), S. 47.

[2] Vgl. Ebd., S. 47–66.

[3] Christian Heinrich Aschenbrenner, der spätere Kapellmeister zu Merseburg, kam im Jahre 1676 nach Wien, wo er sich bei Johann Heinrich Schmelzer als Komponist und Violinist vervollkommnete. Vgl. Dommer, Arrey von: Art. „Aschenbrenner, Christian Heinrich“, in: *Allgemeine Deutsche Biographie* Band 1, (1875), S. 618, Digitale Volltextausgabe, <https://de.wikisource.org/wiki/ADB:Aschenbrenner,_Christian_Heinrich>.

[4] Walther, Johann Gottfried: Art. “Schmelzer (Johann Heinrich)“, in: *Musicalisches Lexicon,* Band 8, Leipzig: Deer 1732, S. 552; <https://ks.imslp.net/files/imglnks/usimg/6/6a/IMSLP59696-PMLP122319-Walther,_Musicalisches_Lexicon._8._PRAE-SEM_563.pdf>.

[5] Köchel, Ludwig Ritter von: *Die Kaiserliche Hof-Musikkapelle in Wien von 1543 bis 1867: nach urkundlichen Forschungen.* Wien: Beck 1869; <http://mdz-nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:12-bsb10598814-5>.

Adler[6], Egon Wellesz[7] und Paul Nettl[8] Beiträge zu Schmelzers Kompositionen am Wiener Hof. Im Jahr 1914 legte Egon Wellesz die Untersuchungen der Ballettsuiten von Johann Heinrich Schmelzer und die seines Sohnes Andreas Anton vor, denen die beiden Wiener Codices 16.583[9] und 16.588[10] zu Grunde liegen. Guido Adler berichtete in den *Studien zur Musikwissenschaft* über die *Wiener Meßkompositionen in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts*[11] und Egon Wellesz über *Die Oper und Oratorien in Wien von 1660-1708*[12] drei Jahre später. In der Reihe *Denkmäler der Tonkunst in Österreich* edierte Adler Schmelzers *Missa Nuptialis*[13]. Ab 1998 erscheint die Reihe *Wiener Edition Alter Musik*[14] und bringt „u. a. Ausgaben der so gut wie unbekannten Kirchenmusik“[15] von Schmelzer heraus. Schmelzer ist auch mit dem Wiener Sepolcro, einer Sondergattung opernartiger Kirchenspiele“[16] in dieser Reihe mit *Stärcke der Lieb*[17] vertreten. Gustav Beckmann würdigte das Violinspiel Schmelzers in seiner 1918 erschienenen Publikation *Das Violinspiel in Deutschland vor 1700*[18]. Erich Schenk widmete sich ab 1958 ebenfalls den Violinwerken Schmelzers und gab die Sonatenzyklen *Sonatae*

[6] Adler, Guido: „Wiener Tanzmusik in der zweiten Hälfte des Siebzehnten Jahrhunderts [Vorwort]“, in: Wiener Tanzmusik in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts. Johann Heinrich Schmelzer, Johann Josef Hofer, Alexander Poglietti, hrsg. von Paul Nettl (*Denkmäler der Tonkunst in Österreich* 56), Wien 1921, S. 1–56.

[7] Wellesz, Egon: *Die Ballett-Suiten von Johann Heinrich und Anton Andreas Schmelzer. Ein Beitrag zur Geschichte der Musik am österreichischen Hofe im 17. Jahrhundert.* Wien: Alfred Hölder 1914.

[8] Nettl, Paul: „Die Wiener Tanzkompositionen in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts“, in: *Studien zur Musikwissenschaft* 8 (1921), S. 45–175.

[9] Wien, Österreichische Nationalbibliothek (A-Wn): Musiksammlung, Schmelzer, Johann Heinrich: Arien Zu den Balletten welche an der Röm: Kayl:. Meyt: Leopoldi des Ersten etc. hoff, in dero Residenz Statt Wien, von dem 16 Febre 1665 bis den 23 Febre des 1667 isten Jahres gehalten worden. : [97 Tänze], Mus.Hs.16583/1-2 (Leopoldina).

[10] Wien, Österreichische Nationalbibliothek (A-Wn): Musiksammlung, Schmelzer, Andreas Anton: Arien Zue Den Baletten, Welche An Der Kaiserl. Königl. Majestät Leopoldi des 1ten Hoff. Vom 15ten 9ber Anno 1680. bis auf den [Fasching 1685] gehalten worden. : Erstes Buech., Mus. Hs. 16588 (Leopoldina).

[11] Adler, Guido: „Die Wiener Meßkompositionen in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts“, in: *Studien zur Musikwissenschaft* 4 (1916), S. 5–45.

[12] Wellesz, Egon: „Die Opern und Oratorien in Wien 1660–1708“, in: *Studien zur Musikwissenschaft 6* (1919), S. 5–138.

[13] Schmelzer, Johann Heinrich: *Missa Nuptialis*, in: *Messen von Heinrich Biber, Heinrich Schmelzer, Johann Caspar Kerll,* hrsg. von Guido Adler, (*Denkmäler der Tonkunst in Österreich* 49) Wien 1918, S. 48–73.

[14] Hofstötter, Rudolf / Rainer, Ingomar: *Wiener Edition Alter Musik.* Wien: Doblinger ab 1998.

[15] Rainer, Ingomar: Art. „Wiener Edition Alter Musik: Eine Idee und ein Unternehmen der mdw werden 20 Jahre alt.“ in: mdw-Webmagazin, <https://www.mdw.ac.at/magazin/index.php/2018/09/27/wiener-edition-alter-musik-eine-idee-und-ein-unternehmen-der-mdw-werden-20-jahre-alt/>.

[16] Ebd.

[17] Schmelzer, Johann Heinrich: *Stärcke der Lieb,* hrsg. von Rudolf Hofstötter und Ingomar Rainer, Ingomar (*Wiener Edition Alter Musik*, 5) Wien: Doblinger 1998.

[18] Beckmann, Gustav: *Das Violinspiel in Deutschland vor 1700.* Leipzig: N. Simrock 1918.

unarum fidium (1664)[19], im Band 105 die 12 Sonaten *DuodenaSelectarum Sonatarum* (1659)[20] und Band 111/112 den *Sacro-profanus concentus musicus fidium aliorumque instrumentorum* (1662)[21] heraus. Elisabeth Aschböck schrieb in ihrer Dissertation von 1978 über Schmelzers Sonaten[22] und erstellte ein erstes übersichtliches Verzeichnis. Der Schwerpunkt von Charles E. Brewers Forschungen liegt in der Instrumentalmusik und im Besonderen ebenfalls auf den Sonaten: *The Instrumental Music of Schmeltzer, Biber, Muffat and their Contemporaries[23] (2011).* Dagmar Glüxam veröffentlichte 1999 ihre Arbeit *Die Violinskordatur und ihre Rolle in der Geschichte des Violinspieles: Unter besonderer Berücksichtigung der Quellen der erzbischöflichen Musiksammlung in Kremsier[24]* und untersuchte auch die Abschriften der Kompositionen Schmelzers in der Kremsierer Musikaliensammlung. Paul Nettl schloss seinen Untersuchungen zu den Tanzkompositionen Schmelzers ein Kapitel über die Biografien der Komponisten an. In diesem Anhang[25] veröffentlichte er den Briefwechsel von Schmelzer mit dem Fürstbischof von Olmütz, Carl Liechtenstein–Castelkorn. Diese freundschaftliche Beziehung beweist das hohe Ansehen, das Schmelzer in den Kreisen des weltlichen und kirchlichen Adels genossen hat. Der Wiener Komponist schickte manche seiner neuen Kompositionen an den Bischof. Deshalb sind im fürstbischöflichen Archiv im Schloss zu Kremsier viele Abschriften und Stimmausgaben von Schmelzers Werken erhalten. Vertiefende Einblicke in den Hof des Bischofs gewähren die Referate zum internationalen Symposium in Kroměříž (Kremsier)[26] vom 6. bis 9. September 1993, die Jiří Sehnal in einem Band mit dem Titel *Musik des 17. Jahrhunderts und Pavel Vejvanovský*[27] im

[19] Schmelzer, Johann Heinrich: *Sonatae unarum fidium (1664)*, hrsg. von Erich Schenk, Erich (*Denkmäler der Tonkunst in Österreich,* 93) Wien: ÖBV 1958.

[20] Schmelzer, Johann Heinrich: *Duodena Selectarum Sonatarum: (1659)*, hrsg. von Erich Schenk, (*Denkmäler der Tonkunst in Österreich* 105) Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt 1963.

[21] Schmelzer, Johann Heinrich: *Sacro-profanus concentus musicus fidium aliorumque instrumentorum: (1662)*, hrsg. von Erich Schenk, Erich (*Denkmäler der Tonkunst in Österreich* 111-112) Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt 1963.

[22] Aschböck, Elisabeth: *Die Sonaten des Johann Heinrich Schmelzers,* Dissertation Universität Wien 1978.

[23] Brewer, Charles Everett: *The Instrumental Music of Schmeltzer, Biber, Muffat and their Contemporaries,* New York: Ashgate, 2011.

[24] Glüxam, Dagmar: *Die Violinskordatur und ihre Rolle in der Geschichte des Violinspieles: Unter besonderer Berücksichtigung der Quellen der erzbischöflichen Musiksammlung in Kremsier,* (Wiener Veröffentlichungen zur Musikwissenschaft 37) Tutzing: H. Schneider 1999.

[25] Nettl, Paul: *Die Wiener Tanzkomposition in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts,* 1921, in: *Studien zur Musikwissenschaft* Heft 8 (1921), S. 45–175.

[26] Residenz von Fürstbischof Carl Liechtenstein-Castelkorn.

[27] Sehnal, Jiří (Hrsg.): *Musik des 17. Jahrhunderts und Pavel Vejvanovský*, Referate von dem gleichnamigen internationalen Symposion in Kroměříž (Kremsier), 6.–9. September 1993. Brno: Österreichisches Ost- und Südosteuropainstitut 1994.

gleichen Jahr herausgab. Schmelzer habe „als erster heimischer Musiker die bisherige Monopolstellung der Italiener in der Führung der kaiserlichen Hofmusik durchbrochen“[28], konstatiert Adolf Koczirz in seinen Untersuchungen zu Schmelzers Lebensgeschichte. Aufschluss über seine Tätigkeit und den Aufgaben bei Hofe bieten die Untersuchungen zu den Musikern des Archivbestandes des kaiserlichen Obersthofmeisteramtes von 1637 - 1705, die Herwig Knaus 1968[29] veröffentlichte. Detaillierte Informationen zu Schmelzer und seiner Bedeutung für die Wiener Hofoper als Ballettkomponist lieferte Herbert Seifert in seinen Forschungen zur Musikdramatik im 17. und 18. Jahrhundert[30]. Folgende Texte Seiferts zum Thema sammelte Pernerstorfer und gab im Jahr 2014 die Sammlung in der Reihe *Summa Summarum* heraus.[31] Irmgard Scheitler untersuchte die deutschsprachigen Oratorienlibretti[32] und fand heraus, dass das erste Oratorium mit deutschem Text am Wiener Hof als private Aufführungen der Kaiserfamilie am Gründonnerstag im Jahr 1677 stattfand. Hier handelte es sich um das Sepolcro *Stärke der Lieb,* komponiert von Johann Heinrich Schmelzer. Den deutschen Text verfasste Johann Albrecht Rudolph, ein Hofpoet, „von dem nicht einmal die biografischen Grunddaten bekannt sind“[33], wie Noe feststellt. Dieses Werk nahm also eine besondere Stellung innerhalb der Musik- und Literaturgeschichte ein[34]. Ein thematisches Werkverzeichnis legte Yuka Sato 2017 an der Universität Wien als Masterarbeit[35] vor.

[28] Koczirz, Adolf: „Zur Lebensgeschichte Johann Heinrich Schmelzers“, in: *Studien zur Musikwissenschaft* 26 (1964), S. 60.

[29] Knaus, Herwig: *Die Musiker im Archivbestand des kaiserlichen Obersthofmeisteramtes (1637 – 1705)* Band I-III, (Veröffentlichungen der Kommission für Musikforschung 7, 8, 10 = ÖAW, Sitzungsberichte der phil-hist. Klasse 254, 259, 264) Graz/Wien/Köln: Hermann Böhlaus Nachfolger, 1967 – 1969.

[30] Seifert, Herbert: *Die Oper am Wiener Kaiserhof im 17. Jahrhundert,* (Wiener Veröffentlichungen zur Musikwissenschaft 25) Habilitationsschrift Universität Wien 1981; gedruckt: Tutzing: Schneider 1985.

[31] Seifert, Herbert: *Texte zur Musikdramatik im 17. und 18. Jahrhundert: Aufsätze und Vorträge* hrsg. von Matthias Johannes Pernerstorfer. *(Summa Summarum 2)*, Wien: Hollitzer 2014.

[32] Scheitler, Irmgard: *Deutschsprachige Oratorienlibretti. Von den Anfängen bis 1730*, (Beiträge zur Geschichte der Kirchenmusik 12) Paderborn: Schöningh 2005.

[33] Noe, Alfred: *Geschichte der Italienischen Literatur in Österreich. Teil 1: Von den Anfängen bis 1797,* Wien: Böhlau 2011, S. 544.

[34] Scheitler, Irmgard: *Deutschsprachige Oratorienlibretti. Von den Anfängen bis 1730*, (Beiträge zur Geschichte der Kirchenmusik 12) Paderborn: Schöningh 2005, 247f.

[35] Sato, Yuka: *Thematisches Werkverzeichnis von Johann Heinrich Schmelzer,* Masterarbeit Universität Wien 2017.

In der Veröffentlichung von Elisabeth Hilscher und Helmut Kretschmer zur Musikgeschichte Wiens[36] fasste Herbert Seifert Details zur Musik im Wiener Barock[37] zusammen. Den komponierenden Kaisern Ferdinand III. und Leopold I. widmete sich Elisabeth Hilscher im Buch *Mit Leier und Schwert*[38]. Pangerl/Scheutz/Winkelbauer[39] liefern mit der Untersuchung der Zeremonialprotokolle des Wiener Hofes von 1652 – 1800 gute Einblicke in die Organisation und die Aufgaben der Wiener Hofmusikkapelle, der Stadt Wien und der Kirche, sowie in die Arbeiten der zu Zeiten Schmelzers regierenden und teilweise selbst komponierenden Kaisern Ferdinand II., Ferdinand III.[40] und Leopold I. und deren Hofstaat. Durch die Quellen des Wiener Hofes, wie Hofzahlamtsbücher, Zeremonialprotokolle, Briefe und die umfangreichen Bestände der Musiksammlung der österreichischen Nationalbibliothek bzw. der Bibliothek und des Archivs im fürsterzbischöflichen Schloss zu Kremsier lässt sich Schmelzers Leben als Hofmusiker gut rekonstruieren. Alfred Noe[41] untersuchte die italienischen Libretti und Details zu den Aufführungen der Opern am Wiener Hof. Die Veröffentlichungen umfassen den relevanten Zeitraum des Wirkens Schmelzers am Kaiserhof. Johann Heinrich Schmelzers Wirken in den Diensten der Hofkapelle in Wien ist größten Teils erforscht, aber über seine Geburt, Kindheit und Jugendzeit sind bisher keine gesicherten Quellen bekannt. Sozial- und wirtschaftshistorische Forschungen zur Entwicklung der Stadt Wien zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges wurden von Andreas Weigl[42] herausgegeben. Diese erlauben eine neue Perspektive auf eine früher „im Zeichen der Krise und Stagnation gesehenen Phase als Keim des späteren Aufstiegs zu einer bedeutenden Metropole des barocken Europas“[43]. Da die erste Lebensphase Schmelzers von ca. 1620 bis ca. 1650

[36] Fritz-Hilscher, Elisabeth Th./ Kretschmer, Helmut, *Wien. Musikgeschichte. Von der Prähistorie bis zur Gegenwart* (Geschichte der Stadt Wien 7), Wien/Berlin/Münster: LIT Verlag 2011.

[37] Seifert, Herbert: „Barock (circa 1618 – 1740)“, in: Fritz-Hilscher, Elisabeth Th./ Kretschmer, Helmut, *Wien. Musikgeschichte. Von der Prähistorie bis zur Gegenwart* (Geschichte der Stadt Wien 7), Wien/Berlin/Münster: LIT Verlag 2011, S. 143–212.

[38] Hilscher, Elisabeth: *Mit Leier und Schwert. Die Habsburger und die Musik.* Graz/Wien/Köln: Styria, 2000.

[39] Pangerl, Irmgard / Scheutz, Martin / Winkelbauer, Thomas (Hrsg.): *Der Wiener Hof im Spiegel der Zeremonialprotokolle (1652 – 1800). Eine Annäherung* (Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte 47 = Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich 31), Innsbruck/Wien/Bozen: Studienverlag 2007.

[40] Hengerer, Mark: *Kaiser Ferdinand III. (1608 – 1657). Eine Biographie,* (Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 107) Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2012.

[41] Noe, Alfred: *Geschichte der Italienischen Literatur in Österreich. Teil 1: Von den Anfängen bis 1797,* Wien: Böhlau 2011.

[42] Weigl, Andreas: *Wien im Dreißigjährigen Krieg. Bevölkerung Gesellschaft Kultur Konfession* (Kulturstudien 32) Wien: Böhlau 2001.

[43] Ebd.: S. 13.

dem Zeitraum des Krieges entspricht, muss die vorliegende Untersuchung die Gegebenheiten im Krieg und den daraus resultierenden gesellschaftlichen Wandel als Ausgangspunkt nehmen.

Die Frage nach der Herkunft des Komponisten bleibt weiter offen, obwohl in diversen Quellen Scheibbs als Geburtsort von Johann Heinrich Schmelzer angegeben wird. Die entsprechenden Dokumente liegen nicht vor. Ziel dieser Arbeit ist es, neue Erkenntnisse zur Kindheit und Jugendzeit Schmelzers herauszufinden. Die Beschreibung der Familiengeschichte soll Aufschluss über den frühen Lebensabschnitt und die Ausbildung des späteren Kapellmeisters am Hofe Leopold I. geben. Gab es damals Verbindungen und Vernetzungen von Bürgern großer landesfürstlicher Städte und kleinen Gemeinden unterschiedlicher Herrschaften auf dem Land, obwohl die Distanz zwischen Wien und Scheibbs heute als Hindernis erscheint? Verbrachten die Bürger kleiner Städte im Land unter der Enns ein von der Residenzstadt unabhängiges Leben? Inwiefern ließen die tragischen Ereignisse der Gegenreformation und des Dreißigjährigen Krieges kulturelle Bildung und Veranstaltungen zu? Oder eröffneten gerade diese Umstände des Krieges wiederum Karrierechancen für engagierte Personen?

In den Veröffentlichungen zu Schmelzers Biografie blieb es häufig bei Thesen zum Lebensabschnitt der Geburt, die im Zeitraum von 1620[44] bis 1623[45] vermutet wird, bis zur ersten nachgewiesenen urkundlichen Erwähnung im Zusammenhang mit seiner Heirat am 28. Juni 1643[46].

Die Beschreibung der Familiengeschichte kann Aufschluss über den Verlauf der Kindheit und Jugendzeit des Komponisten geben. Ereignisse wie Geburten, Hochzeiten und Beerdigungen lassen sich durch die Eintragungen in Tauf- und Sterbebüchern und Trauungsprotokollen nachvollziehen. Die Untersuchung der betreffenden Kirchenbücher, auch Matriken oder Matrikel[47] genannt, soll den Aufenthalt der Familie Schmelzer im frühen 17. Jahrhundert nachvollziehen und belegen. Die verpflichtende Führung

[44] Koczirz, Adolf: „Zur Lebensgeschichte Johann Heinrich Schmelzers“, in: *Studien zur Musikwissenschaft* 26 (1964), S. 53.
[45] Nettl, Paul: „Die Wiener Tanzkomposition in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts“, in: *Studien zur Musikwissenschaft* 8 (1921), S. 121.
[46] Pfarre St. Stephan, Wien, Trauungsbuch 1641 – 1645 (Sign. 02-017/03-Trauung_0264) Original: Bd. 17, fol. 142, <https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/wien/01-st-stephan/02-017/?pg=272> letzter Zugriff: 14.06.2021.
[47] Pfarrmatriken Österreich: <https://data.matricula-online.eu>.

von Matriken wurde im Konzil von Trient (1545–1563) beschlossen und setzte zögerlich in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts ein. Ereignisse wie der Dreißigjährige Krieg unterbrachen die Eintragungen an manchen Orten. Ab den 1650er Jahren wurde die Überlieferung besser. Weitere Daten zu Johann Heinrich Schmelzers Kindheit wurde in den Archivalien der Stadt Scheibbs vermutet. Mit derartigen Belegen sollen die Lücken, die sich aus den fehlenden Kirchenbüchern ergeben, geschlossen werden. Weil die persönlichen Urkunden seines frühen Lebensabschnittes nicht vorhanden sind, soll diese Untersuchung Personen bzw. Personenkreise im sozialen Umfeld Johann Heinrichs und seiner Familie sowie die Lebensumstände und politischen Ereignisse der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts miteinbeziehen. Mittels bereits erforschter Biografien von Zeitgenossen, veröffentlichter Briefe, Tagebücher, Reiseberichte und anderen historischen Quellen, wie Steueranschlägen und Rechnungsbücher können Rückschlüsse auf das bürgerliche Leben während des Dreißigjährigen Krieges geschlossen werden. Die Chroniken von benachbarten Orten, wie zum Beispiel Gaming oder Purgstall an der Erlauf, geben Aufschlüsse über das Leben der Bürgerschaft im näheren Umkreis von Schmelzers Geburtsstadt und beleuchten die regionalen Gegebenheiten. Durch die Erschließung von relevanten historischen Quellen soll der Umzug Schmelzers nach Wien rekonstruiert und eine mögliche Motivation des Ortswechsels gefolgert werden. Die jeweilige Fachliteratur soll die historischen Hintergründe des Dreißigjährigen Krieges und von Wien zur Zeit der Gegenreformation und die Gepflogenheiten des Wiener Bürgertums und des Hofes darstellen und mögliche Ausbildungswege Schmelzers im relevanten Zeitraum seiner Kindheit und Jugendzeit von ca. 1620 – ca. 1650 nachvollziehen. Hier soll eine eventuelle Ausbildung als Kapellknabe und in der Bürgerschule bei St. Stephan untersucht werden. Die umfassende Kontextualisierung soll einerseits die fehlenden Primärquellen zu Schmelzer und seiner Familie und andererseits den – aus der Perspektive der Hofmusikkapelle – unkonventionellen biographischen Werdegang thesenhaft illustrieren.

2. Der Dreißigjährige Krieg

Der Westfälische Frieden beendete 1648 eine kriegerische Periode in Europa, in der die Machtverhältnisse, Streitigkeiten über Territorien und Konfessionen neu geordnet werden mussten. Im Fall der habsburgischen Länder fand die Staatsbildung auch 1648 kein Ende, aber die Stadtentwicklung Wiens erfährt eine Veränderung der Sozialstruktur. Die Zuwanderung in der Ober- und Mittelschicht, „die Wirkung der Gegenreformation, der Wandel des Musiktheaters – um nur einige Beispiele zu nennen – können als Bausteine im Rahmen eines langfristigen Transformationsprozesses gesehen werden."[48] Konflikte zwischen spanischen und österreichischen Habsburgern sowie dem französischen König, das Ringen um die Vorherrschaft zwischen Dänemark und Schweden und das Unabhängigkeitsstreben der Niederlande führten zu einer Kette von Kämpfen an unterschiedlichen Schauplätzen zu unterschiedlichen Zeiten. Schon Jahrzehnte davor brodelten die Unstimmigkeiten, die mit dem Augsburger Religionsfrieden von 1555 und unter der Herrschaft von Ferdinand I. nicht beendet werden konnten, immer wieder hoch.[49] Außerdem drangen die Türken in den Herrschaftsbereich der Habsburger - erstmals kumulierend in der Schlacht bei Mohác 1526 und der ersten Wiener Türkenbelagerung 1529 – vor. Die Verteidigung gegen den Eroberungskrieg des Osmanischen Reiches erforderte den Aufbau und Unterhalt eines Festungsgürtels von der Adria bis weit nach Nordungarn, die sogenannte Militärgrenze („confinium militare"). „In der Gewerbevorstadt St. Ulrich ist die Zuwanderung aus dem Reich schon im ausgehenden 16. Jahrhundert beträchtlich. Dazu dürfte auch der ´Lange Türkenkrieg´ der Jahre 1593-1606 beigetragen haben, der zahlreiche Söldner nach Wien zog." [50] Als Folge der Verteidigung gegen die Türkenheere und der Flucht der bedrohten Menschen in angrenzende Gebiete kam es zu weiteren Auseinandersetzungen, wie zum Beispiel zwischen dem Hause Habsburg und Venedig. In Friaul herrschte deshalb

[48] Weigl, Andreas: *Wien im Dreißigjährigen Krieg. Bevölkerung Gesellschaft Kultur Konfession* (Kulturstudien 32) Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2001, Vorwort: S. 12.

[49] Hengerer, Mark: *Kaiser Ferdinand III. (1608 – 1657). Eine Biographie,* (Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 107) Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2012, S. 15ff.

[50] Weigl, Andreas: „Residenz, Bastion und Konsumptionsstadt: Stadtwachstum und demographische Entwicklung einer werdenden Metropole", in: Weigl, Andreas (Hrsg.) *Wien im Dreißigjährigen Krieg. Bevölkerung Gesellschaft Kultur Konfession,* (Kulturstudien 32) Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2001, S. 31–105, hier: S. 95.

jahrelang Krieg, der sogenannten Uskokenkrieg um Görz, Grandiska und Triest von 1615 bis 1617.

Als Auslöser des Dreißigjährigen Krieges galt schlussendlich der Aufstand der böhmischen Adeligen gegen die zunehmend absolutistische Herrschaft der Habsburger, der mit dem Prager Fenstersturz am 23. Mai 1618 einen symbolträchtigen Schlagabtausch der Kriegsparteien eröffnete. Die Armee der böhmischen Stände zog 1619 gegen Wien. Im Juni verheerten Truppen das Gebiet um Wien, sodass ein Strom von Flüchtlingen aus den Vorstädten in die Stadt drang. Die Sturmpetition der niederösterreichischen Stände am 5. Juni 1619 wurde mit Hilfe der Stadtguardia und einer aus Krems per Donauschiffen entsandten Eingreiftruppe abgewehrt.[51] Vom 24. bis zum 26. Oktober kam es erneut zu Kämpfen der „Kaiserlichen" gegen die angreifenden ständischen Truppen in der Nähe der Brücke bei der Wolfsschanze in Jedlesee. Nach einer Explosion im Munitionsdepot zogen sich die Verteidiger in die Praterauen zurück und brannten die Brücke nieder, während die ständischen Kontingente am nördlichen Donauufer verharrten, bis schließlich beide Parteien am Abend des 26. Oktober 1619 die Kampfhandlungen beendeten.[52] Die Ereignisse hielten die Bevölkerung Wiens und der umliegenden Dörfer in Atem, weil es zu Übergriffen wie Plünderungen und Brandschatzungen durch die Truppen gekommen war. Die Wiener Stadtverwaltung reagierte mit dem Aufruf, dass die Bevölkerung mit ihren Gütern in die Stadt kommen sollte, damit sie nicht dem Feind in die Hände fiel.[53] Im November 1620 kam es zur entscheidenden Schlacht am Weißen Berg bei Prag, bei der die konföderierten Stände unter der Führung des calvinistischen Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz den bayrisch-kaiserlichen Truppen unterlagen. Ferdinand II. ließ nicht nur die Anführer, sondern auch andere Teilnehmer am Aufstand hinrichten. In Böhmen bestrafte er 680 Personen und 50 Städte und in Mähren 150 Herrschaften. Er konfiszierte den Besitz von protestantischen Adeligen und vergab die Güter an kaisertreue katholische Adelige. Dadurch erhoffte er sich die Zerschlagung des ständisch-protestantischen Kirchenwesens bis zur Ebene der

[51] Broucek, Peter: „Der Krieg und die Habsburgerresidenz", in: Weigl, Andreas (Hrsg.) *Wien im Dreißigjährigen Krieg. Bevölkerung Gesellschaft Kultur Konfession* (Kulturstudien 32) Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2001, S. 106–154, hier: S. 135.

[52] Reisner, Sonja: „Aber auch wie voriges tags außer Scharmützen anders nichts verricht…" Die Kämpfe vor Wien im Oktober 1619 im Spiegel zeitgenössischer Quellen" in: Weigl, Andreas (Hrsg.): *Wien im Dreißigjährigen Krieg. Bevölkerung Gesellschaft Kultur Konfession*, (Kulturstudien 32) Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2001, S. 410–481, hier: S. 455.

[53] Ebd, S. 458f.

bäuerlichen Untertanen. 1627/1628 machte er vom Konfessionsbestimmungsrecht Gebrauch und wies die Adeligen, die nicht zur Konversion zum Katholizismus bereit waren, aus Böhmen, Mähren und Österreich ob der Enns aus.[54] Im engeren Umfeld des Kaisers, in Innerösterreich und Niederösterreich, wurden gemäßigte protestantische Adelsfamilien toleriert und versucht, sie in den Hofstaat zu integrieren.[55] Um die Sicherheit der Stadtbewohner in Wien zu gewährleisten, wurde eine neue Defensionsordnung für Niederösterreich erlassen und man sorgte für das Anlegen von Schanzen, die Bevorratung von Munition und Verpflegung und erhöhte so die Verteidigungskraft der Stadt. Nach 1626 begann für Wien und das umliegende Land eine ruhigere Periode innerhalb des großen Krieges.

Die Bedrohung durch den Krieg wurde im Frühjahr 1645 in Wien nochmals deutlich spürbar. Als am 6. März die kaiserlichen Truppen bei Jankau in Böhmen eine vernichtende Niederlage hinnehmen mussten, wurde ein Großteil der Soldaten gefangen genommen. Der Weg nach Wien stand für das schwedische Heer offen, das in einem Blitzmarsch an das Donauufer gegen Wien heranrückte. Die Befestigungsanlage, die den Zugang zur Wiener Donaubrücke sicherte, wurde angegriffen.[56] Die Bevölkerung wurde bewaffnet und konnte zunächst den Stützpunkt der Schweden auf der Kothlacke und dann den Brückenkopf von Wien am 29. Mai 1645 im Sturmangriff zurückerobern.[57] Bei diesem Kampf wurde Daniel Schmelzer, der Vater von Johann Heinrich, tödlich verwundet, wie der Sohn in seinem Nobilitierungsansuchen[58] schrieb. Er berichtete weiter, dass sein Vater zuvor „unnder dero Anherrn Kayserl. May. Ferdinando 2do Hochseeligsten andenckens erstlich in den Friaulischen Kriegen bey widereroberung Görtz vor einen gemeinen Soldaten“[59] gedient hatte. Die Kämpfe in Friaul wurden am 26.

[54] Hengerer, Mark: *Kaiser Ferdinand III. (1608 – 1657). Eine Biographie,* (Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 107) Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2012, S. 44f.

[55] Besondere Bedeutung für die vorliegende Arbeit hat die Familie von Wolf Sigmund von Auersperg, dessen Herrschaftsbesitz Purgstall an der Erlauf angehört. Die Streitigkeiten zwischen der evangelischen Herrschaftsfamilie und der katholischen Pfarre dauern 150 Jahre und werden erst am 12. März 1761 mit einem Vergleich zwischen den Auerspergs und dem Domkapitel Passau beendet. Vgl. Schachinger, Cölestin: *Geschichte des Marktes Purgstall an der Erlauf in Niederösterreich,* Purgstall an der Erlauf: Eigenverlag, 1913, S. 51.

[56] Hengerer, Mark: *Kaiser Ferdinand III. (1608-1657). Eine Biographie,* (Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 107) Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2012, S. 230.

[57] Koczirz, Adolf: „Zur Lebensgeschichte Johann Heinrich Schmelzers“, in: *Studien zur Musikwissenschaft* 26 (1964), S. 51.

[58] Wien, Österreichische Staatsarchiv (AT-OeStA)/AVA Adel RAA 373.14.

[59] Zit. n. Koczirz, Adolf: „Zur Lebensgeschichte Johann Heinrich Schmelzers“, in: *Studien zur Musikwissenschaft* 26 (1964), S. 50.

September 1617 mit dem Vertrag von Madrid beendet. Danach trat Daniel Schmelzer in den Dienst von Herzog Julius Heinrich zu Sachsen-Lauenberg und kämpfte als „Leutenandt zu Fueß“ bei den Gefechten bei Langenlois im Sommer 1620 und in der Schlacht am Weißen Berg bei Prag. Diese wurde am 8. November 1620 geschlagen und außerdem hatte der Vater „vielen treffen vnd Scharmützeln in Vngarn Vnd dero Erblanden beygewohnet, letztendlich aber bey dero Kayserl. Residentz Statt Wienn über den Brüggen in defendierung der Schantz wider die rebellen tödtlich verwundert worden.“ [60]

2.1. Kriegsunternehmertum

Kriegsunternehmer erhielten den Auftrag, ein Regiment auf eigene Kosten aufzustellen. Das eingesetzte Kapital erwirtschaftete nicht nur durch Verzinsung, sondern auch durch die Erbeutung von feindlichen Kriegskassen und Manipulationen in unterschiedlichen Bereichen der Heeresversorgung erheblichen Gewinn.[61] Der böhmische Feldherr und Politiker Albrecht Wenzel Eusebius von Waldstein, kurz Wallenstein, war der bekannteste Kriegsunternehmer im Dreißigjährigen Krieg. Wallenstein kämpfte auf der Seite des Kaisers und der katholischen Liga, bis er am 24. Jänner 1634 von Kaiser Ferdinand II. wegen des Verdachts auf Hochverrat abgesetzt wird.[62] Laut Schmelzers Adelsgesuch kämpfte sein Vater bereits im Jahr 1620 unter Julius Heinrich von Sachsen-Lauenbergs Führung. Er hätte „unnder Hertzog Julius Heinrichen zu Sachsen Lawenberg Leib *Compagnia* die Leutenandt stell zu Fuß bedienet.“[63] 1626 wurde Sachsen-Lauenberg als Obrist zum Vertrauten und engen Freund Wallensteins. Er befehligte 6 000 Mann zu Fuß. Nach Wallensteins Ermordung wurde er verhaftet und in Wien eingekerkert.[64] Der Sohn des Kaisers, Ferdinand III. wurde Ende April 1634 zum

[60] Wien, Österreichische Staatsarchiv (AT-OeStA)/AVA Adel RAA 373.14.

[61] Kroener, Bernhard R.: „“Die Soldaten sind arm, bloß, nackend, ausgemattet.“ Lebensverhältnisse und Organisationsstruktur der militärischen Gesellschaft während des Dreißigjährigen Krieges.“ in: Schilling, Heinz / Bußmann, Klaus (Hrsg.), *Textbände der 26. Europaratsausstellung. 1648 – Krieg und Frieden in Europa, Band 1*, Münster: Bruckmann, S. 285 – 292, hier: S. 287.

[62] Hengerer, Mark: *Kaiser Ferdinand III. (1608 – 1657). Eine Biographie,* (Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 107) Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2012, S. 100.

[63] Zit. n. Koczirz, Adolf: „Zur Lebensgeschichte Johann Heinrich Schmelzers“, in: *Studien zur Musikwissenschaft* 26 (1964), S. 50.

[64] Warlich, Bernd: Art. „Sachsen-Lauenberg-Ratzenburg, Julius Heinrich Herzog von.“ in: *Der Dreißigjährige Krieg in Selbstzeugnissen, Chroniken und Berichten.* (2011) <http://www.30jaehrige-krieg.de/sachsen-lauenberg-ratzeburg-julius-heinrich-herzog-von-2/> letzter Zugriff: 11.04.2021.

Oberbefehlshaber ernannt und sicherte damit die kaiserliche Befehlsgewalt über das Heer. Dieser begründete mit dem Sieg der kaiserlichen Truppen gegen die Schweden im September des Jahres 1634 in der Schlacht von Nördlingen sein militärisches Ansehen.[65] Ab Dezember 1637 war Julius Heinrich wieder in kaiserlichen Diensten und auf mehreren diplomatischen Missionen für Ferdinand III. tätig.[66]

2.2. Soldatenleben

Paul Nettl vermutete noch Wien als möglichen Geburtsort von Johann Heinrich, aber „die Durchsicht der Taufbücher aller Wiener Pfarren ist ergebnislos." [67] Deshalb folgerte Nettl weiter, Schmelzer hätte seine Kindheit und Jugend als Soldatenkind an der Seite seines Vaters verbracht. Weil Johann Heinrich die Verdienste seines Vaters als Soldat des Kaisers im Gesuch um die Erhebung in den Adelsstand aus dem Jahr 1673 aufzählte, kam Nettl zum Schluss:

> „Joh. Heinr. Schmelzer war demnach ein Soldatenkind, sein Vater der typische von Grund auf gediente Soldat des dreißigjährigen Krieges, der je nachdem es die kriegerischen Verhältnisse notwendig machten, bald in Böhmen, in Ungarn, im Reich schließlich auch gegen die Türken verwendet wurde. Daher ist es sehr leicht möglich, daß Schmelzer überhaupt nicht in Wien geboren ist, zumal bekanntlich Offiziere und Soldaten im dreißigjährigen Krieg ihre Familien oft mit sich führten." [68]

Im Dreißigjährigen Krieg war es üblich, dass die Kriegsherren für einen Feldzug Berufskrieger musterten und anwarben; diese wurden auch so bezeichnet: „*extraordinari Kriegsvolck".*[69] Die Armeen aller kriegsführenden Parteien bestanden aus

[65] Hengerer, Mark: *Kaiser Ferdinand III. (1608-1657). Eine Biographie,* (Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 107) Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2012, S. 107.

[66] Warlich, Bernd: Art. „Sachsen-Lauenberg-Ratzenburg, Julius Heinrich Herzog von." in: *Der Dreißigjährige Krieg in Selbstzeugnissen, Chroniken und Berichten.* (2011) <http://www.30jaehrige-krieg.de/sachsen-lauenberg-ratzeburg-julius-heinrich-herzog-von-2/> letzter Zugriff: 11.04.2021.

[67] Nettl, Paul: „Die Wiener Tanzkomposition in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts", in: *Studien zur Musikwissenschaft* 8 (1921), S. 120.

[68] Ebd.

[69] Vgl. Kroener, Bernhard R.: „"Die Soldaten sind arm, bloß, nackend, ausgemattet." Lebensverhältnisse und Organisationsstruktur der militärischen Gesellschaft während des Dreißigjährigen Krieges." in: Schilling, Heinz / Bußmann, Klaus (Hrsg.), *Textbände der 26. Europaratsausstellung. 1648 – Krieg und Frieden in Europa, Band 1*, Münster: Bruckmann 1998, S. 285.

unterschiedlich großen Kontingenten berittener Knechte, Fußsoldaten, und Büchsenmacher. Selten hatten die Soldaten Uniformen, deshalb griff man auf Plünderungsgut oder Kleidungsstücken von Gefallenen zurück. Fahnen und Feldzeichen, sowie Schlachtrufe und Feldgeschrei boten die Möglichkeit, Freund und Feind zu unterscheide.[70] Altgediente Knechte hatten häufig eine Gefährtin mit Kindern bei sich im Tross. Diese sorgten für die Versorgung der gesamten Armee und verrichteten Verwaltungsaufgaben. Im Mittelpunkt der Bemühungen stand die Nahrungsversorgung der Soldaten. Die Beschaffung der Lebensmittel konnte mit Bargeldzahlungen, durch Plünderungen oder aber auch durch überregional tätige Großhändler organisiert werden.[71] Wenn die dafür zuständigen Marketender aufgrund von Niederlagen und nicht zahlungsfähigen Soldaten verschwanden, blieben die Frauen an der Seite der dienenden Männer und kümmerten sich um die Nahrungsmittel- und Sanitätsversorgung.

> „Sie gebaren Kinder, von denen nur die wenigsten die Strapazen der Heereszüge überlebten. Die zahlreichen Troßbuben, die zur Versorgung der Pferde und für die Beaufsichtigung der Viehherden verwendet werden, stammten häufig aus Soldatenfamilien. Vielfach gerieten die 13 bis 15 Jahre alten Jugendlichen als Trommlerbuben und Pferdejungen ins unmittelbare Kriegsgeschehen.“ [72]

Nicht selten starben die Soldaten und ihre Familienangehörigen an Unterernährung, Kälte, Nässe und Infektionskrankheiten bzw. Seuchen, die sich unter diesen Bedingungen ungehindert ausbreiten konnten. Die Armeen des Dreißigjährigen Krieges waren aus Gründen der Kriegsführung aber auch zu ihrer Versorgung ständig in Bewegung. Während der Wintermonate von November bis Ende März blieben die Soldaten in Winterquartieren.[73] Für die vom Krieg betroffenen Zeitgenossen machte es keinen Unterschied, ob das Leid oder den Schaden, den sie beklagten, von regulären Soldaten, Streifparteien, Marodeuren oder mitziehenden Verbrecherbanden angerichtet wurde. Für sie waren die Fremden unterschiedslos Kriegsvolk.[74]

[70] Ebd.
[71] Ebd., S. 288.
[72] Ebd., S. 289.
[73] Ebd., S. 286.
[74] Ebd., S. 291.

3. Scheibbs

„Die engere Heimat der Familie Schmelzer war also das Städtchen Scheibbs in Niederösterreich“, schrieb Adolf Koczirz auf der ersten Seite seines Artikels über die Lebensgeschichte von Johann Heinrich Schmelzer.[75] Die Annahme, dass der Geburtsort von Johann Heinrich Schmelzer Scheibbs war, stammte von der Erwähnung des Vaters, Daniel Schmelzer, im Trauungsprotokoll der Schwester, Eva Rosina, vom 26. Mai 1654 im Stephansdom in Wien.[76] Hier wurde der Vater als „gewester Burger vnd Bekhen zu Scheibs“ beschrieben. Eben dieses Trauungsprotokoll identifizierte „H. Hanß Heinrich“ als „Caesaraeus Musicus“ und „frater sposae“. Er wurde neben „H. Mathias Kepl“ als Trauzeuge angeführt.[77]

3.1. Scheibbs als weltlicher Sitz der Kartäuser

Die Grundherrschaft von Scheibbs oblag seit dem Jahr 1338 dem nahegelegenen Kartäuserkloster Maria Thron in Gaming. Die Gründung des Klosters ist durch den Stiftungsbrief aus dem Jahre 1330 belegt. Als weltliches Verwaltungszentrum schenkte Herzog Albrecht II. bereits 1338 den Mönchen den nahegelegenen Markt Scheibbs.[78] Bald blühten Handel, Gewerbe und Verwaltung und bereits im Jahr 1352 wurde Scheibbs zur Stadt erhoben und eine etwa tausend Meter lange und sechs Meter hohe Stadtmauer mit vier großen Stadttoren errichtet. Der Hauptsitz der Kartäuser in Scheibbs war das Schloss, das „Gemäuer“[79] genannt wurde. Die geschätzte Zahl der Klosteruntertanen wird für das 16. Jahrhundert mit 8 900 und für das 17. Jahrhundert mit 3 700 Personen beziffert.[80] Das Einvernehmen zwischen den Grundbesitzern und Gemeindebürgern verschlechterte sich ab 1597. In der Zeit der Bauernaufstände unterstützte der Scheibbser Marktrichter Stefan Walsperger die Rebellion und der

[75] Koczirz, Adolf: „Zur Lebensgeschichte Johann Heinrich Schmelzers“, in: *Studien zur Musikwissenschaft* 26 (1964), S. 47.
[76] Pfarre St. Stephan, Wien, Trauungsbuch 1652 – 1655 (Sign. 02-020/03-Trauung_0313), Original: fol. 158, <https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/wien/01-st-stephan/02-020/?pg=318> letzter Zugriff: 14.06.2021.
[77] Ebd.
[78] Hermann, Michaela / Tumler, Gerhard: *Scheibbs im Ötscherland,* Scheibbs: Radinger, 2006, S. 63.
[79] Ebd.
[80] Ebd., S. 63

Gaminger Prior wurde gefangen genommen.[81] Die Scheibbser zeigten sich ihrer Obrigkeit gegenüber aufsässig und das Luthertum gewann immer mehr Anhänger. Erzherzog Matthias (als kaiserlicher Statthalter) schickte Kommissäre nach Scheibbs, die den Prior befreiten. Möglicherweise handelte es sich um Bischof Melchior Khlesl. Denn in der Funktion des Visitators kam er zur selben Zeit nach Purgstall an der Erlauf, um die Streitigkeiten zwischen katholischen Priestern und protestantischen Prädikanten zu schlichten. Cölestin Schachinger erwähnte eine Rechnung über Speisen und Getränke mit der Notiz: „als der Klesl dagewesen verzirt 3 fl. 15 kr. […] Unter den zerstreuten Papieren des Rathauses befindet sich ein unscheinbares Blättchen, auf dem eine kleine Rechnung steht. […] Das Blatt ist ohne Datum, aber die Handschrift ist die des Stephan Reindlinger, der in den Jahren von 1592 bis 1620 wiederholt Marktrichter war."[82] Schließlich wurde über die Rädelsführer der Aufständischen in Ulmerfeld Gericht gehalten und viele hingerichtet, auch der Scheibbser Marktrichter Stefan Walsperger.[83]

3.2. Scheibbs als Handelsstadt

Das Gebiet rund um Scheibbs versorgte die Gewerke in Eisenerz mit Lebensmitteln. Durch den florierenden Provianthandel wuchs auch die Zahl der eisenverarbeitenden Betriebe und der Eisenhandel, der für das kriegsführende Kaiserreich große Bedeutung hatte. Die Handelsrechte für Eisen und Proviant, vor allem für Salz, lagen in der Hand des Landesfürsten. Die Chronik der Stadt Scheibbs bestätigt für das Jahr 1571: „Der Salzhandel mit Aussee wird über die Mendling zugelassen. Im Viertel ober dem Wienerwald war der Salzhandel nur für Scheibbs, Waidhofen, Gresten und Purgstall erlaubt. Er war ein Monopol der Provianthändler." [84] Die drei Märkte Scheibbs, Purgstall und Gresten kauften die Lebensmittel im Umkreis von vier Meilen auf und transportierten die Güter, insbesondere Getreide und Schmalz, nach Innerberg, dem heutigen Eisenerz. Am Rückweg brachten die Fuhrwerke das Roheisen zur weiteren Verarbeitung in die Region, die deshalb den Namen „Eisenwurzen" erhielt. Scheibbs wurde

[81] Hermann, Michaela / Tumler, Gerhard: *Scheibbs im Ötscherland,* Scheibbs: Radinger, 2006, S. 66
[82] Schachinger, Cölestin: Geschichte des Marktes Purgstall an der Erlauf in Niederösterreich, Purgstall an der Erlauf: Eigenverlag, 1913, S. 44.
[83] Hermann, Michaela / Tumler, Gerhard: *Scheibbs im Ötscherland,* Scheibbs: Radinger, 2006, S. 66.
[84] Chronik der Gemeinde Scheibbs, „1429", <https://www.scheibbs.gv.at/chronik/>, Letzter Zugriff: 11. 4. 2021.

zum Innerbergischen Hauptmarkt erhoben.[85] Die Eisen- und Proviantwirtschaft brachte Wohlstand in das Gebiet, der mit dem Bau der „Dreimärkterstraße“ um 1560 ausgebaut werden konnte. In Scheibbs wurde im Jahr 1574 eine „Eisenkammer“ eingerichtet, die wiederum die Versorgung der ortansässigen Schmiede mit heimischen Eisen organisierte. Zahlreiche kaiserliche Erlässe und Preisregelungen, die als Grundlage für die Tätigkeit der Eisenkammer dienten, sind im Stadtarchiv Scheibbs[86] erhalten. Die Erzeugnisse wurden über die Donau nach Linz und Wien verfrachtet. Im Jahr 1625 kam es zu Reformbestrebungen für das gesamte Handelssystem, das den ortsansässigen Eisen- und Provianthändlern mehr wirtschaftliche Macht brachte.[87] Das Amt des Marktrichters stand hier traditioneller Weise einem Eisenhändler zu. Im Jahr 1627 wurde die „Eisensatzung“ für das Scheibbser Eisen durch Ferdinand II. erlassen.[88] Während des Dreißigjährigen Krieges durften in der Stadt keine Einquartierungen von Soldaten vorgenommen werden, damit die Lebensmittelversorgung der Gewerke in Eisenerz und der heimischen Schmiedebetriebe nicht gefährdet waren. Dies wurde durch das Privileg der Quartierbefreiung für Provianthandelsmärkte im Jahr 1603 erwirkt.[89] In der Chronik von Scheibbs wird von zahlreichen Verbesserungen und Reparaturen der Befestigungsanlage in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts berichtet und die Stadttore wurden besonders bewacht. Man fürchtete türkische Streifscharen und „marodierende“ Banden.[90] In den untersuchten Rechnungsbüchern der Stadt scheinen Einträge für die Bezahlung von „Landskhnechten“ auf, die für den Schutz der Stadt sorgten.

3.3. Schule und Schulmeister in Scheibbs von 1600 bis 1650

Die Schule und der Schulmeister in Scheibbs waren der Stadt und seinem Marktrichter unterstellt. Die Besoldung wurde jährlich ausgezahlt und musste zuvor durch eine handschriftliche Quittung in Rechnung gestellt werden. Vom Beginn des 17. Jahrhunderts ist der Schulmeister Nicolaus Haißer zu erwähnen. Er war zugleich Organist.

[85] Hermann, Michaela / Tumler, Gerhard: *Scheibbs im Ötscherland,* Scheibbs: Radinger, 2006, S. 29.
[86] Stadtarchiv Scheibbs K 004/02.
[87] Hermann, Michaela / Tumler, Gerhard: *Scheibbs im Ötscherland,* Scheibbs: Radinger, 2006, S. 33.
[88] Chronik der Gemeinde Scheibbs, „1627“, <https://www.scheibbs.gv.at/chronik/>, Letzter Zugriff: 11. 4. 2021.
[89] Ebd., „1603“.
[90] Ebd., „1621“.

Seine Bittschriften um Besoldung sind in den Handschriften des Stadtarchivs aufbewahrt.[91] Am 19. November 1603 heiratete Nicolaus Haißer eine Veronica, die Tochter des Andrä Stengl, der Bürger und Schneider in Wien war. Der Eintrag im Trauungsbuch[92] weist Haißer bereits als Schulmeister und Organisten in Scheibbs aus. Er beschrieb sich selbst in der Quittung, die mit „den letzten December zu endt des 1614 jars" datiert ist, als „Bürger Schuellmaister und organista des löblichen Markht Scheibß" aus und erhielt sein Gehalt vom „edlen und großen Herrn Thoma Navarich, Richter des obbemelten Scheibß"[93]. Im Jahr 1615 wurde erstmals ein kleines Schulhaus in den Marktgerichtsprotokollen erwähnt.[94]

Im Pfarrverzeichnis von Pfarrer Baumer sind zwei Personen für diese Ämter eingetragen. Beim „Ludirector", dem Schulmeister handelte es sich im Jahr 1632 nach Baumer um „Michel vom Kirchenwirt"[95], ohne nähere Namensangabe. Im benachbarten Haus lebte der Organist Hans Buechberg mit seiner Frau Lucia[96].

Im Jahr 1662 starb laut Pfarrmatriken Wolfgang Hoffer, dessen Beruf hier mit „Schulmeister und Organist"[97] angegeben ist.

3.4. Musikleben in Scheibbs im 17. Jahrhundert

Städtische Musikerbedienstete verrichteten als „Thurner" – in Deutschland auch als Stadtpfeifer oder Stadtmusici bezeichnet – auf einem Wehr-, Stadt- oder Kirchturm ihre Pflichten zur Bewachung und Alarmierung der Stadtbewohner durch das Anblasen von Signalen.[98] Zu ihren Aufgaben zählten bald weitere „musikalische Auftritte

[91] Vgl. Scheibbs Stadtarchiv (StAScheibbs), K 003/02/11 und K 004/02/14: Diverse Rechnungen.
[92] Pfarre Scheibbs, Tauf-, Trauungs- und Sterbebuch 1600–1613 (Signatur 01,2,3-01/Trauung_0004), Original: fol. 7, < https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/st-poelten/scheibbs/01%252C2%252C3-01/?pg=179> letzter Zugriff: 21.06.2021.
[93] Scheibbs, Stadtarchiv (StAScheibbs), K 003/02/11: Diverse Rechnungen, eigenhändige Rechnung des Nicolaus Haißer.
[94] Chronik der Gemeinde Scheibbs, „1615", <https://www.scheibbs.gv.at/chronik/>, Letzter Zugriff: 11. 4. 2021.
[95] St. Pölten, Diözesanarchiv (DASP), Pfarrarchiv Scheibbs, Signatur DASP-III/PfA3388-09/20: Pfarrbeschreibung.
[96] Ebd.
[97] Pfarre Scheibbs, Tauf-, Trauungs- und Sterbebuch 1651–1708 (Signatur 01,2,3-01/Tod_0013) Original: S. 659, <https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/st-poelten/scheibbs/01%252C2%252C3-02/?pg=502> letzter Zugriff: 14.06.2021.
[98] Flotzinger, Rudolf: Art. „Thurner (Türmer)", in: Oesterreichisches Musiklexikon online, <https://www.musiklexikon.ac.at/ml?frames=no> letzter Zugriff: 21.6.2021.

aller Art, die meist vertraglich geregelt waren: in der Pfarrkirche, bei Prozessionen etc. mitzuwirken, zu bestimmten Anlässen wie Ratssitzungen etc. mit Musik aufzuwarten, hochgestellte Persönlichkeiten zu begrüßen."[99] Sie wirkten häufig in anderen instrumentalen Gruppierungen mit und gestalteten die anfallenden öffentlichen und privaten Musikdienste und fungierten andererseits auch als Ausbildungsstätten. Diese waren nach dem Vorbild von Handwerkszünften organisiert und bestanden an kleineren Orten und bei bescheidener Ausstattung aus einem Meister (Prinzipal), einem Gesellen und einem Lehrling. Die Lehrlinge wohnten im Hause des Meisters. Sie erhielten dort Einzelunterricht, wurden zum Üben angehalten, wirkten im Ensemble mit und wurden bei Aufträgen verschiedener Art, dem Musizieren bei Beerdigungen und Hochzeiten, bei Repräsentationsanlässen und bei Feierlichkeiten eingesetzt.[100] „Entsprechende Instruktionen sind seit dem 16. Jh. z. T. erhalten (z. B. aus St. Pölten 1561, Eggenburg/NÖ 1566, Horn 1598)."[101] Außerdem waren Thurner oft in mehreren Instrumenten ausgebildet.[102]

Aus den vorhandenen Aufzeichnungen in den Pfarrmatrikeln des 17. Jahrhunderts lassen sich relevante Daten zu den Stadtmusikern feststellen. Die Recherche ergab eine beträchtliche Anzahl an Thurnern in Scheibbs im 17. Jahrhundert. Diese Berufsgruppe ist für Johann Heinrich Schmelzers Werdegang relevant, weil er in seinem Trauungsprotokoll vom 28. Juni 1643 als „Instrumentalis musicus zu St. Stephan Thumbkhirchen" bezeichnet wird und in der Oberkammeramtsrechnung von 1643 als „Cornetist" eingetragen ist.[103]

Eine hierfür bedeutende Eintragung im Sterbebuch von 1651 – 1708 der Pfarre Scheibbs ist die zu Jakob Liederl. Er starb am 28. November im Jahr 1704 als „olim Thurnermeister" mit 93 Jahren.[104] Demnach war er im Jahr 1611 geboren. Als Lehrer

[99] Ebd.
[100] Vgl. Richter, Christoph: Art. „Musikausbildung", MGG online. November 2016, < https://www-mgg-online-com.uaccess.univie.ac.at/article?id=mgg15773&v=1.0&rs=id-5c7168a0-3bb2-6ea2-12c3-f0861184f9bc&q=Musikausbildung>.
[101] Flotzinger, Rudolf: Art. „Thurner (Türmer)", in: Oesterreichisches Musiklexikon online, <https://www.musiklexikon.ac.at/ml?frames=no> letzter Zugriff: 21.6.2021.
[102] Ebd.
[103] Pfarre St. Stephan, Wien, Trauungsbuch 1641-1645 (Sign. 02-017/03-Trauung_0264) Original: Bd. 17, fol. 142, <https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/wien/01-st-stephan/02-017/?pg=272> letzter Zugriff: 14.06.2021.
[104] Pfarre Scheibbs, Tauf-, Trauungs- und Sterbebuch (1651–1708) Signatur 01,2,3-02/Tod_0077, Original: S. 786, <https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/st-poelten/scheibbs/01%252C2%252C3-02/?pg=566> letzter Zugriff: 14.06 2021.

für Schmelzer könnte er in Frage kommen, weil er doch um ca. 10 Jahre älter ist. Nimmt man das Alter von ca. 10 Jahren als musizierfähiges Alter an, könnte Liederl in jugendlichem Alter, der Lehrer von Johann Heinrich gewesen sein. Es gibt allerdings keinen Hinweis darauf, dass Liederl um 1630 bereits in Scheibbs gewesen wäre.

Am 9. August 1656 ist der Tod des Bürgers und Thurnermeisters Wolfgang Calleß[105] in den Pfarrbüchern verzeichnet. Ein Jahr zuvor, am 10. Dezember 1655, wurde seine Tochter Maria Judith[106] getauft. Das könnte auf ein mittleres Alter von ca. 20 bis 30 Jahren hindeuten. Dennoch wäre Wolfgang Calleß zu jung, um als Lehrer für Schmelzer in Frage zu kommen. Johann Jakob Christian übernahm das Amt des Thurnermeisters. Ab dem Jahr 1661 ist er in den Taufbüchern anlässlich der Geburt seiner Tochter Maria am 21. März 1661 als „Thurnermeister zu Scheibß" eingetragen.[107] Bei den Eintragungen der Geburten seiner älteren Kinder – Ursula im Jahr 1658 und Ferdinand Leopold im Jahr 1659 – ist er lediglich als „Thurner zu Scheibbs" verzeichnet. Am 16. März 1677 erscheint Ferdinand Leopold Christian im Archivbestand des kaiserlichen Obersthofmeisteramtes, als „eines Organisten sohne von Mölk."[108] Hier befürwortete Johann Heinrich Schmelzer in Vertretung des kränklichen Sances die Aufnahme des jungen Trombonisten als *Scholar* bei Friedrich Helwig. Dass die Familie mit dem Vater, Johann Jakob Christian nach Melk übersiedelte, dort die Organistenstelle annahm, ist möglich, denn Laurenz Bruneder scheint bereits im Jahr 1663 als Thurnermeister in den Pfarrbüchern in Scheibbs auf. Hier ist die Taufe seiner Tochter Maria Elisabeth am 23. Oktober 1663 eingetragen.[109] Ihm standen bereits zwei Thurnergesellen zur Seite: Ferdinand Wolf (aus Horn) und Hans Conrad Hardtmann. Beide heirateten im Jahr 1670.[110]

---

[105] Pfarre Scheibbs, Tauf-, Trauungs- und Sterbebuch 1651–1708 (Signatur 01,2,3-02/Tod_0005) Original: S. 643, <https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/st-poelten/scheibbs/01%252C2%252C3-02/?pg=494> letzter Zugriff: 14.06.2021.

[106] Pfarre Scheibbs, Tauf-, Trauungs- und Sterbebuch 1651–1708 (Signatur 01,2,3-02/Taufe_0069) Original: S. 368, <https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/st-poelten/scheibbs/01%252C2%252C3-02/?pg=354> letzter Zugriff: 14.06.2021.

[107] Pfarre Scheibbs, Tauf-, Trauungs- und Sterbebuch 1651–1708 (Signatur 01,2,3-02/Taufe_0083) Original: S. 397, < https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/st-poelten/scheibbs/01%252C2%252C3-02/?pg=368> letzter Zugriff: 21.06.2021.

[108] Knaus Herwig: *Die Musiker im Archivbestand des kaiserlichen Obersthofmeisteramtes (1637 – 1705)* Band II, (Veröffentlichungen der Kommission für Musikforschung 8 = ÖAW, Sitzungsberichte der phil-hist. Klasse 259) Graz/Wien/Köln: Hermann Böhlaus Nachfolger, 1968, S. 38f.

[109] Pfarre Scheibbs, Tauf-, Trauungs- und Sterbebuch 1651–1708 (Signatur 01,2,3-02/Taufe_0093) Original: S. 416, < https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/st-poelten/scheibbs/01%252C2%252C3-02/?pg=378> letzter Zugriff: 21.06.2021.

[110] Trauung Ferdinand Wolf: vgl. Pfarre Scheibbs, Tauf-, Trauungs- und Sterbebuch 1651-1708 (Signatur 01,2,3-02/Trauung_0045) Original: S. 216,<https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/st-poelten/scheibbs/01%252C2%252C3-02/?pg=616> und Trauung Conrad

Zur nächsten Generation der Thurnermeister in Scheibbs zählen Johann Georg Sträßgirtl mit seinen Gesellen, Johann Wolfgang Fritsch und Martin Lindner.[111] Festzustellen bleibt, dass das Thurnerwesen ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts an Bedeutung in Scheibbs gewann, weil die Zahl der bei der Stadt angestellten Musiker zunahm. Die Erkenntnisse aus den Pfarrbüchern können keinen Nachweis für eine frühe Ausbildung von Johann Heinrich Schmelzer als Thurnerlehrling in Scheibbs erbringen, lassen jedoch grundsätzlich auch diese Möglichkeit offen.

3.5. Pfarrbeschreibung aus dem Jahr 1632

Pfarrer Oswald Baumer (gestorben am 16. April 1637[112]) erstellte 1632 ein Verzeichnis aller zur Pfarre gehörigen Häuser der Stadt und dem umgebenden Land. Diese Handschrift wird im Diözesanarchiv in St. Pölten aufbewahrt. Die Häuser innerhalb der Stadtmauern sind nummeriert. Die landwirtschaftlichen Häuser außerhalb sind durch eine genaue Beschreibung ihrer Lage im Pfarrgebiet zu identifizieren. Im Anhang des Buches formulierte Baumer „Anspruech“, in denen er über die Zugehörigkeit von Häusern im Grenzgebiet zur Pfarre Purgstall und St. Leonhard argumentiert. Von den insgesamt 72 aufgezählten Häusern im Stadtkern waren 63 Gewerbebetriebe. Das kleine Schulhaus, das erstmals 1615 erwähnt wurde, bewohnte nach Baumers Aufzeichnung der „Ludirector“[113], der „Michel vom Kirchenwirt“[114]. An das Schulhaus mit der Nummer 27 war ein Haus Nummer 28 angebaut. Dieses bewohnte im Jahr 1632 der Organist, Hans Buechberg. Die Familie Schmelzer wird in diesem Buch nicht erwähnt. Lange vermutete man in Scheibbs deswegen, dass die Familie zur Gruppe der unbehausten Bürger zu zählen wäre.

Hardtmann: vgl. Pfarre Scheibbs, Tauf-, Trauungs- und Sterbebuch 1651-1708 (Signatur 01,2,3-02/Trauung_0045) Original: S. 216,<https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/st-poelten/scheibbs/01%252C2%252C3-02/?pg=616> letzter Zugriff: 14.06.2021.

[111] Pfarre Scheibbs, Tauf-, Trauungs- und Sterbebuch 1651-1708, <https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/st-poelten/scheibbs/01%252C2%252C3-02/?pg=1> letzter Zugriff: 14.06.2021.

[112] Das Geburtsdatum von Pfarrer Oswald Baumer ist nicht bekannt. Die Sterbedaten sind im Grabstein eingemeißelt, der sich seitlich der Ölberg-Szene am ehemaligen Totengräber-Haus direkt neben der Pfarrkirche am Scheibbser Rathausplatz befindet.

[113] Ludirector ist die damals gängige Bezeichnung für den Direktor einer Schule. Er hat möglicherweise Gehilfen, die Ludimoderator geannt werden.

[114] St. Pölten, Diözesanarchiv (DASP), Pfarrarchiv Scheibbs, Signatur DASP-III/PfA3388-09/20: Pfarrbeschreibung.

3.6. Zerstörung der halben Stadt durch einen Brand

Im Jahr 1645 wütete in Scheibbs ein verheerender Brand, der die Häuser der halben Stadt zerstört, bei dem „36 Bürgerhäuser – das war die Hälfte aller Häuser –, Rathaus, Schule, Kirche, das Bruderschaftsgebäude[115] und der Pfarrhof in Flammen“ [116] standen. Neben der Pfarrkirche brannten unzählige Bürgerhäuser samt dem kleinen Schulhaus ab. Pfarrer Oswald Baumer verzeichnete das Schulhaus in seiner Beschreibung unter der Nummer 27, ein Eckhaus, das gegenüber dem Pfarrhof auf dem Rathausplatz[117] gelegen ist. Beim Brand sind wahrscheinlich auch die verschollenen Pfarrbücher für den Zeitraum von 1613 bis 1650 verbrannt. Diese fehlenden Tauf-, Trauungs- und Sterbebücher erschweren die Erforschung von Schmelzers Biografie erheblich, da sämtliche Aufzeichnungen für den relevanten Zeitraum von ca. 1620/23 bis 1643 fehlen. Die Stadt und die Kirche wurden wieder errichtet. Ein Votivbild, das 1681 von der Stadt- und Pfarrgemeinde gestiftet wurde, ist erhalten und hängt noch heute im Festsaal der Stadtgemeinde. Die Inschrift lautet:

> „Der Allerheiligsten und unzertheilten Dreyfaltigkeit, der Seeligsten und übergebenedeyten Mutter Gottes Maria, dem heil. Joseph, heil. Antoni, heil. Sebastian, und heil. Florian, zu schuldigster danckbarkeit hat Löbl. Marckt Scheibbs und die gantze Pfarr=gemeinde, das Sie vor der greulichen Seuch der Pestilenz, wie auch Feurs-gefahr, seynd erhalten worden, diese Taffel anhero geopffert, 1681, ist erneuert worden im Jahr 1764.“ [118]

[115] Am 11. Oktober 1643 wird die Rosenkranzbruderschaft in Scheibbs gegründet. Bald gehören ihr eine beträchtliche Zahl von Bürgern aus der Region an und ein eigenes Gebäude kann errichtet werden. Hermann, Michaela / Tumler, Gerhard: *Scheibbs im Ötscherland,* Scheibbs: Radinger, 2006, S. 16. (siehe Kapitel 4.6.4.).

[116] Hermann, Michaela / Tumler, Gerhard: *Scheibbs im Ötscherland,* Scheibbs: Radinger, 2006, S. 16.

[117] St. Pölten, Diözesanarchiv (DASP), Pfarrarchiv Scheibbs, Signatur DASP-III/PfA3388-09/20: Pfarrbeschreibung.

[118] Eigenhändige Übertragung.

Abbildung 1: Votivbild im Festsaal des Rathauses Scheibbs (Foto: Autorin)

4. Wien – in der Entwicklung zur Reichshaupt- und Residenzstadt

Wien, der Wohnsitz und Lebensmittelpunkt von Johann Heinrich Schmelzer als Violinist und Komponist der Wiener Hofkapelle, entwickelte sich in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts von einer landesfürstlichen Stadt zur Reichshaupt- und Residenzstadt des Heiligen Römischen Reichs. Wien war Hauptstadt von Österreich unter der Enns und beherbergte seit 1510 die landesfürstlichen Verwaltungsbehörden.[119] Nach der Türkenbelagerung von 1529 wurde der Mauerring aus der Zeit der Babenberger zu einer modernen Festungsanlage ausgebaut. Um 1600 war die städtische Bevölkerung mehrheitlich protestantisch.[120] Außerdem drängten in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts reiche protestantische Adelige in ihre Stadtquartiere, als Kaiser Matthias 1612 den kaiserlichen Hofstaat nach Wien verlegte. Zwischen 1600 und 1650 veränderte sich die Hierarchie der europäischen Städte maßgeblich. Zu den Gewinnern in der Formierung zu europäischen Metropolen in dieser Phase zählten Hafenstädte, die am internationalen Handel beteiligt waren und Städte mit strategischer Bedeutung für die Entfaltung der staatlichen Gewalt. Wien erfuhr eine klare Zäsur in der Hauptstadtgeschichte als Ferdinand II. die böhmische Hofkanzlei und den Residenzsitz 1622 hierher verlegte.[121]

Im Frühjahr 1622 nach seiner zweiten Eheschließung mit Eleonora von Mantua verlegte Ferdinand II. seinen Residenzsitz endgültig von Graz nach Wien, das nun zur „immerwährenden Reichshaupt- und Residenzstadt“ wurde. Schon im 16. Jahrhundert war Wien die Hauptresidenz von Ferdinand I. und Maximilian II. Das prägte die Stadt, und um die Hofburg, das Landhaus der niederösterreichischen Stände und entlang der Herrengasse entstand ein von Adelshäusern dominiertes Viertel. Wiens Aufstieg zur

[119] Weigl, Andreas: „Residenz, Bastion und Konsumptionsstadt: Stadtwachstum und demographische Entwicklung einer werdenden Metropole“, in: Weigl, Andreas (Hrsg.) *Wien im Dreißigjährigen Krieg. Bevölkerung Gesellschaft Kultur Konfession,* (Kulturstudien 32) Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2001, S. 35.

[120] Ebd., S. 37.

[121] Weigl, Andreas: „Die Hauptstadt Wien und der Dreißigjährige Krieg“, in: Weigl, Andreas (Hrsg.) *Wien im Dreißigjährigen Krieg. Bevölkerung Gesellschaft Kultur Konfession,* (Kulturstudien 32) Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2001, S. 15 – 30, hier: S. 17.

Metropole war eindeutig „auf den reichen Adel und den größeren und bedeutenderen Hof bzw. die Hofbeamtenschaft zurückzuführen." [122]

In einer von kriegerischen Auseinandersetzungen geprägten Zeit und trotz katastrophaler Staatsfinanzen setzten die Herrscher auf eine Politik, die Kulturpropaganda geschickt eingesetzt hat, um ihre Macht zu demonstrieren. „Unmengen an Geld gaben die Kaiser jedoch für das Theater, die Oper und die Hofmusikkapelle aus und für ihre Hoffeste – allen voran für die legendäre Aufführung der großen Festoper *Il pomo d´oro."*[123] Die Gegenreformation, der Dreißigjährige Krieg und die Türkenbedrohung prägten die Jugendzeit Schmelzers. Nachdem die Protestanten das Land verlassen mussten, forderten die Schlachten des Krieges viele Opfer. Trotzdem florierte an den Höfen überschwengliches Leben. „Die höfischen Festveranstaltungen sind ein wichtiger Bestandteil der politischen Propaganda, wovon die Zeitungen und gedruckten Werke zeugen."[124] Wien als Reichshaupt- und Residenzstadt etablierte sich auch als Reiseziel des 17. Jahrhunderts und ermöglicht ungeahnte Karrierechancen. Nicht nur am Beispiel von Johann Heinrich Schmelzer zeigte sich das enorme Potential der Stadt als Sprungbrett für einen beruflichen und finanziellen Aufstieg vom Handwerkersohn zum Inhaber des höchsten musikalischen Amtes im Kaiserreich.

4.1. Topographie

Vom Einstandsprivileg von 1623, das innerhalb des Burgfriedensbereiches nur Katholiken Grunderwerb gestattete, profitierten „vor allem kaiserliche, niederösterreichische und magistratische Beamte, deren Anteil an allen bürgerlichen Hausbesitzern mit bekanntem Beruf sich im Zeitraum von 1615 – 1627 nahezu"[125] verdoppelte. Der

[122] Weigl, Andreas: „Residenz, Bastion und Konsumptionsstadt: Stadtwachstum und demographische Entwicklung einer werdenden Metropole", in: Weigl, Andreas (Hrsg.) *Wien im Dreißigjährigen Krieg. Bevölkerung Gesellschaft Kultur Konfession,* (Kulturstudien 32) Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2001, S. 43.

[123] Hilscher, Elisabeth: *Mit Leier und Schwert. Die Habsburger und die Musik.* Graz/Wien/Köln: Styria, 2000, S. 10.

[124] Tersch, Harald: „Freudenfest und Kurzweil. Wien in Reisetagebüchern der Kriegszeit (ca. 1620 – 1650)." in: Weigl, Andreas (Hrsg.), *Wien im Dreißigjährigen Krieg, Bevölkerung Gesellschaft Kultur Konfession* (Kulturstudien 32) Wien/Köln/Weimar: Böhlau, 2001, S. 155 – 249, hier: S. 216.

[125] Weigl, Andreas: „Residenz, Bastion und Konsumptionsstadt: Stadtwachstum und demographische Entwicklung einer werdenden Metropole", in: Weigl, Andreas (Hrsg.) *Wien im Dreißigjährigen*

Hausbesitz bürgerlicher, protestantischer Handwerker, die die Stadt verlassen, ging zunächst noch an katholische Standesgenossen. Die Diversität der Wiener Stadthäuser reichte vom adeligen und kirchlichen Palast über den, zwar in einer geringen Anzahl vorhandenen, aber dem gesteigerten Bedarf an adeligem Wohnkomfort angepassten, barocken Wohnhof mit großen Zimmern bis hin zu unzulänglichen „Wanzenkobeln."[126] Während des Dreißigjährigen Krieges setzte sich ein Verdrängungsprozess der bürgerlichen Bevölkerung aus der Stadt ein. Der hofbeamtische, kirchliche und adelige Hausbesitz nahm auf Kosten der angestammte bürgerlichen zu und verdrängte die Bürger und Zuwanderer in die Vorstädte. Denn wohlhabende Adelige, die am Hof präsent waren oder ein Amt in der Landschaft bzw. Hofamt ausübten, strebten an, in Wien ein komfortables und repräsentables Haus zu besitzen.[127] „Die alten spitzgiebeligen zweigeschossigen gotischen Bauten der Altstadt wichen zusehends drei- und viergeschossigen Barockhäusern."[128] Bei konstanter Häuseranzahl erhöhte sich von 1550 – 1650 die Geschoßdichte in der Stadt von 2,68 auf 3,24.[129] Der Kupferstich von Jakob Hoefnagel aus dem Jahr 1609 ist eine berühmte Darstellung des Wiener Stadtbildes aus der Zeit vor dem Dreißigjährigen Krieg. Diese miniaturhafte aber detaillierte Wiedergabe des Stadtkörpers und seiner Umgebung zeigt das Erscheinungsbild Wiens bevor der Barock Einzug hielt.

Krieg. Bevölkerung Gesellschaft Kultur Konfession, (Kulturstudien 32) Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2001, S. 44.

[126] Ebd., S. 45.

[127] Pils, Susanne C.: „Adel: Zuzug, Adeliges Haushalten, Sozialtopographie", in: Csendes, Peter / Opll, Ferdinand (Hrsg.), *Wien. Geschichte einer Stadt. Die frühneuzeitliche Residenz (16. bis 18. Jahrhundert),* Band 2, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2003, S. 241–254, hier: S. 252.

[128] Weigl, Andreas: „Frühneuzeitliches Bevölkerungswachstum", in: Csendes, Peter / Opll, Ferdinand (Hrsg.), *Wien. Geschichte einer Stadt. Die frühneuzeitliche Residenz (16. bis 18. Jahrhundert),* Band 2, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2003, S. 109–132, hier: S. 111.

[129] Weigl, Andreas: „Residenz, Bastion und Konsumptionsstadt: Stadtwachstum und demographische Entwicklung einer werdenden Metropole", in: Weigl, Andreas (Hrsg.) *Wien im Dreißigjährigen Krieg. Bevölkerung Gesellschaft Kultur Konfession,* (Kulturstudien 32) Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2001, S. 54.

Abbildung 2: 1609: Jacob Hoefnagel, Vogelschau der Stadt Wien. (Quelle: <https://www.meisterdrucke.com>)

Von 1627 bis 1637 folgte eine Bauperiode, in der die Ravelins, die Bastionen am Graben, die Burgbastion und die Löblbastion erbaut bzw. stark verbessert wurden.[130] Die innerstädtische Bauentwicklung war am Beginn des 17. Jahrhunderts maßgeblich von der Gegenreformation geprägt, deshalb wurden Kirchen und Klöster teils um- oder neugebaut und vor allem die Innenräume im barocken Stil ausgestaltet. Der 1603 begonnene Bau der Franziskanerkirche bildete den „Auftakt der Klosterinitiative in Wien“[131] und setzte eine langfristige innere Missionierung in Gang. Durch eine Stiftung Kaiserin Annas wurde ab den frühen 1620-er Jahren das Kapuzinerkloster am Neuen Markt errichtet.[132] Die Universität erhielt von 1623 bis 1627 ihre eigene Kirche. Auf die Initiative von Kaiserin Eleonore entstand 1628 die Neugründung des Clarissenklosters zu St. Niklas in der Singerstraße, dessen Kirche um 1650 neu erbaut wurde und das Barnabitenkloster, das ab 1626 bei St. Michael bestand. Im Jahr 1630 entstand das Karmeliterkloster, dessen Kirche 1640 eingeweiht wurde.[133] Umbauten unterschiedlichen

[130] Broucek, Peter: „Der Krieg und die Habsburgerresidenz“, in: Weigl, Andreas (Hrsg.) *Wien im Dreißigjährigen Krieg. Bevölkerung Gesellschaft Kultur Konfession* (Kulturstudien 32) Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2001, S. 146.

[131] Vocelka, Karl: „Die Kirche Wiens in der barocken Entfaltung – Bau-Boom der Orden – Pietas Austriaca – Wiederaufbau und Festigung“, in: Csendes, Peter / Opll, Ferdinand (Hrsg.), *Wien. Geschichte einer Stadt. Die frühneuzeitliche Residenz (16. bis 18. Jahrhundert)*, Band 2 Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2003, S. 311 – 364, hier: S. 333.

[132] Vgl. Opll, Ferdinand / Scheutz, Martin: *Die Transformation des Wiener Stadtbildes um 1700. Die Vogelschau des Bernhard Georg Andermüller von 1703 und der Stadtplan des Michel Herstal de la Tache von 1695/97* (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Ergänzungsband 6), Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2018, S. 78.

[133] Vgl. ebd.

Grades erfuhren die Annakirche, die Deutschordenskirche, das Dominikanerkloster, das Franziskanerkloster, das Laurenzerkloster sowie die Schottenkirche.[134]

4.2. Demographie

Wien am Beginn des 17. Jahrhunderts konnte zwar zu den größeren Städten im Reich gezählt werden, wurde aber von zahlreichen west- und südeuropäischen Metropolen, wie Venedig, Mailand, Rom, Nürnberg, Hamburg, Sevilla und Amsterdam bevölkerungsmäßig deutlich übertroffen. Wien zählte mit diesem Bevölkerungszuwachs zu den „Gewinnern" des Krieges.[135] Die negativen Geburtenbilanzen in Wien zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges wurden durch eine massive Migrationsbewegung kompensiert, wobei als Haupteinzugsgebiete das ostösterreichische Umland und der süddeutsche Raum genannt werden.[136]

> „Die Rekonstruktion der Sozialstruktur der Wiener Bevölkerung ist für die Mitte des 17. Jahrhunderts anhand der Berufs- und Standesangaben der Verstorbenen bzw. im Fall von Kindern und Frauen deren Angehöriger einigermaßen präzise möglich. Von den unter städtischer Jurisdiktion fallenden Sterbefälle der Jahre 1650 und 1660 zählten 7% zur städtischen Oberschicht (Adelige, hohe Beamte, Offiziere). Weitere 8,5% waren den Hofbediensteten und deren Angehörigen zuzuordnen, 3% städtischen Beamten. Auf das bürgerliche Handwerk entfielen rund 23% der Sterbefälle, 8% auf Handel und sonstige Dienstleistungen. Häusliche Bedienstete hatten einen Anteil von etwa 12%. Die städtische Unterschicht, bestehend aus Tagwerkern, Bettlern, Soldaten und in der Landwirtschaft Tätigen, kam auf rund ein Fünftel. Alleinstehende Frauen, vor allem Witwen, hatten einen Anteil von 12%. Der Rest verteilt sich auf Studenten, Juden und Künstler." [137]

Weigl nimmt an, dass die Einwohnerzahl der heutigen Innenstadt von 1563 nicht mehr als 20.000 – 25.000 beträgt, sich diese Zahl aber in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts verdoppelt.[138]

---

[134] Vgl. ebd.

[135] Weigl, Andreas: „Residenz, Bastion und Konsumptionsstadt: Stadtwachstum und demographische Entwicklung einer werdenden Metropole", in: Weigl, Andreas (Hrsg.) *Wien im Dreißigjährigen Krieg. Bevölkerung Gesellschaft Kultur Konfession,* (Kulturstudien 32) Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2001, S. 57.

[136] Vgl. ebd., S. 63.

[137] Ebd., S. 49.

[138] Weigl, Andreas: „Frühneuzeitliches Bevölkerungswachstum", in: Csendes, Peter / Opll, Ferdinand (Hrsg.), *Wien. Geschichte einer Stadt. Die frühneuzeitliche Residenz (16. bis 18. Jahrhundert),* Band 2, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2003, S. 111.

4.3. Wirtschaft

Durch die Ereignisse der ersten Kriegsjahre kam es im Winter 1621/1622 und im Jahr 1630 zu einer Hungersnot.[139] Die Inflation ließ Menschen verarmen, und Flüchtlinge vom Land strömten in die Stadt, die an ihre Kapazitätsgrenze gelangte. „Die Versorgung der Stadt mit Lebensmitteln stellt sich immer mehr als Problem heraus," stellt Just fest.[140] Das Bürgerspital, ein Versorgungshaus für Arme und Alte, war überfüllt. Durch die Stabilisierung des Kaiserhauses unter Ferdinand II. und die Verlegung des Hofes nach Wien sowie dem Zuzug des Adels in die Residenzstadt deuten eine Reihe von Indizien allerdings darauf hin, dass mit dem Bevölkerungswachstum auch das wirtschaftliche Potenzial zunahm.[141] Wien etablierte sich als Konsumptionsstadt, die städtische Gewerbelandschaft spezialisiert sich auf repräsentative Konsumgüter (und vor allem Luxusgüter) und die Nachfrage an persönlichen Dienstleistungen wuchs stark an. Die aufstrebenden wirtschafts- und besitzbürgerlichen Mittelschichten imitierten den höfischen Lebensstil und orientierten sich „beim Nahrungsmittelkonsum und eingeschränkt auch in der Nachahmung der Kleidermode"[142] am Hofadel, was dem Kleinhandel und den Bekleidungsgewerben Aufschwung brachte. „Im Zuge des Verdrängungsprozesses gewerblicher Hausbesitzer in die Vorstädte, der bereits um 1620 einsetzte und bis in das späte 18. Jahrhundert unvermindert anhielt, konnte sich nur ein kleiner Teil der bürgerlichen Meister mit Hausbesitz in der Stadt halten."[143]

[139] Just, Thomas: „"Er sauge die Underthanen aus wie die Wespen die suessen pürn." Städtischer Umgang mit Armut und Bettel zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges." in: Weigl, Andreas: *Wien im Dreißigjährigen Krieg, Bevölkerung Gesellschaft Kultur Konfession,* (Kulturstudien 32), Wien/Köln/Weimar: Böhlau, 2001, S. 379–408, hier: S. 384.

[140] Ebd., S. 387.

[141] Landsteiner, Erich: „Wien im zentraleuropäischen Kontext", in: Csendes, Peter / Opll, Ferdinand (Hrsg.), *Wien. Geschichte einer Stadt. Die frühneuzeitliche Residenz (16. bis 18. Jahrhundert),* Band 2, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2003, S. 133–136, hier: S. 136.

[142] Weigl, Andreas: „Die Haupt- und Residenzstadt als Konsumptionsstadt", in: Csendes, Peter / Opll, Ferdinand (Hrsg.), *Wien. Geschichte einer Stadt. Die frühneuzeitliche Residenz (16. bis 18. Jahrhundert),* Band 2, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2003, S. 137–140, hier: S. 139.

[143] Weigl, Andreas: „Gewerbliche Konjunkturen", in: Csendes, Peter / Opll, Ferdinand (Hrsg.), *Wien. Geschichte einer Stadt. Die frühneuzeitliche Residenz (16. bis 18. Jahrhundert),* Band 2, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2003, S. 146–155, hier: S. 154.

4.4. Bürgertum

Das städtische Bürgertum verlor an Einfluss. Dieser Prozess begann bereits mit der neuen Stadtordnung, die Ferdinand I. im Jahr 1526 ausstellte und die Handwerker von nun an von politischer Mitbestimmung ausschloss. Diese Neugestaltung der städtischen Verfassung setzte einen Transformationsprozess in Gang, der die Machtverhältnisse zugunsten des Landesfürsten verschob. Just stellt fest, dass der Disziplinierungsdruck von Seiten des Kaiserhofes ausgeführt durch die niederösterreichische Regierung direkt an die Stadt weitergeleitet würde.[144] Die Armenversorgung der Stadt stünde im Spannungsfeld zwischen den häufig uneinigen Interessenspolen der niederösterreichischen Regierung einerseits und der Stadt Wien andererseits.[145] Er führt als Beispiel die schwierige Lage des Bürgerspitals an. Das Bürgerspital hatte auch die wichtige Funktion der Notversorgungsstätte für Bettler, die die Amtsträger der Residenzstadt in die Vorstädte abschieben wollten. Die Kosten für das Pestlazarett am Alsergrund stiegen durch die immer wiederkehrenden Infektionswellen an. Das Bürgerspital war bis zum Ende des Krieges mit seinen wirtschaftlichen Kräften am Ende. Man könnte außerdem behaupten, dass durch „den Quartierdruck des Hofes" nicht nur die Bettler, sondern auch die Wiener Bürger an den Rand der Stadt gedrängt wurden und in die Vorstädte abwandern.[146] Wien war zwar von ständigen Truppeneinquartierungen ausgenommen, trotzdem blieb der Krieg für die städtische Bevölkerung allgegenwärtig. Die Angst vor Hunger und Pest war der ständige Begleiter für die Bevölkerung während des Dreißigjährigen Krieges und für viele bedeuteten diese Plagen den Tod. Die Einschleppung von Seuchen, wie Ruhr, Typhus, Pocken, aber vor allem der Pest, die für 1632, 1634/35, 1645, 1649 und 1679 nachgewiesen ist, sorgte für viele Opfer in der Wiener Bevölkerung.[147] Auf jeden Fall war die „Ernährung der einfachen Leute in Stadt und Land und auch in guten Erntejahren und ohne Drangsal von

[144] Vgl. Just, Thomas: „"Er sauge die Underthanen aus wie die Wespen die suessen pürn." Städtischer Umgang mit Armut und Bettel zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges." in: Weigl, Andreas: *Wien im Dreißigjährigen Krieg, Bevölkerung Gesellschaft Kultur Konfession,* (Kulturstudien 32), Wien/Köln/Weimar: Böhlau, 2001, S. 405.

[145] Vgl. ebd., S. 404.

[146] Vgl. ebd., S. 406.

[147] Vgl. Weigl, Andreas: „Frühneuzeitliches Bevölkerungswachstum", in: Csendes, Peter / Opll, Ferdinand (Hrsg.), *Wien. Geschichte einer Stadt. Die frühneuzeitliche Residenz (16. bis 18. Jahrhundert),* Band 2, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2003, S. 112.

Einquartierungen oder Plünderungen von großer Eintönigkeit."[148] Die niederösterreichische Regierung gab nicht nur die Maßnahmen zur Seuchenbekämpfung vor, sondern übernahm auch die politische Durchsetzung der Gegenreformation. Mit der Kontrollfunktion der „Policey" in diesen Angelegenheiten war der Einfluss des Kaisers gegeben, und die sozialdisziplinierenden Zugriffe der Obrigkeit nahmen zu.[149]

4.5. Medienrevolution

Die konfessionellen Auseinandersetzungen förderten die schriftlichen Medien und vor allem den Buchdruck. Die Reformation und Gegenreformation wollten die Öffentlichkeit mittels des Buches, der Flugschrift, des Flugblattes und der schriftlichen „Neuen Zeitungen" informieren.

> „Neben der mehrjährigen Anwesenheit von Petrus Canisius (1552-56) in Wien zählt als treibende Kraft der jesuitischen Ansiedlung in Wien eine Druckerei des Ordens, die zwar nur einige Jahre (1559-65) in Betrieb ist, aber wichtige Schriften der gegenreformatorischen Spiritualität sowohl im Original als auch in deutschen Übersetzungen verbreitet. […] Aufgrund ihrer kosmopolitischen Zusammensetzung kann die Gesellschaft Jesu ihre Missionstätigkeit durch Predigten in deutscher, slowenischer und auch in italienischer Sprache vorantreiben."[150]

Zu den produktivsten Schriftstellern der Jesuiten in Wien zählt Noe den in Brescia geborenen und in Wien verstorbenen Giovanni Bucellini (1599-1669). Als bedeutendsten Autor des Jesuitentheaters in Österreich nennt er Nicolaus von Avancini (1611-86).[151] Für die besonders effektvolle Rhetorik der Predigten erwähnt er den italienischen Jesuitenprediger Paolo Segneri (1624-94), dessen Schriften in Original und Übersetzung in Österreich gedruckt werden.[152]

Außerdem entwickelte sich Wien im Laufe des Krieges zu einem beliebten Reiseziel in Europa im 17. Jahrhundert. Der Hof zog Reisende an und diese benötigten einen

[148] Mohrmann, Ruth-E.: „Alltag in Krieg und Frieden." In: Schilling, Heinz / Bußmann, Klaus, *Textbände der 26. Europaratsausstellung. 1648 – Krieg und Frieden in Europa,* Band 1, Münster: Bruckmann 1998, S. 319–327, hier: S. 324.

[149] Weigl, Andreas: „Die Hauptstadt Wien und der Dreißigjährige Krieg", in: Weigl, Andreas (Hrsg.) *Wien im Dreißigjährigen Krieg. Bevölkerung Gesellschaft Kultur Konfession,* (Kulturstudien 32) Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2001, S. 26.

[150] Noe, Alfred: *Geschichte der Italienischen Literatur in Österreich. Teil 1: Von den Anfängen bis 1797,* Wien: Böhlau 2011, S. 105f.

[151] Ebd., S. 106.

[152] Ebd., S. 107.

Reiseführer. Deshalb veröffentlichte 1619 der Rektor der Bürgerschule von St. Stephan, Heinrich Abermann, eine deutsche Bearbeitung des lateinischen „Vienna Austriae“ des Humanisten Wolfgang Lazius. Auch Reisende führten Tagebuch[153] und ließen diese nach der Heimkehr drucken. Harald Tersch stellt fest, dass die Reisetätigkeit nach Wien, entgegen früheren Annahmen, bereits in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts zunahm und damit verbunden auch die Reiseliteratur einen Aufschwung erfuhr.[154] Die repräsentative Hoföffentlichkeit wurde bereits ab der Jahrhundertwende zunehmend durch Druckmedien transportiert. Außerdem nahmen Hofnachrichten einen breiten Raum in der entstehenden Tagespublizistik ein. „In der in Wien [seit 1622] erscheinenden *Ordentlichen (Post)Zeittung* rangierten sie nach dem im Vordergrund stehenden Kriegsnachrichten an zweiter Stelle.“[155] Flugblätter und Flugschriften wurden einerseits von Buchführern vertrieben und andererseits mittels Bauchladens von Hausierern verkauft. Die Obrigkeit des frühmodernen Staates versuchte die Wanderhändler zu kontrollieren und forderte durch Präventivzensur die Angabe von Druckort und Name des Druckers. Zudem wurde „die Erlaubnis der Herstellung typografischer Produkte als Privileg vergeben, was natürlich mit Bedingungen und Auflagen von Seiten des Fürsten verbunden“[156] war. Häufig waren die Drucke durch illustrierende Holzschnitte angereichert, was die fehlende Lesefähigkeit der Bevölkerung kompensierte. In Frankfurt am Main entwickelte sich eine kaiserliche Bücherkommission, die seit 1597 als ständige Einrichtung als Zensurbehörde agierte. Deren Hauptaugenmerk lag auf Intervention im Bücher- und Pressewesen zugunsten der katholischen

[153] Vgl. Crowne, William: Diary. „A true relation of all the remarkable places and passages observed in the travels of the right honourable Thomas Lord Howard“, London: 1637, hrsg. von Francis C. Springell, *Connoisseur & Diplomat: The Earl of Arundel's Embassy to Germany in 1636 as Recounted in William Crowne's Diary, the Earl's Letters and Other Contemporary Sources with a Catalogue of the Topographical Drawings Made on the Journey by Wenceslaus Hollar,* London: Maggs Bros. 1963, S. 54–135; – Müller, Johann Sebastian: *Reiße-Diarium*, Weimar: 1660, in: Keller, Katrin / Scheutz, Martin / Tersch, Harald (Hrsg.), *Einmal Weimar – Wien und retour*, Wien/München: R. Oldenbourg, 2005.

[154] Tersch, Harald: „Freudenfest und Kurzweil. Wien in Reisetagebüchern der Kriegszeit (ca. 1620-1650).“ in: Weigl, Andreas (Hrsg.), *Wien im Dreißigjährigen Krieg, Bevölkerung Gesellschaft Kultur Konfession* (Kulturstudien 32) Wien/Köln/Weimar: Böhlau, 2001, S. 160f.

[155] Weigl, Andreas: „Die Hauptstadt Wien und der Dreißigjährige Krieg“, in: Weigl, Andreas (Hrsg.) *Wien im Dreißigjährigen Krieg. Bevölkerung Gesellschaft Kultur Konfession,* (Kulturstudien 32) Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2001, S. 24.

[156] Oggolder, Christian: „Druck des Krieges“, in: Weigl, Andreas (Hrsg.), *Wien im Dreißigjährigen Krieg. Bevölkerung Gesellschaft Kultur Konfession,* (Kulturstudien 32), Wien/Köln/Weimar: Böhlau, 2001, S. 409–445, hier: S. 415.

Erneuerung.[157] In Wien hingegen entfaltete sich der Buchdruck im 16. und 17. Jahrhundert im Gegensatz zu den deutschen Städten Nürnberg und Augsburg nur mäßig. Nur 83 Notendrucke konnten für den Zeitraum 1499 bis 1702 verzeichnet werden.[158] Die Komponisten der Wiener Hofkapelle, wie Priuli, Valentini, Buonamente und Bertali ließen ihre Werke häufig in Venedig drucken.[159] Von 1601 bis 1650 entstanden aber 19 italienischsprachige Libretto-Drucke für musikalische bzw. tänzerische Darbietungen.[160] Außerdem gab der Hof den Auftrag, deutsche Übersetzungen der italienischen Texte zu drucken. Hofpoeten übersetzten unter detailgetreuer Wahrung des Inhalts und des Aufbaus der Szenen die italienischen Verse mit Ausnahme der Arien immer in deutsche Prosa. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts unter Leopold I. stieg die Zahl der gedruckten Libretti auf über 100 innerhalb eines Jahrzehnts an.[161] Dazu kamen die Veröffentlichungen der deutschen Übersetzungen, Festbeschreibungen und Berichte in Zeitungen, wie der *Wiener Ordentlichen Zeittung.*[162]

4.6. Rekatholisierung

Im Zuge der Gegenreformation verbesserte sich die Situation der katholischen Kirche, die Lage für die Reformierten hingegen wird immer schwieriger. Das Konzept der Konfessionalisierung umfasste viele Maßnahmen die einerseits durch äußere Anstöße, wie Verordnungen und Visitationen durchgesetzt wurden und andererseits durch verschiedene Formen von Frömmigkeit, karitative Dienste, Heiligenverehrung und Eucharistieverehrung. Letztere findet in ausgeprägten Prozessionen, insbesondere der

[157] Oggolder, Christian: „Druck des Krieges", in: Weigl, Andreas (Hrsg.), *Wien im Dreißigjährigen Krieg. Bevölkerung Gesellschaft Kultur Konfession,* (Kulturstudien 32), Wien/Köln/Weimar: Böhlau, 2001, S. 415.

[158] Fritz-Hilscher, Elisabeth: „Frühneuzeit (circa 1480 - 1618)", in: Fritz-Hilscher, Elisabeth Th. / Kretschmer, Helmut (Hrsg.) *Wien Musikgeschichte. Von der Prähistorie bis zur Gegenwart* (Geschichte der Stadt Wien 7), Wien/Münster/Berlin: LIT Verlag 2011, S. 103–142, hier: S. 141.

[159] Seifert, Herbert: „1609 – 1705: „Die kaiserlichen Hofkapellen" Italienisches Barock in Wien." in: *Musica Imperialis. 500 Jahre Hofmusikkapelle in Wien. 1488-1998, Katalog der Ausstellung im Prunksaal der Österreichischen Nationalbibliothek von 11. Mai bis 10. November 1998,* hrsg. von Günther Brosche. Tutzing: Hans Schneider 1998, S. 43–82, passim.

[160] Noe, Alfred: *Geschichte der Italienischen Literatur in Österreich. Teil 1: Von den Anfängen bis 1797,* Wien: Böhlau 2011, S. 535.

[161] Ebd., S. 190.

[162] Seifert, Herbert: „Barock (circa 1618 – 1740)", in: Fritz-Hilscher, Elisabeth Th. / Kretschmer, Helmut, *Wien. Musikgeschichte. Von der Prähistorie bis zur Gegenwart* (Geschichte der Stadt Wien 7), Wien/Berlin/Münster: LIT Verlag 2011, S. 151.

Fronleichnamsprozession Ausdruck öffentlichen Bekennens zur katholischen Konfession. Die Neubelebung des Glaubens zeigte sich in allen sozialen Schichten und wird durch die „bewusst nach außen getragene Form der Anbetung verbreitet, die sich neben einer regen sakralen Bautätigkeit in einer Vielzahl religiös motivierter öffentlicher Anlässe,“[163] wie Wallfahrten, Votivmessen und geistliche Spiele sowie der Gründung bzw. Mitgliedschaft in Bruderschaften oder Marienkongregationen, äußerte. Der zunehmend als Religionskrieg geführte Dreißigjährige Krieg trieb die Konfessionalisierung an, die einen staatlichen Umbildungsprozess mit den Zielen der zentralen Lenkung, der frühmodernen staatlichen Bürokratisierung und die Disziplinierung der Gläubigen in Gang setzte. Der Kaiser versuchte den Adel, insbesondere die Landstände, durch engere An- bzw. Einbindung in den Hof zu integrieren. „Die prosopographische Analyse der Hofstaaten der Kaiser […] lässt Muster bei der Rekrutierung von Höflingen erkennen“, stellt Hengerer fest.[164] Ferdinand II. und Ferdinand III. wählten hauptsächlich innerösterreichischen und niederösterreichischen Adel für die Funktionen in ihren Hofstaaten aus, um damit die regionalen landständischen Eliten an den Hof zu binden und sie politisch zu integrieren. Darüber hinaus sollte diese Abhängigkeit bis in die Länder hineinwirken. Andererseits belohnte der Kaiser treue Adelige, die der „katholischen“ Partei angehören oder „Überläufer“ [165], die die radikale Politik der protestantischen Stände nicht mittragen wollten oder – ebenfalls nicht selten – aus Berechnung wieder re-konvertierten, mit angesehenen Hof- und Regierungsämtern.

> „1626 wurden alle protestantischen Prediger und Schulmeister des Landes verwiesen, ein Jahr darauf wurde auch die öffentliche Abhaltung evangelischer Gottesdienste verboten. Der protestantische Adel Niederösterreichs durfte zwar persönlich bei seinem Glauben bleiben, für die Ausübung des Kultes musste man aber ins (habsburgische!) „Ausland“, meist nach Ungarn (also häufig ins Burgenland), reisen. Dennoch blieben einige Geschlechter, wie die Auersperg auf Purgstall, bis ins 18. Jahrhundert evangelisch.“[166]

[163] Hochradner, Thomas / Vörösmarty, Géza Michael: „Zur Musikpflege am Altar Mária Pócs (Maria Pötsch) in St. Stephan in Wien.“ in: *Studia Musicologica Scientarium Hungarica 41,* Heft 1–3, 2000, S. 134.

[164] Hengerer, Mark: *Kaiser Ferdinand III. (1608 – 1657). Eine Biographie,* (Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 107) Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2012, S. 259.

[165] Tersch, Harald: „Freudenfest und Kurzweil. Wien in Reisetagebüchern der Kriegszeit (ca. 1620-1650).“ in: Weigl, Andreas (Hrsg.), *Wien im Dreißigjährigen Krieg, Bevölkerung Gesellschaft Kultur Konfession* (Kulturstudien 32) Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2001. S. 174; Tersch führt hier Hans Helfried Tschernembl und den Regierungsrat Hans Ludwig von Kuefstein als „Überläufer“ an.

[166] Bruckmüller, Ernst: „Im Lauf der Zeit. Von der Urgeschichte bis zur Gegenwart.“ in: Niederösterreichische Landesregierung (Hrsg.), *Niederösterreich. Eine Spurensuche.* Wien: Brandstätter, 2017, S. 178.

„Die bei Hof führenden Netzwerke rekatholisierten sich langsam und grenzten Protestanten verstärkt aus.“[167] Die Maximalforderung des Kaisers wurde 1629 im sogenannten Restitutionsedikt formuliert: Ferdinand II. forderte die Rückgabe aller seit 1522 der katholischen Kirche entzogenen geistlichen Territorien und Besitztümer, die in der Zwischenzeit von protestantischen Fürsten säkularisiert und zu ihren Gunsten eingezogen worden waren.[168]

4.6.1.Rekatholisierung im Wiener Bereich

Mit der Berufung der Jesuiten im Jahr 1551 nach Wien nahm die Rekatholisierung hier ihren Anfang. Ferdinand I. wollte Petrus Canisius 1554 zum Bischof von Wien ernennen, nachdem dieser 1552 in Wien eingetroffen war und dem Kaiser als kirchenpolitischer Berater zur Seite stand. Canisius wurde Hofprediger und hielt Vorlesungen an der Universität, übernahm die Leitung der Studien am Jesuitenkolleg, betrieb Seelsorge und etablierte sich als Volksprediger und füllte als solcher jeden Sonntag die Kirche Maria am Gestade und schließlich den Stephansdom. Canisius lehnte das Amt ab, verfasste aber im Auftrag des Kaisers einen Katechismus, der 1555 in Wien erschien.[169] Während der katholischen Kirche für Neu- bzw. Umbauten weitreichend Raum zugestanden wurde, musste der protestantische Adel an die Randgebiete ausweichen. Die Religionskonzession aus dem Jahr 1568 gewährte den protestantischen Adeligen und ihren Gefolgsleuten noch die Gottesdienste und Hauspredigten in ihren eigenen Häusern und Gütern. Der Wiener Stadtbevölkerung war jedoch die Teilnahme untersagt. So blieb ihnen nur die Möglichkeit des „Auslaufens“ in die protestantischen Herrschaften des Wiener Umlandes.[170] Das Anwesen der Familie Jörger in Hernals war das bedeutendste protestantische Zentrum in der Umgebung Wiens.“[171] Demnach galt

[167] Hengerer, Mark: *Kaiser Ferdinand III. (1608 – 1657). Eine Biographie,* (Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 107) Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2012, S. 21.
[168] Mutschlechner, Martin: Art. „Ferdinand II.“ <https://www.habsburger.net/de/personen/Habsburger-herrscher/ferdinand-ii>.
[169] Lehner, Martina: Art. „Jesuiten“, 2018, <https://jesuiten.at>.
[170] Pils, Susanne C.: „Adel: Zuzug, Adeliges Haushalten, Sozialtopographie“, in: Csendes, Peter / Opll, Ferdinand (Hrsg.), *Wien. Geschichte einer Stadt. Die frühneuzeitliche Residenz (16. bis 18. Jahrhundert),* Band 2, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2003, S. 248.
[171] Ebd., S. 247.

„protestantische Feiern waren nur noch in Hernals, Inzersdorf und Vösendorf erlaubt,“[172] allerdings endete diese Regelung durch das *Generalmandat* 1627, als die Prediger des Landes verwiesen wurden und jegliche protestantische Religionsausübung verboten wurde.[173] Als Helmhard Jörger Ferdinand II. die Huldigung verweigerte, wurde er 1624/25 enteignet und des Landes verwiesen. Sein Besitz in der Herrengasse erhielt die kaisertreue Familie Harrach.[174] Der Kaiser schenkte „die [Hernalser] Herrschaft dem Wiener Domkapitel und übertrug diesem auch das Patronatsrecht über die Hernalser Kirche,“[175] die zur Hernalser Kalvarienbergkirche umgestaltet wurde.

Adelsfamilien, die ihre besondere Verbundenheit zu den Habsburgern demonstrieren wollten, richteten in den Kirchen der Residenzstadt Wien Familiengräber ein und brachten so ihre bedeutsame Funktion bei Hofe zum Ausdruck. Neue Orte der „familialen Memoria“[176] wurden geschaffen und aufgelassene übernommen. Mit den Epitaphien wurde das Leben und der gesellschaftliche Rang der Verstorbenen dargestellt und der Bestattungsort spiegelte durch die Nähe zum Hof symbolisch die adelige Ordnung wider. Hengerer untersuchte unter anderem die symbolische Dimension des sozialen Phänomens der Adelsgräber in der Residenzstadt und stellt fest:

> „In die Regierungszeit Ferdinands II. und Ferdinands III. fällt die Erneuerung bzw. der Neubau zahlreicher Sakralbauten. Die Dominikanerkirche und auch die Schottenkirche wurden an alter Stelle neu erbaut, die Jesuitenkirche an der Universität und das Kapuzinerkloster ganz neu errichtet, sonst vielerorts auf breiter Basis renoviert. […] der Innenraum der Augustinerkirche wurde seit Mitte der 1620er Jahre einer kontinuierlichen Umgestaltung unterzogen. 1627 wurde die von der Kaiserin Eleonora I. gestiftete Loretokapelle [sic!], die zwischen den Pfeilern des Mittelschiffes [gemeint ist St. Augustin] inmitten der Kirche gebaut wurde, vollendet.“[177]

[172] Mayer-Hirzberger, Anita: „Musikstadt Wien“ in: Csendes, Peter / Opll, Ferdinand (Hrsg.), *Wien. Geschichte einer Stadt. Die frühneuzeitliche Residenz (16. bis 18. Jahrhundert),* Band 2, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2003, S. 525–548, hier: S. 538.

[173] Pils, Susanne C.: „Adel: Zuzug, Adeliges Haushalten, Sozialtopographie“, in: Csendes, Peter / Opll, Ferdinand (Hrsg.), *Wien. Geschichte einer Stadt. Die frühneuzeitliche Residenz (16. bis 18. Jahrhundert),* Band 2, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2003, S. 248.

[174] Fritz-Hilscher, Elisabeth: „Frühneuzeit (circa 1480 – 1618)“, in: Fritz-Hilscher, Elisabeth Th. / Kretschmer, Helmut (Hrsg.) *Wien Musikgeschichte. Von der Prähistorie bis zur Gegenwart* (Geschichte der Stadt Wien 7), Wien/Münster/Berlin: LIT Verlag 2011, S. 133.

[175] Ebd., S. 249.

[176] Hengerer, Mark: „Zur symbolischen Dimension eines sozialen Phänomens: Adelsgräber in der Residenz (Wien im 17. Jahrhundert).“ in: Weigl, Andreas (Hrsg.), *Wien im Dreißigjährigen Krieg, Bevölkerung Gesellschaft Kultur Konfession* (Kulturstudien 32) Wien/Köln/Weimar: Böhlau, 2001, S. 250–352, hier. S. 278.

[177] Ebd., S. 280.

Diese städtebaulichen Impulse der Gegenreformation in Wien beschreibt auch Weigl und kommt zum Schluss: „Eine 1637 durchgeführte Bestandsaufnahme durch den von Ferdinand III. eingesetzten Obersthofmarschall Heinrich Wilhelm von Starhemberg ergab eine Gesamtzahl von 120 geistlichen Freihäusern. Allein 32 davon waren im Besitz der Jesuiten."[178] Die katholische Erneuerung prägte innerhalb weniger Jahrzehnte nicht nur das Stadtbild (bis heute), sondern hinterließen auch deutliche Spuren in den unterschiedlichen sozialen Gruppen innerhalb der Stadtbevölkerung.

4.6.2. Hauptkirchen und Klöster in Wien

Große Bedeutung hatten jene Kirchen in Wien, die auch die kaiserliche Familie im Laufe des Jahrescurriculums besuchten. Gewöhnlich wohnte die kaiserliche Familie den Gottesdiensten in der Hofburgkapelle und in der Hofkirche St. Augustin bei. An Kirchweih- und anderen Festen pflegte der Kaiser die Klosterkirchen der Stadt und Vorstädte zu besuchen, so etwa die der Hofburg „benachbarte" Barnabitenkirche St. Michael, die Dominikaner-, Franziskaner-, Jesuiten- und Kapuzinerkirche.[179] Mayer-Hirzberger ergänzte die Kirchen St. Joseph und St. Peter sowie die Schottenkirche, Maria am Gestade und die Universitätskirche für bestimmte Feiern.[180]

Die Kirche Maria am Gestade war aufgrund ihres Standortes die Kirche für Fischer und Schiffer.[181] Gemäß der Wiener Stadtordnung musste der Kirchenmeister dieser und der Kirche zu St. Stephan bzw. St. Michael dem Äußeren Rat angehören.[182]

[178] Weigl, Andreas: „Residenz, Bastion und Konsumptionsstadt: Stadtwachstum und demographische Entwicklung einer werdenden Metropole", in: Weigl, Andreas (Hrsg.) *Wien im Dreißigjährigen Krieg. Bevölkerung Gesellschaft Kultur Konfession,* (Kulturstudien 32) Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2001, S. 42.

[179] Seifert, Herbert: „Barock (circa 1618 – 1740)", in: Fritz-Hilscher, Elisabeth Th. / Kretschmer, Helmut, *Wien. Musikgeschichte. Von der Prähistorie bis zur Gegenwart* (Geschichte der Stadt Wien 7), Wien/Berlin/Münster: LIT Verlag 2011, S. 157.

[180] Mayer-Hirzberger, Anita: „Musikstadt Wien" in: Csendes, Peter / Opll, Ferdinand (Hrsg.), *Wien. Geschichte einer Stadt. Die frühneuzeitliche Residenz (16. bis 18. Jahrhundert),* Band 2, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2003, S. 540.

[181] Czeike, Felix: Art. „Maria am Gestade" In: Historisches Lexikon Wien, Online, <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Maria_am_Gestade> erschienen am 27.4.2021, letzter Zugriff: 02. 05. 2021.

[182] Pauser, Josef: „Verfassung und Verwaltung der Stadt Wien", in: Csendes, Peter / Opll, Ferdinand (Hrsg.), *Wien. Geschichte einer Stadt. Die frühneuzeitliche Residenz (16. bis 18. Jahrhundert),* Band 2, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2003, S. 47 – 90, hier: S. 58.

Zu den Hochfesten kam die kaiserliche Familie in den Dom St. Stephan und am 15. November, dem Fest des Heiligen Leopolds, in das Augustiner-Chorherrenstift in Klosterneuburg.[183] An wichtigen Festtagen besuchte der Hof die Bischofskirche St. Stephan, wo traditionell die Dankfeiern mit abschließenden *Te Deum* nach Siegen, zu Friedensschlüssen, zur Wahl und Krönung des Kaisers stattfinden und die Hofmusiker musizierten, obwohl die Kantorei bei St. Stephan von der Stadt verwaltet wurde.[184] Diese Feiern waren als Schnittstellen zwischen Hof und Stadt zu sehen und wurden teilweise federführend von der Stadt, manche in Zusammenarbeit mit dem Hof veranstaltet. Viele Musiker waren bei beiden Orchestern tätig, sodass diese Ereignisse auch ein künstlerisches Kommunikationsforum darstellten.

Adelige Familien, die nicht unmittelbar dem Hofadel angehörten, schlossen sich gerne dem Gefolge der Kaiserfamilie bei den Kirchenbesuchen an. Johanna Theresia Harrach[185] gab als Beweggrund für den Besuch unterschiedlicher Kirchen Wiens an:

> „Der Kaiser oder die Kaiserin seien dort, Namenstage von Heiligen wurden in Anwesenheit des Hofes begangen. Taufen, Hochzeiten, Bestattungsfeierlichkeiten und Ähnliches versammelten somit jeweils mehr oder weniger große Teile des Hofstaates in bestimmten Kirchen. Der Einzelne war an diesen Tagen als Teil des Hofes in diesen Kirchen anwesend."[186]

4.6.3. Neue Orden

Im Zuge der Rekatholisierung fanden die Orden erheblichen Zulauf und das kirchliche katholische Leben gelangte zu neuer Blüte. „Eine wesentliche Rolle bei der Förderung der Orden spielte der Hof. Insbesondere Kaiser Ferdinand II., der vehemente Vertreter der Gegenreformation" war an der Ansiedelung verschiedener Orden interessiert. Als besonders wichtige Reformträger galten „die Jesuiten, ein gut ausgebildeter, kompetenter, nach kirchlichen Vorschriften lebender und mutiger Klerus,"[187] der

[183] Seifert, Herbert: „Barock (circa 1618 – 1740)", in: Fritz-Hilscher, Elisabeth Th. / Kretschmer, Helmut, *Wien. Musikgeschichte. Von der Prähistorie bis zur Gegenwart* (Geschichte der Stadt Wien 7), Wien/Berlin/Münster: LIT Verlag 2011, S. 157.

[184] Siehe Kapitel 4.8.1. und 5.4.3.

[185] Johanna Theresia Harrach schreibt „Tagzettel" in den Jahren 1665 und 1676/77. Vgl. Pils, Susanne C.: „Adel: Zuzug, Adeliges Haushalten, Sozialtopographie", in: Csendes, Peter / Opll, Ferdinand (Hrsg.), *Wien. Geschichte einer Stadt. Die frühneuzeitliche Residenz (16. bis 18. Jahrhundert),* Band 2, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2003, S. 250.

[186] Ebd., S. 254.

[187] Jürgensmeier, Friedhelm: „"Multa ad pietatem composita" – Bestand und Wandel. Katholische Frömmigkeit zwischen 1555 – 1648." in: Schilling, Heinz / Bußmann, Klaus (Hrsg.), *Textbände*

Katechismusbearbeitungen, Kirchenlieder und vor allem das Reformprogramm des Tridentiner Konzils verbreitete. Die Erfolge des Ordens fußten auf didaktischem und pädagogischem Geschick sowie der Nähe zum Humanismus. Mit Melchior Khlesl, der um 1580 Domprobst von St. Stephan, von 1598 bis 1630 Bischof von Wien, Generalvikar des Bischofs von Passau und unter Kaiser Matthias sogar Kanzler war, gelang es dem Orden, wichtige Positionen im Habsburgerreich zu besetzen. Auch Peter Pazmany, der ungarische Kardinal, und Franz von Dietrichstein, der Bischof von Olmütz und Landhauptmann von Mähren, gehörten dem Orden der Jesuiten an.[188] Mit der *Pragmatischen Sanktion* Kaiser Ferdinands II. vom 9. August 1623 wurde das Jesuitenkolleg unwiderruflich in die Universität inkorporiert[189] und alle Rechte der Universität und zur akademischen Ausbildung den Anordnungen des Kaisers gemäß in die Hände des Ordens gelegt. Die Ordensangehörigen blieben unter Ferdinand II. bevorzugte Günstlinge und der Hof feierte „zahlreiche Feste bei den Jesuiten, zum Beispiel Neujahr [1627].“[190]

Der Orden der Kapuziner wurde um 1600[191] unter besonderer Förderung von Ernst Freiherrn von Mollard zunächst bei St. Ulrich außerhalb der Stadtmauern ansässig, bevor er in das neu errichtete Kloster am Neuen Markt zog.[192] 1614 berief Kaiser Matthias die Barmherzigen Brüder nach Wien.[193] Den Unbeschuhten Karmelitern genehmigte Ferdinand II. im Jahr 1620 die Ansiedlung im Unteren Werd. Dieser Bettelorden betrieb

der 26. Europaratausstellung. 1648 – Krieg und Frieden in Europa, Band 1, Münster: Bruckmann 1998, S. 237–243, hier: S. 239.

[188] Broucek, Peter: „Der Krieg und die Habsburgerresidenz“, in: Weigl, Andreas (Hrsg.) *Wien im Dreißigjährigen Krieg. Bevölkerung Gesellschaft Kultur Konfession* (Kulturstudien 32) Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2001, S. 130.

[189] Vgl. Opll, Ferdinand / Scheutz, Martin: *Die Transformation des Wiener Stadtbildes um 1700. Die Vogelschau des Bernhard Georg Andermüller von 1703 und der Stadtplan des Michel Herstal de la Tache von 1695/97* (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Ergänzungsband 6), Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2018, S. 78

[190] Hengerer, Mark: *Kaiser Ferdinand III. (1608 – 1657). Eine Biographie,* (Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 107) Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2012, S. 52.

[191] Karl Vocelka gibt 1599 als Ankunftsjahr der Kapuziner an. – Vgl. Vocelka, Karl: „Die Kirche Wiens in der barocken Entfaltung – Bau-Boom der Orden – Pietas Austriaca – Wiederaufbau und Festigung“ in: Csendes, Peter / Opll, Ferdinand (Hrsg.), *Wien. Geschichte einer Stadt. Die frühneuzeitliche Residenz (16. bis 18. Jahrhundert)*, Band 2, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2003, S. 334.

[192] Vgl. Opll, Ferdinand / Scheutz, Martin: *Die Transformation des Wiener Stadtbildes um 1700. Die Vogelschau des Bernhard Georg Andermüller von 1703 und der Stadtplan des Michel Herstal de la Tache von 1695/97* (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Ergänzungsband 6), Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2018, S. 78.

[193] Vgl. Vocelka, Karl: „Die Kirche Wiens in der barocken Entfaltung – Bau-Boom der Orden – Pietas Austriaca – Wiederaufbau und Festigung“ in: Csendes, Peter / Opll, Ferdinand (Hrsg.), *Wien. Geschichte einer Stadt. Die frühneuzeitliche Residenz (16. bis 18. Jahrhundert)*, Band 2, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2003, S. 334.

eine intensive Marienverehrung.[194] 1625 erfolgte durch Ferdinand II. die Berufung der Barnabiten, die die Pfarrkirche St. Michael zugewiesen bekamen und häufig als Hofprediger beschäftigt wurden.[195] Bis in die 1630er Jahre folgten die Paulaner und Kamaldulenser am Kahlenberg, die Augustinereremiten, Schwarzspanier und Serviten[196] mit weiteren Klostergründungen in den Vorstädten Wiens. Als wichtiger Promotor für diese regelrechte „Welle", die man als „Klosteroffensive" bezeichnet, galt Bischof Melchior Khlesl.[197] Die Habsburger stifteteten vieles für die Ausstattung der Kirchen[198] und machten dies durch Wappen bzw. Inschriften deutlich. „So verweist an der Universitätskirche eine monumentale Inschrift auf den kaiserlichen Stifter."[199] Die durch den Krieg zu Reichtum und Standeserhöhungen gekommenen Generäle und Höflinge stifteten ebenfalls nach Vorbild des Kaisers vielerorts und investierten in die katholische Reform.[200] Auch Kaiserin Eleonore trat als Stifterin hervor. Sie ließ 1624 - 1627 in der Augustiner-Hofkirche über der Herzgruft eine Lorettokapelle errichten.[201]

4.6.4. Bruderschaften

Neuzeitliche Bruderschaften waren Organisationen, die sich der Erhaltung und Ausübung einer bestimmten Frömmigkeitsform zur Aufgabe machten, zum Beispiel: Rosenkranzbeten, Verehrung der Hostie, Totengedenken oder das Erhalten von *Ewigen Lichtern* bei Altären.[202] Viele Bruderschaften entstanden „als Zusammenschluss zum Bau und zur Erhaltung von Kirchen oder einzelner Kapellen, dann zur Unterstützung von Schülern oder von Armen, zur Pflege von Kranken, zur Bestattung der Toten oder

[194] Vgl. ebd.
[195] Vgl. ebd.
[196] Vgl. ebd.
[197] Vgl. Opll, Ferdinand / Scheutz, Martin: *Die Transformation des Wiener Stadtbildes um 1700. Die Vogelschau des Bernhard Georg Andermüller von 1703 und der Stadtplan des Michel Herstal de la Tache von 1695/97* (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Ergänzungsband 6), Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2018, S. 104.
[198] Vgl. ebd.
[199] Polleroß, Friedrich: „Kunst und Kultur" In: Csendes, Peter / Opll, Ferdinand (Hrsg.), *Wien. Geschichte einer Stadt. Die frühneuzeitliche Residenz (16. Bis 18. Jahrhundert),* Band 2, Wien / Köln Weimar: Böhlau 2003, S. 465.
[200] Vgl. ebd.
[201] Vgl. ebd., S. 468.
[202] Vocelka, Karl: „Die Kirche Wiens in der barocken Entfaltung – Bau-Boom der Orden – Pietas Austriaca – Wiederaufbau und Festigung" in: Csendes, Peter / Opll, Ferdinand (Hrsg.), *Wien. Geschichte einer Stadt. Die frühneuzeitliche Residenz (16. bis 18. Jahrhundert)*, Band 2 Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2003, S. 355.

zur Aufnahme und Pflege erkrankter Pilger (Elends-Bruderschaften)."[203] Oft wurden die Gründungen von Bruderschaften von den Orden der Gegenreformation angeregt. Die Franziskaner gründeten 1607 die *Bruderschaft der Unbefleckten Empfängnis Mariens*, die Schotten 1616 eine *Sebastianbruderschaft*, die Paulaner 1633 eine *Schutzengelbruderschaft* und die Dominikaner eine *Rosenkranzbruderschaft*.[204] Zu den ältesten Bruderschaften Wiens zählt die Zeche/Zunft der *Nikolai-Bruderschaft* bei St. Michael, die aus der zünftischen Tradition heraus bereits im 13. Jahrhundert entstand, deren Konzept wie Aufgaben sich jedoch grundlegend von denen der neuzeitlichen Bruderschaften unterscheiden.[205] Man kann davon ausgehen, dass sich in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts das öffentliche Musikleben der Stadt Wien ähnlich gestaltete, wie Hilscher das für das 16. Jahrhundert beschreibt. Die Feste und Feiern des liturgischen Jahreskreises sowie des Herrscherhauses bildeten demnach das Rückgrat auch für den städtischen Festkalender.[206] Die Nikolai-Bruderschaft, das heißt die städtischen Musiker kontrollierten die Musik auf den Märkten und Plätzen der Stadt, bei Jahrmärkten, und den öffentlichen Belustigungen anlässlich von Kirchweih- und Patroziniumsfeste; die Thurner, Pfeifer, Trompeter und Pauker sowie Lautenisten, aber auch Geiger verstanden sich als „Musik-Handwerker", die ihr Gewerbe und in diesem Sinne die Ausbildung gestalteten sowie das Musikgeschehen der Stadt. In Wien waren das Musizieren im öffentlichen Raum und öffentliche „Belustigungen" durch das Spielgrafenamt geregelt und wurden – als Exekutive – durch die *Nikolai-Bruderschaft* überprüft. Der sogenannte Spielgraf, ein landesfürstlicher Aufsichtsbeamte, setzte die Regulative und Verordnungen um und kooperierte eng mit der Spitze der *Nikolai-Bruderschaft*.[207] Um in Wien Musiker zu sein und das Spielmannsgewerbe ausüben zu dürfen, musste zum

[203] Ebd.

[204] Am 11. Oktober des Jahres 1643 wird auf Veranlassung des Kartäuser-Priors Anton II. in Scheibbs die „Erzbruderschaft Jesus und Maria des heiligen Rosenkranzes" durch Pfarrer Johann Christostomus Golitz gegründet. Sämtliche Bürger sind eingebunden und umfangreiche Regeln festgelegt, die zu bestimmten Andachtsübungen und werktätiger Nächstenhilfe verpflichten. Die Anzahl der Bruderschaftsmitglieder wächst schnell über die Stadt hinaus, reicht bis ins Ybbstal und ins Melktal und vereint Bürger, Gesellen, Bauern, Landarbeiter, Pfarrer und Kartäuser. Vgl. Hermann, Michaela / Tumler, Gerhard: *Scheibbs im Ötscherland,* Scheibbs: Radinger, 2006, S. 15f und 143.

[205] Vocelka, Karl: „Die Kirche Wiens in der barocken Entfaltung – Bau-Boom der Orden – Pietas Austriaca – Wiederaufbau und Festigung" in: Csendes, Peter / Opll, Ferdinand (Hrsg.), *Wien. Geschichte einer Stadt. Die frühneuzeitliche Residenz (16. bis 18. Jahrhundert)*, Band 2, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2003, S. 355.

[206] Fritz-Hilscher, Elisabeth: „Frühneuzeit (circa 1480 – 1618)", in: Fritz-Hilscher, Elisabeth Th. / Kretschmer, Helmut (Hrsg.) *Wien Musikgeschichte. Von der Prähistorie bis zur Gegenwart* (Geschichte der Stadt Wien 7), Wien/Münster/Berlin: LIT Verlag 2011, S. 138.

[207] Ebd.

einen eine Gebühr an den Spielgrafen entrichtet werden und zum anderen musste man der entsprechenden Bruderschaft angehören, die für die Integration in die städtische Struktur und die soziale Absicherung sorgte.[208] Kirchenmusiker hatten hingegen ihre sozialgesellschaftliche Anbindung an die jeweilige Pfarre bzw. Ordensgemeinschaft und mussten daher nicht zwingend der Thurner-Zunft angehören. Das Amt des Spielgrafen wurde im Sinne eines Erbamtes weitergegeben. Ab 1620 bis zur Aufhebung im Jahr 1781 hatte es die Familie Breuner inne.

> „Die große Zeit des Bruderschaftswesens setzte erst nach 1664 ein, […] fast an jeder Kirche waren zwei bis sieben solcher Bruderschaften vertreten und viele Tausende Bewohner waren Mitglieder der Organisationen. Die gesamte Elite der Stadt, angesehene Bürger, Künstler, Gelehrte, Adelige, Priester und Mitglieder des Hofstaates wurden von den Bruderschaften […] rekrutiert. Ferdinand III., Leopold I., Karl IV. und Maria Theresia nahmen häufig an den Festen und Umzügen dieser Bruderschaften teil und verliehen ihnen dabei staatstragende Bedeutung."[209]

Die Jesuiten gründeten zahlreiche „Kongregationen für einzelne Stände"[210] – für Studenten, für den Adel, für die höhere Geistlichkeit, für Würdenträger und Gelehrte, für Bürger und Handwerker, für Italiener und kaiserliche Musiker, für italienische Kaufleute und Handwerker, für ledige Handwerksgesellen und für Lehrlinge.[211]

4.6.5. Volksfrömmigkeit

Das Konzil von Trient (1545 – 1563) hatte deutliche Akzente für die katholische Frömmigkeit gesetzt und damit ein mannigfaltiges und regional geprägtes Frömmigkeitsleben gefördert. Religion bzw. Religiosität blieb das Schlüsselwort für diese Zeit bis zum Friedensschluss im Jahr 1648. Außerdem konnte der Mensch in der *praxis pietatis* durch gute Werke, die er mit Gottes Hilfe vollbrachte, wichtige Impulse für sein persönliches Seelenheil setzen.[212] Die ausdrückliche Anerkennung der

[208] Ebd.

[209] Vocelka, Karl: „Die Kirche Wiens in der barocken Entfaltung – Bau-Boom der Orden – Pietas Austriaca – Wiederaufbau und Festigung" in: Csendes, Peter / Opll, Ferdinand (Hrsg.), *Wien. Geschichte einer Stadt. Die frühneuzeitliche Residenz (16. bis 18. Jahrhundert)*, Band 2 Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2003, S. 356.

[210] Ebd. S. 357f.

[211] Ebd. S. 358.

[212] Jürgensmeier, Friedhelm: „"Multa ad pietatem composita" – Bestand und Wandel. Katholische Frömmigkeit zwischen 1555 – 1648." in: Schilling, Heinz / Bußmann, Klaus (Hrsg.), *Textbände der 26. Europaratsausstellung. 1648 – Krieg und Frieden in Europa, Band 1*, Münster: Bruckmann 1998, S. 240.

Eucharistieverehrung belebte die Fronleichnamsprozession und durch die bestätigte Heiligenverehrung sehen die Menschen die Heiligen als Vorbilder und Fürsprecher bei Gott. Hinzu kamen die Frömmigkeitsformen, wie etwa Bitt- und Bußprozessionen, sowie Wallfahrten. Besonders beliebt bei Hofe und im Volk war die Wallfahrt nach Mariazell. Kaiser Leopold I. begab sich im August 1665 in einer zehntägigen Wallfahrt nach Mariazell und berichtete Franz Eusebius von Pötting in einem Brief vom 19. August 1665, dass „heuer zu Zell eine solche quantitas peregrinorum gwest, maxime in festo assumptionis."[213] Man hatte die Kirche um 4 Uhr morgens aufgesperrt und um 5 Uhr hätte keiner mehr Platz gehabt.[214] Es handelte sich bei diesen Wallfahrten und Bußgängen um lange beschwerliche und ab dem 17. Jahrhundert geordnete Fußmärsche, die im Zuge der Fürstenfrömmigkeit oft von hohen Mitgliedern des habsburgischen Kaiserhauses angeführt wurden. Als Beispiel kann hier der Bußgang zum Hernalser Kalvarienberg genannt werden. Im Jahr 1625 fasste das Domkapitel den Beschluss, einen von St. Stephan ausgehenden Kreuzweg zu bauen. Am Ende in Hernals wurde ein hufeisenförmiger Treppenberg erbaut, der eine kleine Kirche umschloss, in der ein Heiliges Grab zur Anbetung untergebracht war.[215]

> „Am 23. August 1639 fand die Einweihung sämtlicher Stationen unter Beteiligung des Hofes statt; Ferdinand III. legte, mit der Prozession in Hernals angelangt, den Grundstein zum Heiligen Grab. Nun zog alljährlich am Freitag vor dem Palmsonntag eine Bußprozession diesen Weg, bis sie 1674 wegen allerlei Unzukömmlichkeiten eingestellt wurde. 1679-1759 wurde die Prozession wieder abgehalten." [216]

Zu den aufwärtssteigenden sieben Stationen, in denen die sieben Todsünden (heute als Wurzelsünden bezeichnet) der Menschheit und Jesus, der dafür büßen muss, dargestellt waren, zeigten die abwärtsführenden Stationen in ebenfalls sieben Reliefs, Maria als Lehrerin der christlichen Tugenden. Die Versenkung in die Passionsmotive und die Marienverehrung gehörten zum christlichen Tugendhandeln und der Rosenkranz bald

[213] Leopold I.: *Privatbriefe Kaiser Leopold I. an den Grafen F. E. Pötting (November 1662 bis Dezember 1668)* hrsg. von Pribram, Alfred Francis / Pragenau, Moriz Landwehr von, 2 Bände Wien: Gerold 1903 & 1904, Reprint: Inktank 2018, S. 152.

[214] Ebd.

[215] Pils, Susanne C.: „Adel: Zuzug, Adeliges Haushalten, Sozialtopographie", in: Csendes, Peter / Opll, Ferdinand (Hrsg.), *Wien. Geschichte einer Stadt. Die frühneuzeitliche Residenz (16. bis 18. Jahrhundert),* Band 2, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2003, S. 249.

[216] Czeike, Felix: Art. "Hernalser Kalvarienberg", In: Historisches Lexikon Wien Online, <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Hernalser_Kalvarienberg> erschienen am 16. 01. 2019, letzter Zugriff: 03. 03. 2021.

zum Devotionsgegenstand für den frommen Katholiken.[217] Durch die zunehmende Konfessionalisierung der Gesellschaft, die Hand in Hand mit einer Fokussierung der politischen Macht in den Händen des Landesfürsten ging, kam es zu einer Kombination von Staat und katholischer Kirche, die jedoch von Staatskirchen-Systemen im 18. Jahrhundert zu unterscheiden ist. Der Sozialdisziplinierung der Gläubigen durch die katholische Kirche wurde auf weltlicher Ebene durch eine wachsende Bürokratie gespiegelt, wobei das Handeln für die weltliche Staatsmacht eine Verantwortung gegenüber Gott voraussetzte bzw. nach sich zog.[218] Die Teilnahme an kirchlichen Ereignissen, wie zum Beispiel der Kreuzweg zum Kalvarienberg oder die Teilnahme bei der Fronleichnamsprozession, wurde zum Inbegriff für den gelebten katholischen Glauben. Durch die gleichzeitige Teilnahme des Hofes und der Wiener Stadtbevölkerung wurde dieses Fest zwar mit strengen Marschregeln nach genauer Rangordnung durchgeführt, verlieh dem Volk aber dennoch das Gefühl der Integration in den Hofstaat.

> „Die soziale Ordnung der weltlichen Macht war bei diesen Prozessionen mit geistlichen Ordnungsvorstellungen vermengt. Die Reisenden, etwa der protestantische Gesandtschaftsteilnehmer Johann Sebastian Müller aus Weimar, unterschieden in ihrer Schilderung der Wiener Fronleichnamsprozession genau zwischen der oft in ihrer Reihenfolge schriftlich aufgelisteten Handwerksprozession mit ihren sehr kostbaren Fahnen […] und der so genannten Nobelprozession, die aus den Ordensleuten, der Universität, den Domherren, dem Stadtrichter (ihm wurde ein Schwert als Zeichen seiner Amtsgewalt voran getragen), dem Stadtrat und dem Prozessionsteil mit dem Baldachin bestand. Unmittelbar nach dem Baldachin, an den hervorragendsten Positionen, gingen der Kaiser und die Botschafter."[219]

Seit 1622 nahm der Kaiser jährlich an der Wiener Fronleichnamsprozession teil, was nicht nur das Interesse der Wienreisenden weckte, sondern auch auswärtige geistliche Würdenträger anlockte, die an einem der vier verteilten Altäre in der Stadt das Evangelium sangen. Gemeinsam mit der bürgerlichen Stadt nahmen auch die in prächtigen roten Samt gekleideten Ritter vom Goldenen Vlies an der *solennität* teil.[220] Noch

[217] Jürgensmeier, Friedhelm: „"Multa ad pietatem composita" – Bestand und Wandel. Katholische Frömmigkeit zwischen 1555 – 1648." in: Schilling, Heinz / Bußmann, Klaus (Hrsg.), *Textbände der 26. Europaratsausstellung. 1648 – Krieg und Frieden in Europa, Band 1*, Münster: Bruckmann 1998, S. 241.

[218] Ebd.

[219] Martin Scheutz, „… hinter Ihrer Käyserlichen Majestät der Päbstliche Nuncius, Königl. Spanischer und Venetianischer Abgesandter." Hof und Stadt bei den Fronleichnamsprozessionen im frühneuzeitlichen Wien, in: *Kaiserhof – Papsthof (16.-18. Jahrhundert)*, hrsg. von Richard Bösel / Grete Klingenstein / Alexander Koller (Publikationen des Historischen Instituts beim Österreichischen Kulturforum in Rom 12) Wien 2006, S. 173–204, hier S. 174.

[220] Ebd., S. 184.

Leopold I. förderte neben den Predigten, den Jesuitendramen, der sakralen Kunst, besonders die Wallfahrten nach Klosterneuburg und Mariazell und die Prozessionen in Wien durch seine persönliche Anwesenheit.[221]

4.7. Karrierechancen in Wien

Mit Nobilitierungen und der Vergabe einer größer werdenden Zahl an Ämtern schuf sich der Kaiser ein Netzwerk an loyalen Untertanen in seinem Herrschaftsgebiet. Diese Karrierechancen in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts waren nicht nur für Adelige gegeben, sondern auch für Bürger. Wie Melchior Khlesl sich vom Bäckerssohn zum Amt des Bischofs von Wien emporgearbeitet hatte, so schaffte ein aus Graz stammender Student namens Matthias Abele in Wien zunächst den Aufstieg zum Anwalt und später zum kaiserlichen Hofhistoriographen.[222] Als eher unfreiwillig schilderte Georg Ehrenreich Diernhofer den Beginn seiner militärischen Karriere als Rottmeister bei den kaiserlichen Hartschieren: „Er sei 1644 als Organistenlehrling von St. Stephan im Gefolge des Obersthofmeisters Franz Khevenhüller von Wien aus zum ungarischen Landtag nach Preßburg gezogen und dort, alß noch ein unerfahrener Jüngling unschuldig´ für das Traunsche Regiment angeworben worden.“[223] Diernhofer wurde 1625 „in Kirchschlag am Waldt unter der gräflichen Herrschaft von Herrn Johann Graf von Kollonitsch“[224] geboren und getauft. In seinem Tagebuch gab er an, 1644 nach Wien gekommen „und zu St. Stephan, dem Herrn Capelmaister recommandirt worden“ zu sein, um „in der Studii fort zu fahren und daß Orgel zu schlagen recht zu ergreiffen“.[225] Als Lehrer käme hier der Organist, Conradt Salzer in Frage, der in den Oberkammeramtsrechnungen im Jahr 1644 als Organist verzeichnet ist.[226] Diernhofer entschied sich jedoch für eine Karriere im Kriegsdienst und wird 1660 als

[221] Ebd.
[222] Tersch, Harald: „Freudenfest und Kurzweil. Wien in Reisetagebüchern der Kriegszeit (ca. 1620-1650).“ in: Weigl, Andreas (Hrsg.), *Wien im Dreißigjährigen Krieg, Bevölkerung Gesellschaft Kultur Konfession* (Kulturstudien 32) Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2001, S. 231.
[223] Ebd., S. 158.
[224] Niederösterreichisches Landesarchiv (NÖLA), HS Sta 0081: Tagebuch von Georg Ernreich Diernhofer, fol. 1v.
[225] Ebd.
[226] Wien, Stadt- und Landesarchiv (WStLA), Oberkammeramtsrechnungen (OKA-Rechnungen) 1/166, S. 158r.

„Leibguardist“ bei Kaiser Leopold I. angestellt.[227] Sein beruflicher Werdegang war durch die Aufzeichnungen in seinem Tagebuch nachvollziehbar. Dieses Buch dürfte während des Krieges als Art Ausweis fungiert haben. Teilweise hatten seine Dienstherren selbst den Dienstvertrag hineingeschrieben und unterzeichnet und ebenso die Kündigungen. Als prominentes Beispiel soll hier einen Dienstvertrag mit der Unterschrift von Annibale Gonzaga in Diernhofers Tagebuch erwähnt werden. Als Verwandter der Kaiserin Eleonore nahm Gonzaga wichtige Positionen am kaiserlichen Hof als Hofkriegsrat bzw. als Obersthofmeister ein.

Der Augsburger Benediktinermönch Reginald Möhner beschrieb die Aufenthalte in Wien von 1635 bis 1639 und von 1646 bis 1651 in seinen Reiseberichten „als Sprungbrett für einen beruflichen und finanziellen Aufstieg.“[228] Auch Johann Heinrich Schmelzer kann hier als Beispiel angeführt werden. Er kam als Lederersohn nach Wien und schafft als Musiker den Aufstieg bis zum geadelten Hofkapellmeister des Kaisers.

Adelige Familien suchten über die Ausbildung der Kinder am Hof, ihre Machtposition zu erreichen und diese zu halten. Nach Möglichkeit wurden die Kinder an den Hof geschickt, um dort als Edelknabe oder Hoffräulein am Hofleben teilzunehmen und danach direkt in ein Hofamt überzutreten oder als Botschafter für den Kaiser tätig zu werden.[229] Nicht nur die Kaiserfamilie, auch die Adelsfamilien verfolgten zudem eine konsequente Heiratspolitik, um ein weitreichendes Netz verwandtschaftlicher Beziehungen aufzubauen.[230] Ihre familiären Netzwerke nutzten auch die bürgerlichen Angestellten bei Hofe. Theresia Schmelzer, eine Tochter des Komponisten, wurde nach dem Ansuchen des Vaters als Kammerdienerin von Kaiserin Claudia Felicitas eingestellt. Ein dementsprechender Eintrag findet sich im Archivbestand des kaiserlichen Obersthofmeisteramtes aus dem Jahr 1673.[231]

[227] Niederösterreichisches Landesarchiv (NÖLA), HS Sta 0081: Tagebuch von Georg Ernreich Diernhofer.

[228] Tersch, Harald: „Freudenfest und Kurzweil. Wien in Reisetagebüchern der Kriegszeit (ca. 1620 –1650).“ in: Weigl, Andreas (Hrsg.), *Wien im Dreißigjährigen Krieg, Bevölkerung Gesellschaft Kultur Konfession* (Kulturstudien 32) Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2001, S. 231.

[229] Pils, Susanne C.: „Adel: Zuzug, Adeliges Haushalten, Sozialtopographie“, in: Csendes, Peter / Opll, Ferdinand (Hrsg.), *Wien. Geschichte einer Stadt. Die frühneuzeitliche Residenz (16. bis 18. Jahrhundert),* Band 2, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2003, S. 250.

[230] Ebd., S. 249.

[231] Knaus Herwig: *Die Musiker im Archivbestand des kaiserlichen Obersthofmeisteramtes (1637 – 1705)* Band II, (Veröffentlichungen der Kommission für Musikforschung 8 = ÖAW, Sitzungsberichte der phil-hist. Klasse 259) Graz/Wien/Köln: Hermann Böhlaus Nachfolger, 1968, S. 9.

4.8. Musikleben in Wien im 17. Jahrhundert

Hortschansky schreibt: „Musik bewirkt [auch zur Zeit des Krieges] Zerstreuung ebenso wie Tröstung, sie dient der Feier ebenso wie dem Dank“[232] und schließt alle Menschen und Gesellschaftsschichten ein. Im Alltagsleben der Menschen im Dreißigjährigen Krieg wäre Musik ein nicht wegzudenkender Bestandteil, gleichgültig ob man dabei an die Bildungseliten der Höfe, Klöster und Städte denkt oder an die Bauern auf dem Lande und die unteren Schichten in der städtischen Bevölkerungshierarchie. Kirchenmusik bei Gottesdiensten, Trauermusik bei Beerdigungen, Festmusik im Rathaus, in der Universität oder bei Hochzeiten gehörte zum festen Bestandteil des Lebensvollzuges in der Stadt und auf dem Land auch während der Kriegszeit.[233] An der Spitze der städtischen Musikhierarchie stand ein Organist oder Kantor, der neben der Gottesdienstgestaltung auch festliche Anlässe als Accompagnist zu leisten hatte. Daneben hatten städtische Musiker, auch Thurner genannt, breit gefächerte Aufgaben im öffentlichen Bereich zu erfüllen. Sie konnten durch Kriege Einschränkungen ihrer Bezahlung erfahren.

Die Musiker der Kapelle an St. Stephan in Wien wurden vom äußeren Stadtrat eingesetzt und bestellt und vom Kirchenmeisteramt zu St. Stephan, verzeichnet in den Oberkammeramtsrechnungen der Stadt Wien, bezahlt. Im Zeitraum von 1629 bis 1650 wirkten auch sechs Musiker der *Thurnerei* von St. Stephan bei großen Anlässen gemeinsam mit der Cappella/*Cantorey* (Kapelle und *Thurnerei* waren jedoch zwei getrennte Verbände, die aufgrund des gemeinsamen Wirkungsortes de facto eng vernetzt waren). Zu ihrem Sold erhielten die Thurner noch ein jährliches Kleidergeld. Hanns Christoph Hornbach, auch als *Zinkhenblaser* bezeichnet, erhielt am 28. April 1635 „sein auf dits Jahr gebührentes Hof Klaid gelt“.[234] Das zeigt, dass die Thurner bei ihren öffentlichen Auftritten, in ihrer Kleidung eine Zugehörigkeit zu einer Institution/Gruppe zeigten. Im Jahr 1632 kam es innerhalb der *Cantorey bey St. Stephan* zu Verhandlungen mit dem Stadtrat, dem Rector, dem Organisten „und der völligen Musica bey St.

[232] Hortschansky, Klaus: „Musikalischer Alltag im Dreißigjährigen Krieg“, in: Schilling, Heinz / Bußmann, Klaus (Hrsg.), *Textbände der 26. Europaratsausstellung „1648 – Krieg und Frieden in Europa“* Band 2, Münster: Bruckmann 1998, S. 409–416, hier: S. 409.

[233] Ebd., S. 411.

[234] Wien, Stadt- und Landesarchiv (WStLA), Oberkammeramtsrechnungen (OKA-Rechnungen) 1/157 (1635), fol. 157r.

Stephan", in der eine „Ringerung der Besoldung" festgesetzt wurde.[235] Ebenso verringerte sich die Besoldung „deren bey St. Stephan Thumb Khürchen, von dem Statt Wienn, bestelten Sechs Thurnern die mit derenselben in gehaltener Commision" auf 32 Gulden pro Musiker, die für den Zeitraum von 25. September bis zum 31. Dezember 1632 festgesetzt wurde.[236]

Auch im Heiligen Römischen Reich hatte es im militärischen Bereich eine Aufwertung der Trompeter und Pauker gegeben: Mit Beginn des Dreißigjährigen Krieges erteilte Ferdinand II. der Zunft der Pauker und Trompeter 1623 auf dem Reichstag zu Regensburg ein *Reichsprivilegium.* Eine Neuerung zu dieser Zeit war die Erweiterung des Instrumentariums: zusätzlich zu den Trompeten kamen in der Militär- und städtischen Repräsentationsmusik auch Schallmayen, Pfeiffen oder Zinken zum Einsatz. Bereits im 16. Jahrhundert hatte sich eine Standardisierung der Militärmusik durchgesetzt. Die Instrumente des Fußvolkes waren Trommel und Flöte und die der Reiterei Trompeten und Pauken. Diese Musiker dienen der Repräsentation und der Signalgabe.[237] Um die Mitte des 17. Jahrhunderts wurde „aus dem bescheidenen Tafel-, Signal- und Stundenblasen […] ein repräsentativer Kult."[238] Die Größe der Besetzung und die Farbenprächtigkeit der Bekleidung der Musiker hob das Ansehen des Dienstherrn. Zudem wurde bei den Trompetern zwischen den Hof- und den Feldtrompetern deutlich unterschieden. Hinweise auf Clarinbläser mit hohem künstlerischen Niveau, Elaboriertheit der kaiserlichen Trompetenmusik und auf ein Zink/Posaunen-Ensemble zur Verstärkung des Vokalchors bei der Ausführung von Figuralmusik fanden sich am Kaiserhof bereits ab dem 16. Jahrhundert.[239] Das Zusammenwirken eines Zinkenisten mit der

[235] Wien, Stadt- und Landesarchiv (WStLA), Oberkammeramtsrechnungen (OKA-Rechnungen) 1/154 (1632), fol. 65v.
[236] Ebd., fol. 65v-66r.
[237] Hortschansky, Klaus: „Musikalischer Alltag im Dreißigjährigen Krieg", in: Schilling, Heinz / Bußmann, Klaus (Hrsg.), *Textbände der 26. Europaratsausstellung „1648 – Krieg und Frieden in Europa"* Band 2, Münster: Bruckmann 1998, S. 411.
[238] Höfele, Bernhard: Art. „Militärmusik, Kriegsmusik des 16. bis 18. Jahrhunderts", in: Lütteken, Laurenz (Hrsg.) *MGG Online,* Kassel / Stuttgart / New York: zuerst veröffentlicht 2005, <https://www.mgg-online.com/mgg/stable/15451>, erschienen im August 2015, letzter Zugriff: 13. 04 2021.
[239] Grassl, Markus: „Instrumentalisten und Instrumentalmusik am kaiserlichen Hof von 1527-1612", in: Krones, Hartmut / Antonicek, Theophil / Fritz-Hilscher, Elisabeth Theresia (Hrsg.): *Die Wiener Hofmusikkapelle III. Gibt es einen Stil der Hofmusikkapelle?,* Wien / Köln / Weimar: Böhlau 2011, S. 109 – 148, hier: S. 122.

Vokalkapelle, wie es hier auch für St. Stephan im folgenden Kapitel gezeigt werden kann, war in der Hofkapelle bereits um die Mitte des 16. Jahrhunderts nachweisbar.[240]

Richter beobachtet eine Dreiteilung der professionellen Musikausübung und zählt die „im Dienst kultisch-religiöser Handlungen, im Dienst am Hof oder Staatsdienst (einschließlich der Musikausübung in militärischen Funktionen) und im Dienst von Unterhaltung, Tanz und Zeitvertreib“[241] auf. Letztere ist in Wien, wie oben erwähnt, durch das Spielgrafenamt und die *Nikolai-Bruderschaft* organisiert. Hilscher erwähnt für den Unterhaltungsbereich das für Wien typische Aufspielen der Spielleute bei Heurigen, das bereits ab 1459 belegbar ist.[242]

Außerdem muss berücksichtigt werden, dass die Qualität der Wiener Tanzmusikanten, die ebenfalls der *Nikolai-Bruderschaft* angehörten und dem Spielgrafenamt unterlagen, zu dieser Zeit hervorragende Musiker hervorbrachte, die immer wieder als Ballettgeiger Aufnahme in die kaiserliche Hofkapelle fanden. Koczirz nennt als Beispiel Johann Joseph Hoffer,[243] der Sohn des Johann Georg – „Stadtmusicus“ und kaiserlicher Spielgrafenamtsvorsteher – wurde 1687 als Violinist und seit 1693 als Ballettkomponist in kaiserlichen Diensten stand.[244]

4.8.1.Musiker bei „St. Stephan Thumbkhirchen”

In den Rechnungsbüchern des Oberkammeramtes sind unter der Kategorie der „Ausgab auf die Canthorey bey St. Stephan“ Musiker namentlich erwähnt, die für ihre musikalischen Dienste bezahlt wurden. Der untersuchte Zeitraum ist für die vorliegende Arbeit auf das Kindes- bzw. junge Erwachsenenalter von Johann Heinrich Schmelzer – von 1629 bis 1650 – beschränkt.

[240] Ebd., S. 123.
[241] Richter, Christoph: Art. „Musikausbildung“, In: MGG Online, <https://www-mgg-online-com.uaccess.univie.ac.at/article?id=mgg15773&v=1.0&rs=mgg15773&q=Musikausbildung>, erschienen im November 2016, letzter Zugriff: 20. 04. 2021.
[242] Fritz-Hilscher, Elisabeth: „Frühneuzeit (circa 1480 - 1618)“, in: Fritz-Hilscher, Elisabeth Th. / Kretschmer, Helmut (Hrsg.) *Wien Musikgeschichte. Von der Prähistorie bis zur Gegenwart* (Geschichte der Stadt Wien 7), Wien/Münster/Berlin: LIT Verlag 2011, S. 140.
[243] Koczirz, Adolf: „Zur Lebensgeschichte Johann Heinrich Schmelzers“, in: *Studien zur Musikwissenschaft* 26 (1964), S. 54.
[244] Seifert, Herbert: „Neues zu Antonio Draghis weltlichen Werken“, in: Seifert, Herbert *Texte zur Musikdramatik im 17. und 18. Jahrhundert: Aufsätze und Vorträge* hrsg. von Matthias Johannes Pernerstorfer. *(Summa Summarum 2)*, Wien: Hollitzer 2014, S. 503–523, hier: S. 519.

Im Jahr 1629 ist in den Büchern der „Capelmaister“[245] Christoph Strauss verzeichnet. Er bekam eine Quartals-Besoldung von 75 Gulden bezahlt.[246] Strauss übte dieses Amt von 1619 bis zu seinem Tod 1631 aus. Zuvor war er zwei Jahre lang Hofkapellmeister bei Kaiser Matthias.[247] Als Organist „von gemainer Statt Wienn bestellt,“[248] ist Wilhelm Schaffler ausgewiesen. Seine Besoldung betrug im Vierteljahr 37 Gulden und 4 Schiling. Zuzüglich erhielten der Kapellmeister und der Organist „Mehl-, Holz-, Hoffklaider und Roratgelt.“[249] Im Jahr 1631 scheint Hanns Christoph Hornbach als Thurner bei St. Stephan in den Büchern auf.[250] Als Musiker werden in diesem Jahr außerdem Johann Kreuzer und Mathias Mayr erwähnt, als sie für sich und ihre „Mitconsorten“ das gebührende Kleidergeld zu Pfingsten übernahmen.[251] Ebenso erhielten die Thurner Caspar Gäßbichler und Hanns Georg Pürling[252] Kleidergeld. Kapellmeister Christoph Strauss und der Organist Wilhelm Schaffler verstarben im selben Jahr. Johannes Winsauer fand „De novo“ eine Anstellung als Organist und Johann Kreuzer wird zum neuen Kantor[253] bestellt. Im darauffolgenden Jahr erscheinen Johannes Stübicher und Joachim Sachs gemeinsam mit Caspar Gäßbichler als „Thurner Instrumentisten bey St. Stephan“[254] auf. Hanns Christoph Hornbach „und seine fünff mit Consorten, bestelten Thurner bey St. Stephan“ erhielten eine Besoldung für vierzig Wochen in der Höhe von 600 Gulden.[255] In der Rechnung vom 17. Dezember 1633 wird Hornbach als „Zinkhenblaser bei St. Stephan“ bezeichnet.[256] Für das tägliche Turmblasen wurden am 4. März 1637 die „6

[245] Hier sei angemerkt, dass Koczirz und andere fälschlicherweise annehmen, dass Winsauer der erste wäre, der den neuen Titel eines Kapellmeisters führte. Christoph Strauss trug den Titel seit Beginn seiner Tätigkeit im Jahr 1619. Vgl. Rausch, Alexander / Fastl, Christian: Art. „St. Stephan (Wien)“, in: *Oesterreichisches Musiklexikon online*, <www.musiklexikon.ac.at/ml/musik_S/St_Stephan.xml>, letzter Zugriff: 20.04.2021.

[246] Wien, Stadt- und Landesarchiv (WstLA), Oberkammeramtsrechnung (OKA-Rechnungen) 1/151 (1629), fol. 116r.

[247] Seifert, Herbert: „Barock (circa 1618 – 1740)“, in: Fritz-Hilscher, Elisabeth Th. / Kretschmer, Helmut, *Wien. Musikgeschichte. Von der Prähistorie bis zur Gegenwart* (Geschichte der Stadt Wien 7), Wien/Berlin/Münster: LIT Verlag 2011, S. 147.

[248] Wien, Stadt- und Landesarchiv (WstLA), Oberkammeramtsrechnung (OKA-Rechnungen) 1/151 (1629), fol. 121v.

[249] Ebd., fol. 118v.

[250] Wien, Stadt- und Landesarchiv (WstLA), Oberkammeramtsrechnung (OKA-Rechnungen) 1/153 (1631), fol. 90r.

[251] Ebd., fol. 91r.

[252] Ebd., fol. 91v.

[253] Ebd., fol. 92r und 92v.

[254] Wien, Stadt- und Landesarchiv (WstLA), Oberkammeramtsrechnung (OKA-Rechnungen) 1/154 (1632), fol. 62v.

[255] Ebd., fol. 63v.

[256] Wien, Stadt- und Landesarchiv (WstLA), Oberkammeramtsrechnung (OKA-Rechnungen) 1/155 (1633), fol. 117r.

Instrumental Musicis oder Thurner bey St. Stephan [für eine] über irer ordinary besoldung noch zu einer Zuebuaß“[257] eingetragen. Die Thurner wurden im Jahr 1636 namentlich erwähnt, als sie ihr jährliches Kleidergelt erhielten: Johann Christoph Hornbach, Hanns Jörgen Püehrling, Johannes Stübicher, Hanns Weinrich, Isackh Rath und Caspar Khlepauer.[258]

Im Jahr 1634 verstarb der Kantor Johann Kreuzer und Johann Winsauer, bis dato im Dienst als Organist bei St. Stephan, stieg zum Kantor auf und Wolfgang Ebner[259] folgte als Organist nach. Am 31. Dezember 1637 ersuchte er um „resignation und erfolgte dienst entalssung“, weil er „jezo aber khay:[serlicher] Camer Organista“[260] wurde. Sein Nachfolger war für das Jahr 1638 Johann Eisnerzhamer und ab 1639 erhielt Johann Conradt Salzer diese Stelle. In den Untersuchungen von Herwig Knaus zum Archivbestand des Obersthofmeisteramtes lässt sich der Wechsel Ebners zur Hofkapelle nachvollziehen. In einem Eintrag aus dem Jahr 1637 bat „Wolffgang Ebner d(er) Neu aufgenumbene organist […] weg(en) seiner bedürftigkeit,“ [261] um die Bezahlung seines Quartalssoldes. Salzer blieb Organist bei St. Stephan bis zu seinem Tod im Jahr 1650. Sein Nachfolger, Wendelin Grueber erhielt am 12. November 1650 seine erste Besoldung als Organist. In diesem Eintrag ist der Dienstbeginn vom „Löbl[ichen] Statt Rath, den 8. August diß Jahr“[262] bestätigt.

Anonym bleiben die von der Stadt bestellten neun Vokalmusiker und zwei Praeceptoren, die Bezahlung für ihre Dienste und „Hoff- oder Ehren Khlaider“[263] durch den Kantor bzw. Kapellmeister erhielten. Dieser kümmerte sich ebenso um die sechs und ab 1633 sieben *Cantorey Khnaben*. Er war nicht nur musikalisch für sie verantwortlich, sondern erhielt auch Tisch- und Kost- sowie Bettgeld und hatte daher für die

[257] Wien, Stadt- und Landesarchiv (WstLA), Oberkammeramtsrechnung (OKA-Rechnungen) 1/159, 1637, fol. 167v.
[258] Wien, Stadt- und Landesarchiv (WstLA), Oberkammeramtsrechnung (OKA-Rechnungen) 1/158 (1636), fol. 67r und 68r.
[259] Wien, Stadt- und Landesarchiv (WstLA), Oberkammeramtsrechnung (OKA-Rechnungen) 1/156 (1634), fol. 171v.
[260] Wien, Stadt- und Landesarchiv (WstLA), Oberkammeramtsrechnung (OKA-Rechnungen) 1/159 (1637), fol. 171v.
[261] Knaus Herwig: *Die Musiker im Archivbestand des kaiserlichen Obersthofmeisteramtes (1637 – 1705)* Band II, (Veröffentlichungen der Kommission für Musikforschung 8 = ÖAW, Sitzungsberichte der phil-hist. Klasse 259) Graz/Wien/Köln: Hermann Böhlaus Nachfolger, 1968, S. 43.
[262] Wien, Stadt- und Landesarchiv (WstLA), Oberkammeramtsrechnung (OKA-Rechnungen) 1/172 (1650), fol. 168v.
[263] Wien, Stadt- und Landesarchiv (WstLA), Oberkammeramtsrechnung (OKA-Rechnungen) 1/151 (1629), fol. 117v.

umfassende Betreuung der Kinder zu sorgen. Für die Bekleidung wurde noch extra bezahlt. Zweimal im Jahr wurden die Kinder laut Rechnungsbucheinträgen eingekleidet. Sie erhielten neue Schuhe, Handschuhe, Hüte, Kleider, Mäntel und Hemden. Im Eintrag vom 2. August 1630 tritt Valentin Reitter aus der Anonymität der „Cantorey Khnaben" heraus, weil ihm vom Stadtrat eine Abfertigung zum Austritt aus dem Dienst als Chorknabe bewilligt wurde: „Am anderten Augusty zalt Ich Valenthin Reitter, gewester Cantores Khnabe, die Ihme von einem Löblichen Statt Rath, auf sein eingereichte gehorsambes Suppliecir Zu ainer abfertigung verwilligte Verechnung, benentliche Zehen gulden und vier Pfennig anbringen und darauf gestelten quitung hieb[ey]."[264]

Weitere drei *Cantorey Knaben*, Francisco Griesmayr, Sebastian Leopold Egenhoffer und Johann Mathias Haubirkh werden 1650 in den Rechnungsbüchern namentlich vermerkt. Sie erhielten ebenso eine Abfertigung beim Austritt aus der Kapelle, weil ihre Stimmen mutierten.[265] Daniel Frey, ein Praeceptor bat im selben Jahr um „Resignation" und beendet seinen Dienst bei den *Cantorey Khnaben* zu St. Stephan.[266]

Im Zusammenhang mit der Einrichtung einer „khurzen Möß"[267] für Dienstboten beim „Unser Frauen Altar" in der Stephanskirche wird 1642 ein *Chormeister* erstmals erwähnt.[268] Der Canonicus, Johann Brugger hatte diese Stelle inne und wurde in weiteren Einträgen auch als „Subcantor" tituliert.[269]

Sowie der Großteil der „Cantorey Khnaben" anonym bleibt, so sind auch wenige Namen der Musiker der Kapelle zu St. Stephan bekannt. Im Jahr 1629 erhielten Hanns Puechner und Hanns Pogner[270], „beeden Extraordinary Musicis, und das dieselben von 1. July,

[264] Wien, Stadt- und Landesarchiv (WstLA), Oberkammeramtsrechnung (OKA-Rechnungen) 1/152, 1630, fol. 76v.
[265] Wien, Stadt- und Landesarchiv (WstLA), Oberkammeramtsrechnung (OKA-Rechnungen) 1/172, 1650, fol. 166v.
[266] Ebd., fol. 165v.
[267] Wien, Stadt- und Landesarchiv (WstLA), Oberkammeramtsrechnung (OKA-Rechnungen) 1/164 (1642), fol. 97v.
[268] Ebd.
[269] Wien, Stadt- und Landesarchiv (WstLA), Oberkammeramtsrechnung (OKA-Rechnungen) 1/166 (1644), fol. 159r.
[270] Seifert nimmt im Artikel „Barock" (in: Fritz-Hilscher, Elisabeth Th./ Kretschmer, Helmut, *Wien. Musikgeschichte. Von der Prähistorie bis zur Gegenwart* (Geschichte der Stadt Wien 7), Wien/Berlin/Münster: LIT Verlag 2011, S. 148) fälschlicherweise an, dass es sich bei diesen zwei Musikern um eine Person handle. Der Eintrag in der Oberkammeramtsrechnung (siehe Fußnote 260) widerlegt dies, weil hier ausdrücklich beide Musiker in einem Eintrag unmissverständlich genannt werden.

biß ultimo Decembriß […] gehaltenen hochen Ambters und andern Gottsdienstes mit Ihres Musicalischen Instrumenta haben gebrauchen lassen".[271] Sie erhielten eine halbjährliche Besoldung von 42 Gulden. Ab dem Jahr 1630 scheint nur mehr Hanns Puechner auf. Er wurde als Discantist bezeichnet und erhielt 26 Gulden. In den weiteren Rechnungsbüchern von 1631 bis zu seinem Tod im Jahr 1650 war er mit der Bezeichnung „Diskantgeiger" erfasst. Am 1. Oktober 1642 tritt Hanns Hainrich Dischinger, ein „Musicalischer Geiger zu St. Stephan" erstmals in den Rechnungsbüchern in Erscheinung, der „mit der Violn, zu denen Khirchen Festtägen verrichten Khirchen Diensten sein darumben von Georgi bis Michaeli dies Jahr [die] gebiehrendte Besoldung" von 20 gulden erhielt.[272] Neu angestellt als „Instrumental Musico zu St. Stephan" wurde im Jahr 1642 Paully Pickhl.[273] Er war Violinist und stand bereits bei Antritt als Musiker zu St. Stephan im Dienste der kaiserlichen Hofkapelle, denn im Jahr 1656 bat er laut Eintrag in den kaiserlichen Obersthofmeisterakten um die Bezahlung des Scholarengeldes und eine Erhöhung seiner Besoldung. [274]

Der Nachweis, dass Johann Heinrich Schmelzer als Musiker zu St. Stephan tätig war, stammt wie bereits erwähnt, aus seinem Trauungsprotokoll. Hier wurde er als „Ehrnuest und khunstreich Hr. Hanß Hainrich Schmeltzer Instrumentalis Musicus alhir in st. stephan Thumbkirch"[275] bezeichnet. Bezüglich seines Geschenkes, das er vom Stadtrat anlässlich seiner Hochzeit erhielt, wurde er im betreffenden Verzeichnis der Oberkammeramtrechunungen - „Ausgab auf Geschankh und Verehrung"- als „Cornetist" bezeichnet.[276] Im Verzeichnis zur Cantorey zu St. Stephan wurde Johann Heinrich Schmelzer ebenfalls einmal namentlich erwähnt, als er am 27. Juli 1647 für sein

[271] Wien, Stadt- und Landesarchiv (WstLA), Oberkammeramtsrechnung (OKA-Rechnungen) 1/151 (1629), fol. 116v.
[272] Wien, Stadt- und Landesarchiv (WstLA), Oberkammeramtsrechnung (OKA-Rechnungen) 1/164 (1642), fol. 97r.
[273] Ebd., fol. 93r.
[274] Knaus, Herwig: *Die Musiker im Archivbestand des kaiserlichen Obersthofmeisteramtes (1637 – 1705)* Band I, (Veröffentlichungen der Kommission für Musikforschung 7 = ÖAW, Sitzungsberichte der phil-hist. Klasse 254) Graz/Wien/Köln: Hermann Böhlaus Nachfolger, 1967, S. 54.
[275] Pfarre St. Stephan, Wien, Trauungsbuch 1641-1645 (Sign. 02-017/03-Trauung_0264) Original: Bd. 17, fol. 142, <https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/wien/01-st-stephan/02-017/?pg=272> letzter Zugriff: 14.06.2021.
[276] Koczirz, Adolf: „Zur Lebensgeschichte Johann Heinrich Schmelzers", in: *Studien zur Musikwissenschaft* 26 (1964), S. 53.

„erkhaufftes, und zu St. Stephan gegebenes Instrument“[277] 15 Gulden erhielt. Der Eintrag gibt keinen weiteren Hinweis auf die Art des Instrumentes.

Hans Georg Pierling nahm die Jahresbesoldung von 780 Gulden für die „Instrumental Musicis zu St. Stephan“ kollektiv 1648 entgegen.[278] Somit bleiben seine Kollegen aber anonym.

Im Jahr 1648 scheint Johann Leonhard Fischer, der „Mauthner unter dem Burgthor“ in den Rechnungsbüchern auf, weil er mit der „Violon[279] bei der Music zu St. Stephan“ für seinen „verrichten Khirchendienst 20 Gulden“ erhielt. Die Verwendung eines Violons zeigt auch, dass der neue italienische Stil sich in St. Stephan etabliert hat, denn der Violone ist ein typisches Generalbassinstrument – den hätte man für die spätfrankoflämische Vokalpolyphonie nicht gebraucht. Fischer wurden zehn Gulden für das Mitwirken bei der „Unser Frauen Lytaney am Hof“[280] bezahlt.

Ob die Besetzung einer in den Rechnungsbüchern erwähnten Bassgeige dem oben beschriebenen Violone entsprach, kann hier nicht beantwortet werden. Der Ankauf und die Reparaturen einer *Baßgeige* kann allerdings nachvollzogen werden. Im Rechnungsbuch der Cantorei wurde am 22. März 1633 ein Geigenmacher zu St. Stephan namens Rueprecht Joseph Elias Schmidt erwähnt. Er fertigte „ain Violan und Baßgeigen“ für „die Music“[281] an. Für Reparaturen an einer „Baßgeigen und großen Violen“ erhielt Marcelius Hollmayr im darauffolgenden Jahr vier Gulden[282] und im Jahr 1648 zog er neue Saiten auf die „zu der Khirchen gehörigen Geigen“ auf und verrichtete „anders nothdurftige außbesserung.“[283] „Wegen einer Saithen auf die grosse Violn bey St. Stephan aufzuziehen“, wurde „Magnus Feldten Hoff Lauthen und Geigenmacher“ am 7. Mai

[277] Wien, Stadt- und Landesarchiv (WstLA), Oberkammeramtsrechnung (OKA-Rechnungen) 1/169 (1647), fol. 125r-125v.
[278] Wien, Stadt- und Landesarchiv (WstLA), Oberkammeramtsrechnung (OKA-Rechnungen) 1/170 (1648), fol. 131r-131v.
[279] Als Violone werden historische Streichinstrumente der Familie der Viola da gamba und der Familie der Viola da braccio im Bassregister bezeichnet.
[280] Wien, Stadt- und Landesarchiv (WstLA), Oberkammeramtsrechnung (OKA-Rechnungen) 1/169 (1647), fol. 125r-125v.
[281] Wien, Stadt- und Landesarchiv (WstLA), Oberkammeramtsrechnung (OKA-Rechnungen) 1/155 (1633), fol. 113v.
[282] Wien, Stadt- und Landesarchiv (WstLA), Oberkammeramtsrechnung (OKA-Rechnungen) 1/157 (1635), fol. 158v.
[283] Wien, Stadt- und Landesarchiv (WstLA), Oberkammeramtsrechnung (OKA-Rechnungen) 1/170 (1648), fol. 122v.

1650 bezahlt.[284] Magnus Feld war als solcher von 1643 bis zu seinem Tod im Jahr 1667 beim Kaiserhof im Dienst.[285]

[284] Wien, Stadt- und Landesarchiv (WstLA), Oberkammeramtsrechnung (OKA-Rechnungen) 1/172 (1650), fol. 164v.

[285] Knaus Herwig: *Die Musiker im Archivbestand des kaiserlichen Obersthofmeisteramtes (1637 – 1705)* Band II, (Veröffentlichungen der Kommission für Musikforschung 8 = ÖAW, Sitzungsberichte der phil-hist. Klasse 259) Graz/Wien/Köln: Hermann Böhlaus Nachfolger, 1968, S. 84.

5. Kaiserhof

Mit Kaiser Matthias kehrte, wie bereits erwähnt, der Kaiserhof 1612 wieder nach Wien zurück. Die Stadt sollte nun bis zum Ende des Heiligen Römischen Reiches 1806 Reichshaupt- und Residenzstadt (ab 1622 offiziell als solche deklariert) und bis 1918 des Österreichischen Kaisertums bzw. der Doppelmonarchie bleiben. Der Hofstaat umfasste bei Kaiser Matthias im Jahr 1615 779 Personen. Um 1675 war der Hof bei Leopold I. auf 1.347 Höflinge angewachsen. Zählt man hier noch Beamte der landesfürstlichen Regierung und die Hofstaaten der Kaiserinnen hinzu und ergänzt deren Familien, so kommt man etwa auf 4.500 Hofbediente und deren Angehörige.[286]

Kaiser Ferdinand II. regierte von 1619 bis zu seinem Tod im Jahr 1637. Unter seiner Herrschaft nahm die Anzahl der Hofangehörigen, wie Weigl zeigt, also zu. Die Tätigkeitsfelder und Kompetenzgebiete für die einzelnen Hofstellen sind in den Instruktionsbüchern des Wiener Hofes überliefert und bieten einen guten Einblick in deren Organisation, Hierarchie und Ordnung. Der Kaiser vergab die Ämter bei Hof und legte somit die zeremonielle Rangordnung fest. Der Hochadel versuchte wiederum seine Position bei Hof zu festigen und über den Weg der Hofämter ein ständiger Teil der exklusiven Hofgesellschaft zu werden. Der Ausbau der zentralen Verwaltungsbehörden der verschiedenen Herrschaften, die in der Hand des Kaisers gebündelt waren, machte es möglich, dass am Ende des Krieges rund 10% der Bevölkerung der Stadt Wien Hofangehörige waren.[287] Die neu entstehende Hofaristokratie rekrutierte sich aus einem Patronage-System des Kaisers und seinen Gefolgsleuten. So entstanden Personenkreise, die herkunftsunabhängige Aufstiegsmöglichkeiten förderten. Ferdinand II. setzte die Gegenreformation mit Gewalt durch und sorgte dafür, dass sich die führenden Netzwerke bei Hof rekatholisierten und Protestanten verstärkt ausgegrenzt wurden.[288] Von besonderer Bedeutung für die Entwicklung der Hofmusikkapelle und deren musikalischen Stils war die durch die habsburgische Heiratspolitik im Zeitraum von 1550 bis 1650 entstehenden zahlreichen engen Bündnisse mit den italienischen Territorien, die in engen Beziehungen zum Heiligen Römischen Reich im Allgemeinen und den

[286] Weigl, Andreas: „Frühneuzeitliches Bevölkerungswachstum“, in: Csendes, Peter / Opll, Ferdinand (Hrsg.), *Wien. Geschichte einer Stadt. Die frühneuzeitliche Residenz (16. bis 18. Jahrhundert),* Band 2, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2003, S. 122.

[287] Ebd.

[288] Hengerer, Mark: *Kaiser Ferdinand III. (1608 – 1657). Eine Biographie,* (Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 107) Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2012, S. 21.

Habsburgern im Besonderen standen, wie Mantua, die Toskana und Ferrara.[289] Eleonore Gonzaga (I.), die zweite Ehefrau Ferdinands II. trat als Mäzenin für Kunst und Kultur besonders hervor.

Mit dem Regierungsantritt von Ferdinand III. weitete sich der Ruhm der Residenzstadt und die höfische Prachtentfaltung aus und fand unter dessen Sohn Leopold I. seinen Höhepunkt. Das Anwachsen von Diplomatie und Gesandtschaftswesen und dessen Verknüpfung mit einer detailgetreuen Beschreibung der Reiseerlebnisse erhöhte das Ansehen von Wien und dient der habsburgischen Propaganda.[290] Die demonstrativen Besuche von Gottesdiensten in Anwesenheit aller Botschafter untermauerten die *Pietas austriaca* sowie die Pracht des Hofes. Die prunkvolle Ausgestaltung der Liturgie fand häufig Erwähnung. „Bei festlichen Anlässen hatten schon Trompeten und Pauken ihren Platz im Ensemble, was Gäste aus Italien als Besonderheit vermerkten, da in ihrer Heimat solche Kriegsmusik noch nicht in der Kirche zu hören war."[291]

Auch die Töchter von Ferdinand II., Cäcilia Renata und Maria Anna, fungierten beide als Kulturbotschafterinnen, indem sie nach ihren Hochzeiten in den neuen Residenzen – Warschau und München – nicht nur den neuen Musikstil förderten, sondern auch Musiker aus ihrer Heimat Wien in ihre Hofkapellen aufnahmen.[292]

Die persönliche Vorliebe Ferdinands III. für Musik förderte die Stilentwicklung der Hofkapelle maßgeblich und die Wiener Hofmusik wirkt als Vorbild für diverse Kapellen an den Höfen in Europa.[293] Fürstbischof Carl Liechtenstein-Castelkorn stand in engem Kontakt mit dem Diplomaten Johann Kunibert Wenzelsberg und Johann Heinrich

[289] Seifert, Herbert: „1609 – 1705: „Die kaiserlichen Hofkapellen" Italienisches Barock in Wien." in: *Musica Imperialis. 500 Jahre Hofmusikkapelle in Wien. 1488 – 1998, Katalog der Ausstellung im Prunksaal der Österreichischen Nationalbibliothek von 11. Mai bis 10. November 1998,* hrsg. von Günther Brosche. Tutzing: Hans Schneider 1998, S. 44.

[290] Tersch, Harald: „Freudenfest und Kurzweil. Wien in Reisetagebüchern der Kriegszeit (ca. 1620-1650)." in: Weigl, Andreas (Hrsg.), *Wien im Dreißigjährigen Krieg, Bevölkerung Gesellschaft Kultur Konfession* (Kulturstudien 32) Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2001, passim.

[291] Seifert, Herbert: „1609 – 1705: „Die kaiserlichen Hofkapellen" Italienisches Barock in Wien." in: *Musica Imperialis. 500 Jahre Hofmusikkapelle in Wien. 1488-1998, Katalog der Ausstellung im Prunksaal der Österreichischen Nationalbibliothek von 11. Mai bis 10. November 1998,* hrsg. von Günther Brosche. Tutzing: Hans Schneider 1998, *S. 53.*

[292] Hilscher, Elisabeth: *Mit Leier und Schwert. Die Habsburger und die Musik.* Graz/Wien/Köln: Styria, 2000, S. 106.

[293] Fritz- Hilscher, Elisabeth: „Die kaiserliche Hofmusikkapelle als Vorbild und Nachahmerin auf dem Gebiet des musikalischen Stils" in: Krones, Hartmut / Antonicek, Theophil / Fritz-Hilscher, Elisabeth Theresia (Hrsg.): *Die Wiener Hofmusikkapelle III. Gibt es einen Stil der Hofmusikkapelle?,* Wien / Köln / Weimar: Böhlau 2011, S. 45–56, hier: S. 50f.

Schmelzer persönlich, um die neuesten Kompositionen des Wiener Hofes zu erhalten.[294]

Bei Leopold I. kam es zur höchsten barocken Prachtentfaltung und der Wiener Hof wurde zum dominierenden kulturellen Zentrum im Habsburger-Reich und darüber hinaus ein Vorbild für die meisten der europäischen Höfe.[295] Der umfassend gebildete Monarch wurde durch die Jesuiten zunächst für ein geistliches Amt ausgebildet. Als sein Bruder Ferdinand IV. 1654 plötzlich starb, rückte er in der Thronfolge nach. Trotzdem übte er seine musikalische Begabung aktiv aus und trat, wie schon sein Vater, als Komponist hervor. Grassl hält den Musiker Leopold I. als den „kompetentesten und vielseitigsten," sowie „produktivsten und versiertesten"[296] seiner Dynastie. Hilscher beschreibt das Verhältnis des Kaisers zu seinen Musikern der Hofkapelle, Draghi, Sances, Schmelzer, Cesti und anderen als ein enges, von Kooperation geprägtes und fast „ungehörig persönliches."[297]

5.1. Hofzeremoniell

Das Zeremoniell und das Jahrescurriculum Hofes teilten sich in drei große Bereiche: die niederen häuslichen, die durch das Zeremoniell geregelten und die hochrangigen von Ehrenämtern und Würdenträgern getragenen Dienste.[298] Die Strukturierung des Hofstaates und der politischen Organe aus dem Jahr 1637 sind im *Status particularis Regiminis*, dem ältesten gedruckten Hof- und Staatskalender überliefert.[299] Kaiser Ferdinand III. initiierte 1652 die Verschriftlichung der zeremonial-repräsentativen

[294] Paul Nettl veröffentlicht den Briefwechsel im Anhang seiner Publikation: Vgl. Nettl, Paul: „Die Wiener Tanzkompositionen in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts", in: *Studien zur Musikwissenschaft* 8 (1921), S.166–175.

[295] Grassl, Markus: Art. „Leopold I." In: Lütteken, Laurenz (Hrsg.) *MGG Online,* Kassel / Stuttgart / New York: zuerst veröffentlicht 2005, <https://www.mgg-online.com/article?id=mgg08056&v=1.0&rs=mgg08056> erschienen im November 2016, letzter Zugriff am 1. 5. 2021.

[296] Ebd.

[297] Hilscher, Elisabeth: *Mit Leier und Schwert. Die Habsburger und die Musik.* Graz/Wien/Köln: Styria, 2000, S. 124.

[298] Scheutz, Martin / Wührer, Jakob: „Dienst, Pflicht, Ordnung und ´gute Policey´ ", in: Pangerl, Irmgard / Scheutz, Martin / Winkelbauer, Thomas (Hrsg.) *Der Wiener Hof im Spiegel der Zeremonialprotokolle (1652 – 1800)* (Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte 47 = Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich 31), Innsbruck/Wien/Bozen: Studienverlag 2007, S. 15–94, hier: S. 16.

[299] Ebd., S. 17.

Abläufe des Hofes in den Zeremonialprotokollen. Als Obersthofmeister war Maximilian von Dietrichstein damit beauftragt, die Inszenierung des Hofes zu verschriftlichen.

> „Die Bürokratisierung des Wiener Hofes, wie er sich über die Instruktionen zeigt, lässt sich als Normierung der Kompetenzgebiete, eine Herstellung von Hierarchie und Interdependenzen zwischen den Ordnungen (eine Art ‚Hypertext´) bzw. als Geflecht von ineinander implizit und explizit verzahnten Ordnungen beschreiben, das dazu diente, Kontrolle, Gegenkontrolle und ‚Gegen-Gegenkontrolle´ zu etablieren, um Verschwendung, Müßiggang, die Infiltration von protestantischen Vorstellungen und vor allem das Fehlen von ‚guter Policey´ zu verhindern. Zweck der übrigens häufig misogynen Instruktionen war neben einem möglichst reibungslosen Funktionieren des Hofes und der Wahrung eines hohen Sicherheitsstandards vor allem auch die Repräsentation, das Zuweisen bzw. Zugestehen von standesgemäßen Positionen und das Vermeiden von Rangkonflikten."[300]

Das Hofzeremoniell betraf Raumnutzung, Sitzordnung, Rangfolgen, Gebärde, Kleider und Redeformen und war seit 1652 ein verschriftlichtes Normensystem, das Handlungen am Fürstenhof einen spezifischen Symbolwert zuwies.[301] Die Wiener Hofgesellschaft entwickelte eine Vorbildhaftigkeit, eine soziale und kulturelle Exklusivität, die zum wesentlichen Element für die Selbstdarstellung wurde. „Zeitgenössische Diaristen umschrieben die Bedeutung des Wiener Hofes gerne mit Würde und Glanz der Höflinge, die den Kaiser"[302] umgaben. Mit Ferdinand II. konnte das Barock mit all seinen Konsequenzen auf politischer Ebene und auf künstlerischem Gebiet am Kaiserhof Fuß fassen.[303] In enger Verbindung zur Entwicklung des neuzeitlichen absolutistischen Herrscherbild stand die Fürstenerziehung und die Ausbildung einer spezifischen Tugendmythologie. Dies basierte auf der Annahme, „dass bestimmte Tugenden die Grundlage und die Garantie für ein ‚Gutes Regiment´, für ein wohlgeordnetes, funktionierendes und florierendes Staatswesen bildeten."[304] „In der Hand eines absolutistischen Fürsten war das Zeremoniell [also] ein hochwirksames Herrschaftsinstrument.

[300] Ebd., S. 87.
[301] Pangerl, Irmgard / Scheutz, Martin / Winkelbauer, Thomas (Hrsg.): *Der Wiener Hof im Spiegel der Zeremonialprotokolle (1652 – 1800). Eine Annäherung* (Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte 47 = Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich 31), Innsbruck/Wien/Bozen: Studienverlag 2007, S. 10.
[302] Tersch, Harald: „Freudenfest und Kurzweil. Wien in Reisetagebüchern der Kriegszeit (ca. 1620-1650)." in: Weigl, Andreas (Hrsg.), *Wien im Dreißigjährigen Krieg, Bevölkerung Gesellschaft Kultur Konfession* (Kulturstudien 32) Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2001, S. 177.
[303] Hilscher, Elisabeth: *Mit Leier und Schwert. Die Habsburger und die Musik.* Graz/Wien/Köln: Styria, 2000, S. 89.
[304] Ebd., S. 91.

[Denn] die bloße Konzentration des Adels am Hof allein genügte nicht, um die Macht des Fürsten zu sichern."[305]

Der höfische Festkalender mit weltlichen und kirchlichen Veranstaltungen wurde durch die verpflichtende Anwesenheit des Hofadels demnach permanent als Propagandamittel zur Selbstdarstellung von Dynastie und Herrschaft eingesetzt. Nur bei Darbietungen von Serenaden oder Kammermusikveranstaltungen in den privaten Räumlichkeiten der kaiserlichen Familie, der sogenannten Retirada, konnte die strenge Hofordnung gelockert werden. Manchmal traten die Mitglieder der Kaiserfamilie dort selbst auf, was eine entsprechende musikalische Bildung voraussetzte, aber diese war im Hause Habsburg bereits Tradition. [306] Der Zutritt zu diesen „privaten" Veranstaltungen war im Hofzeremoniell streng reglementiert.

Ebenso streng geplant und organisiert, wie die Ereignisse am Hof waren die öffentlichen Auftritte der Fürsten in der Stadt. Die Ankunft von Ferdinand II. und Eleonore Gonzaga am 26. Februar 1622 zu den Hochzeitsfeierlichkeiten in Wien sollte hier als Beispiel angeführt werden. Beim offiziellen Einzug in die Stadt, einem „klassischen" *adventus*, achtete man auf die politische Ordnung und auf die Inszenierung eines beeindruckenden Spektakels. Am Wiener Stubentor erwartete der Bürgermeister mit Stadträten das fürstliche Kaiserpaar zur Schlüsselzeremonie und begleitete anschließend den Konvoi zur Domkirche St. Stephan. „Die Prozession des Paares zum Hauptaltar wurde von einer Festmotette begleitet, die mit Musik des Kapellmeisters Priuli und Worten des Juristen Cristoforo Ferrari die neue Kaiserin begrüßte: ´Ingredere augustum thalamum auspice Deo´."[307]

Nachdem das mit Pauken und Trompeten begleitete *Te Deum* verklungen war, gab der Nuntius seinen Segen und der Kaiser führte die Kaiserin zum Abschluss des *adventus* in die an der südlichen Stadtbefestigung gelegene Hofburg.[308] Die Teilnahme der Bevölkerung wäre bei solchen Inszenierungen Teil des Gesamtbildes. Beifall zu spenden,

[305] Ferus, Andreas: *Zeremoniell und Rang am Wiener Hof,* Seminararbeit zum Forschungsseminar „Der Wiener Hof im Spiegel der Zeremonialprotokolle (1652 – 1800)" Lehrveranstaltungsleiter: Dr. Martin Scheutz und Dr. Thomas Winkelbauer, Wien: Universität Wien, 2006, S. 4.

[306] Hilscher, Elisabeth: *Mit Leier und Schwert. Die Habsburger und die Musik.* Graz/Wien/Köln: Styria, 2000, S. 95.

[307] Seifert, Herbert: „Barock (circa 1618 – 1740)", in: Fritz-Hilscher, Elisabeth Th. / Kretschmer, Helmut, *Wien. Musikgeschichte. Von der Prähistorie bis zur Gegenwart* (Geschichte der Stadt Wien 7), Wien/Berlin/Münster: LIT Verlag 2011, S. 146.

[308] Hilscher, Elisabeth: *Mit Leier und Schwert. Die Habsburger und die Musik.* Graz/Wien/Köln: Styria, 2000, S. 48f.

sich beeindruckt zu zeigen und sich zu verneigen, wenn der Fürst vorbeizog, wäre die Bestätigung eines Bildes von Herrschaft, das dem theologischen, juristischen und politischen Streit seine mit großem Aufwand hergestellte Aura bewahren sollte, formuliert Hengerer.[309]

Zur Teilnahme an religiösen Feierlichkeiten bei Hofe war nicht nur die Kaiserfamilie, sondern auch der gesamte Hofstaat verpflichtet. „Hofkapläne lasen die täglichen Messen, die Instrumentalisten, Organisten und die sehr zahlreichen Sänger der Hofkapelle gestalteten sie musikalisch. Aufgabe der Kapellmeister war es nicht nur, das Ensemble zu leiten, sondern immer neue Stücke für die Messen zu schreiben."[310] Dreimal wöchentlich begleiteten Kämmerer, Räte und höherrangige Höflinge sowie Botschafter und Gesandte den Kaiser im hierarchisch geordneten Gang zur Hofkapelle in der Burg. Die Hofburgkapelle zählte neben den kaiserlichen Antekammern zu den im Alltag wichtigsten Räumen der Hoföffentlichkeit. Der Gang zur Kapelle diente dem Kaiser, sich als gütig und mild zu zeigen, indem er auf dem Weg zur Messe Bittschriften annahm.[311] Außerdem präsentierten die Habsburger ihre Frömmigkeit auch im öffentlichen Raum der Stadt Wien, wenn sie die Klöster der Residenz besuchten, die Messe hörten und im Anschluss mit den Ordensleuten speisten. Außer den Messen bildeten an Samstagen, Sonntagen und Vorabenden von kirchlichen Hochfesten oft zwei bis drei Stunden dauernde Vespern Fixpunkte im Hofleben. Die bei der Wiener Edition für Alte Musik erschienene *Vesperae solennes*[312] von Johann Heinrich Schmelzer entsprachen der musikalischen Gestaltung des liturgischen Abendgebetes der katholischen Kirche. Die Satzfolge dieser Psalmenvertonung lautet: *Dixit Dominus, Confitebor, Beatus vir, Laudate Dominum, Magnificat.*[313] „Am Ende der Vespern standen in Wien eine der vier Marienantiphonen" stellt Seifert fest.[314] Dies kann jedoch durch die erwähnte

[309] Ebd., S. 33.
[310] Hengerer, Mark: *Kaiser Ferdinand III. (1608-1657). Eine Biographie,* (Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 107) Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2012, S. 50.
[311] Ebd.
[312] Johann Heinrich Schmelzer: *Vesperae sollenes.* Rudolf Hofstötter und Ingomar Rainer (Hrsg.) Wiener Edition Alter Musik, WE 00016.
[313] Sato, Yuka: *Thematisches Werkverzeichnis von J. H. Schmelzer.* Masterarbeit Universität Wien, 2017, S. 185.
[314] Seifert, Herbert: „1609 – 1705: „Die kaiserlichen Hofkapellen" Italienisches Barock in Wien." in: *Musica Imperialis. 500 Jahre Hofmusikkapelle in Wien. 1488-1998, Katalog der Ausstellung im Prunksaal der Österreichischen Nationalbibliothek von 11. Mai bis 10. November 1998,* hrsg. von Günther Brosche. Tutzing: Hans Schneider 1998, S. 54.

Vespervertonung Schmelzers nicht bestätigt werden. Diese feierliche Komposition endet mit dem Lobgesang Mariens, *Magnificat anima mea.*

5.2. Frömmigkeit – „pietas austriaca“

Für Regierende waren seit Beginn der Neuzeit die Römertugenden Fortitudo, Clementia, Liberalitas und Pietas grundlegende Ideale. Bei den regierenden Habsburgern im 17. Jahrhundert traten unter diesen die Clementia und die Pietas als besonders bedeutend hervor und ergänzten dazu „die theologischen Tugenden Fides, Spes und Caritas; und auch die Justitia, die Gerechtigkeit, zählt seit dem Mittelalter zu den Herrschertugenden.“[315] Frömmigkeit sollte Teil der Herrschaftslegitimation sein und die Untertanen überzeugen. Der Kaiser, von Gottes Gnaden zu Herrschaft berufen, etablierte sich zum Garanten des Christentums und so entwickelte sich die Pietas zur zentralen Herrschertugend eines habsburgischen Regenten, vor allem in der Zeit der katholischen Erneuerung. Im Kampf gegen die islamischen Türken entfaltete sich die *Pietas Austriaca* zu einem neuen imperialen Selbstbewusstsein und diente dem Kaiserhaus zur Machtrepräsentation und zum Aufschwung der dynastischen Bedeutung.[316] Deshalb legte das Habsburgergeschlecht die religiöse Ausbildung der künftigen Kaiser seit dem ausgehenden 16. Jahrhundert in die Hand des Jesuitenordens. Ferdinand II. studierte selbst im Jesuitenkolleg im bayrischen Ingolstadt und sein Sohn, Ferdinand III. wuchs nicht nur geographisch nahe an der Grazer Jesuitenuniversität auf. Bereits als Elfjähriger übernahm er hier „selbständig Pflichten fürstlich-religiöser Repräsentation.“[317] Am 1. Dezember 1619 nahm er mit zwei Bischöfen an einem Fest der Universität Graz teil.

> „Mit ihrem Vater zusammen nahmen die Erzherzöge Johann Karl und Ferdinand Ernst im Fasching 1619 [318] am Vierzigstündigen Gebet teil, waren bei öffentlicher Kommunion, Stundengebet und Prozession zugegen. Die drei Habsburger begleiteten die Hostie, die Söhne mit Kerzen in den Händen. Auf die adeligen Studenten machte das großen Eindruck.“[319]

[315] Hilscher, Elisabeth: *Mit Leier und Schwert. Die Habsburger und die Musik.* Graz/Wien/Köln: Styria, 2000, S. 91.
[316] Hochradner, Thomas / Vörösmarty, Géza Michael: „Zur Musikpflege am Altar Mária Pócs (Maria Pötsch) in St. Stephan in Wien.“ In: *Studia Musicologica Scientarium Hungarica 41,* Heft 1–3, 2000, S. 134f.
[317] Hengerer, Mark: *Kaiser Ferdinand III. (1608-1657). Eine Biographie,* (Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 107) Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2012, S. 33.
[318] Ebd. In Fußnote 53 (S. 384) beschreibt Hengerer die Quelle und gibt die Jahreszahl 1615 an.
[319] Ebd., S. 33.

Zu den spezifischen Kernpunkten der habsburgischen Frömmigkeit zählte Vocelka die Kreuzesfrömmigkeit, die Marienverehrung und die spezielle Eucharistiefrömmigkeit.[320] Regelmäßig besuchten die Habsburger in Wien Jesuiten, Benediktiner, Dominikaner, Augustiner, Franziskaner und andere.

> „Dazu kamen noch Wallfahrten, insbesondere die nach Mariazell. Wenn es möglich war, besuchten die Habsburger den steirischen Wallfahrtsort jährlich. Hin und zurück brauchte man etwa eine Woche. […] Große Bedeutung für den gegenreformatorischen Aspekt der Frömmigkeitspraxis hatten Prozessionen. Die Nuntiatur berichtete über die kaiserliche Teilnahme an Prozessionen systematisch, v. a. über die Fronleichnamsprozession. 1625 etwa fand sie danach unter Teilnahme des Kaisers, der Kaiserin und der kaiserlichen Kinder sowie, unter großem Zulauf des Volkes´ statt."[321]

Mit der Teilnahme an der Fronleichnamsprozession war ein eindeutiges Bekenntnis zum Katholizismus verbunden, weil die Protestanten nur jene Feste feierten, die einen klaren Anhaltspunkt in den Evangelien hatten. Besondere Öffentlichkeitswirkung zeigten auch die Festlichkeiten und Zeremonien in der Karwoche. Der päpstliche Nuntius Caraffa beschrieb die Hochfeste des Jahres 1625. Die Kaiserfamilie empfing „zur größten Erbauung der ganzen Stadt"[322] die Kommunion in der Augustinerkirche und danach hätten die Majestäten im Rittersaal der Hofburg dreizehn armen Männern ein edles Essen gereicht, ihnen die Füße gewaschen, Kleidung und eine Medaille im Wert von sechs Goldscudi geschenkt. Das Ritual der Fußwaschung und Armenspeisung am Gründonnerstag in der Karwoche wurde bis zum Ende der österreichischen Monarchie gepflegt. Für die Herrscher aus dem Hause Habsburg stellte die Fußwaschung eine Demonstration ihrer Demut vor Gott und ihrer christlichen Nächstenliebe dar, wenn sie in der Nachahmung Christi dreizehn armen und alten Männern die Füße wuschen, sie an der Tafel bedienten ihnen Geschenke überreichten.[323] Dieses Werk der Barmherzigkeit gehörte zum Kanon der herrscherlichen Tugenden. Andererseits präsentierte die

[320] Vocelka, Karl: „Die Kirche Wiens in der barocken Entfaltung – Bau-Boom der Orden – Pietas Austriaca – Wiederaufbau und Festigung", in: Csendes, Peter / Opll, Ferdinand (Hrsg.), *Wien. Geschichte einer Stadt. Die frühneuzeitliche Residenz (16. bis 18. Jahrhundert)*, Band 2 Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2003, S. 335.

[321] Hengerer, Mark: *Kaiser Ferdinand III. (1608-1657). Eine Biographie,* (Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 107) Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2012, S. 51.

[322] Ebd.

[323] Ebd.

herausgehobene Stellung des Monarchen in diesem Ritual den Kaiser als „vermenschten Heiland."[324]

Im Bereich der öffentlichen und höfisch-öffentlichen Frömmigkeitspraxis setzte Ferdinand III. weitgehend fort, was er gelernt hatte, konstatiert Hengerer.[325] Er wäre zudem von einer „intensiven Marienfrömmigkeit" geprägt. Bestätigung fände diese u. a. durch die Notation eines lateinischen Mariengebetes im Jagdkalender des Kaisers und durch die Mitgliedschaft in mindestens einer marianischen Bruderschaft.[326] Eine weitere Bestätigung für die öffentliche Marienanbetung fand sich in den Rechnungsbüchern der „Cantorey zu St. Stephan". Eine „extra ordinary Dienstbesoldung für die gesambte Music"[327] wurde an den Capellmaister am 31. Dezember 1647 ausbezahlt, die die Musiker „wegen der verrichten samstägigen Unser Lieben Frauen Lytaney am Hof von ersten Juni bis letzten November"[328] erhielten. Als Ferdinand III. nach der Einnahme von Korneuburg durch die Schweden Anfang des Jahres 1645 nach Wien zurückkehrte, gelobte er in dieser schwierigen Kriegssituation den Bau einer Mariensäule *Zur Unbefleckten Empfängnis* am Hof.[329] „Diese Mariensäule wurde im Mai 1647 in Anwesenheit Ferdinands III. auf dem damals größten Wiener Platz gegenüber der Jesuitenkirche Am Hof festlich eingeweiht. Die Figuren am Sockel symbolisierten den Kampf gegen Häresie, Pest, Hunger und Krieg."[330] Im Jahr 1649 wurde in den Oberkammeramtsrechnungen von St. Stephan über zwei neu errichtete Säulen beim Denkmal berichtet, bei denen die

[324] Pangerl, Irmgard / Scheutz, Martin / Winkelbauer, Thomas (Hrsg.): *Der Wiener Hof im Spiegel der Zeremonialprotokolle (1652 – 1800). Eine Annäherung* (Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte 47 = Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich 31), Innsbruck/Wien/Bozen: Studienverlag 2007, S. 11 und vgl. Scheutz, Martin: „Der vermenschte Heiland". Armenspeisung und Gründonnerstags-Fußwaschung am Wiener Kaiserhof, in: Susanne Claudine Pils/Jan Paul Niederkorn (Hrsg.), *Ein zweigeteilter Ort? Hof und Stadt in der Frühen Neuzeit* (Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte 44) Innsbruck/Wien/Bozen 2005, S. 189–253.

[325] Hengerer, Mark: *Kaiser Ferdinand III. (1608-1657). Eine Biographie,* (Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 107) Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2012, S. 134.

[326] Ebd., S. 135.

[327] Wien, Stadt- und Landesarchiv (WstLA), Oberkammeramtsrechnung (OKA-Rechnungen) 1/171 (1649), fol. 136v-137r.

[328] Wien, Stadt- und Landesarchiv (WstLA), Oberkammeramtsrechnung (OKA-Rechnungen) 1/169 (1647), fol. 127v.

[329] Vocelka, Karl: „Die Kirche Wiens in der barocken Entfaltung – Bau-Boom der Orden – Pietas Austriaca – Wiederaufbau und Festigung", in: Csendes, Peter / Opll, Ferdinand (Hrsg.), *Wien. Geschichte einer Stadt. Die frühneuzeitliche Residenz (16. bis 18. Jahrhundert)*, Band 2 Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2003, S. 335.

[330] Hengerer, Mark: *Kaiser Ferdinand III. (1608 – 1657). Eine Biographie,* (Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 107) Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2012, S. 227.

Litanei nun wieder Samstag abends verrichtet wurde.[331] Die kaiserliche Familie nahm zu den Hochfesten an den Gottesdiensten im Dom zu St. Stephan teil.

Ferdinand III. war dennoch bemüht, mehr Distanz zum Klerus zu halten als sein Vater und gewährte der Geistlichkeit weniger Einfluss auf Regierungsfragen. Den für die Gegenreformation zuständigen Klosterrat hob er bereits 1638 auf und übergab dessen Aufgaben an die niederösterreichische Regierung.[332]

5.3. Repräsentation als Ausdrucksmittel der Herrschermacht

Um sich als Herrscher im Konzert der Großmächte und anderen führenden Dynastien in Europa behaupten zu können, war es notwendig seine Randordnung, seinen Status und Stand sowie Herkunft und Gottesgnadentum permanent in Erinnerung zu rufen (eine Akzeptanz durch bzw. Verantwortlichkeit gegenüber den Untertanen wurde erst im Laufe des 18. Jahrhunderts Teil eines sich wandelnden Herrscherideals). Dazu war eine permanente Hofpropaganda notwendig, die durch ausgefeiltes Hofzeremoniell und den am Hof beschäftigten Künstlern und Gelehrten umgesetzt wurde. Deren Kunstwerke, Schriften, Dichtungen und Kompositionen fanden in einer unvorstellbaren Kulturoffensive im gesamten Reich und darüber hinaus an allen wichtigen europäischen Höfen Verbreitung. Die standesgemäße Darstellung des sozialen Ranges durch Statussymbole und Prestigeobjekte ließen diesen erst zur Realität werden. Ausdruck des jeweiligen Ranges war in erster Linie auf dem Sektor der Architektur eine stattliche Burg oder ein prächtiges Schloss, die gesicherte Versorgung bzw. Finanzierung dessen Haushaltes und der Schutz der Herrscherfamilie. Wenn ein fürstlicher oder geistlicher Würdenträger eine bestimmte Grenze des Reichtums überschritt und er selbst nicht mehr in der Lage war, diesen darzustellen, musste er auf Quantität und Qualität der Dienerschaft, Zeremoniell, Geschenke und Einladungen zurückgreifen.[333] Die

[331] Wien, Stadt- und Landesarchiv (WstLA), Oberkammeramtsrechnung (OKA-Rechnungen) 1/171 (1649), fol. 136v.

[332] Weigl, Andreas: „Die Hauptstadt Wien und der Dreißigjährige Krieg", in: Weigl, Andreas (Hrsg.) *Wien im Dreißigjährigen Krieg. Bevölkerung Gesellschaft Kultur Konfession,* (Kulturstudien 32) Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2001, S. 25.

[333] Ferus, Andreas: *Zeremoniell und Rang am Wiener Hof,* Seminararbeit zum Forschungsseminar „Der Wiener Hof im Spiegel der Zeremonialprotokolle (1652 – 1800)", Lehrveranstaltungsleiter: Dr. Martin Scheutz und Dr. Thomas Winkelbauer, Wien: Universität Wien 2006, S. 6.

Selbstdarstellung schloss die Kunstfertigkeit seiner am Hof bediensteten Komponisten, Musiker, Poeten, Maler und Wissenschafter mit ein. Johann Sebastian Müller beschrieb in den *Reiße-Diarien* das eindrucksvolle Zeremoniell der kaiserlichen Tafel in der Burg im Jahr 1660:

> „…darinnen Ihre Maj. Tafel zu halten pflegen / verwartet / daselbst sich viel Grafen / Herrn und Cavaliers befunden / worauf / als 12. Trompeter und 1. Heerpauker zur Tafel geblasen / und hernach der Cammer-Herr / 2.mahl an die Anti – Cammer – Thür geklopfet / und die speisen durch die Cammer – Herren zur Tafel gebracht […] Die Musicanten, derer vor ietzo in die 10. Aufgewartet / musicierten erstlich mit 2. Violen, 2. Violen de Gambe, einer Theorbe, und Clave-Cymbel / dann ein Stück vocaliter in Italiänischer Sprache von Altisten und 2. Capaunen / worein die Theorbe und eine Viol de Gambe gespielet wurde.“[334]

Müller beschrieb weiter den Besuch der Messe zum Kirchweihfest in der Jesuitenkirche am Sonntag, dem 15. (25.) April: „die Music / so ziemlich gut / bestund in 4. Choren / einer mit 2. Clarinen der andere mit Flöten / der dritte mit Violen, und Violen de Gambe, und der 4te mit Stimmen.“[335] Von der Jesuitenkirche begab sich die Hofgesellschaft zur Burg „und die darinn liegende Kayserl. Capelle / worinnen der Gottesdienst noch gewähret / sich begeben / alwo im Chor die Musicanten / auf die 40. Starck / gegen einander über saßen und stunden / hatten kurtz zuvor / wie hernach der berühmte und fast vornehmste Violist in gantz Europa, Johann Heinrich Schmeltzer berichtete / eine Sonata mit 20. Violen musiciret.“[336]

Auf diese Weise bestätigte Kaiser Leopold I. mit der Kunstfertigkeit seines Hofmusikers, Johann Heinrich Schmelzer, seine eigene Fachkenntnis und erweiterte durch ihn sein eigenes Ansehen. Seinen Rang stellte er, wie hier gezeigt, durch Habitus, Gesten, Insignien und Prunk bewusst zur Schau. Dieses Verhalten war ein Muss, nicht nur für Fürsten, sondern für alle Personen, die Teil des höfischen Lebens waren. In der Zeit des Dreißigjährigen Krieges wurde „unter Ferdinand II. der Ruf Wiens als herausragende Musikstadt im Reich begründet“[337] und unter Ferdinand III. und Leopold I. bestätigt und ausgebaut. Die italienischen Kaiserinnen brachten neue Musikstile und Gattungen

[334] Müller, Johann Sebastian: „Reiße-Diarium“, In: Keller, Katrin / Scheutz, Martin / Tersch, Harald (Hrsg.) *Einmal Weimar – Wien und retour. Johann Sebastian Müller und sein Wienbericht aus dem Jahr 1660.* Wien / München: R. Oldenbourg 2005, S. 70.

[335] Ebd.

[336] Ebd., S. 71.

[337] Weigl, Andreas: „Die Hauptstadt Wien und der Dreißigjährige Krieg“, in: Weigl, Andreas (Hrsg.) *Wien im Dreißigjährigen Krieg. Bevölkerung Gesellschaft Kultur Konfession,* (Kulturstudien 32) Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2001, S. 22.

aus ihrer Heimat mit und nahmen großen Einfluss auf die Musiktraditionen des Wiener Hofes. Der höfische Festkalender diente der Inszenierung des Hofes, manifestierte den Herrschaftsanspruch und diente als Bestandteil der Integrationsstrategie des Hofes, dem es während des Krieges gelang, „die adelige Oberschicht weitgehend an den Hof zu binden."[338] Für Kaiser Ferdinand II. hatten die Festlichkeiten am Hofe seines Schwiegervaters in Mantua Vorbildcharakter. Er wollte diese im Sinne des „kulturellen Wettrüstens"[339] übertreffen.

Einen Hinweis auf die überbordende kulturelle Prachtdemonstration gab der Zeitgenosse Stefan Pac, ein litauischer Generalschreiber in den späten 1620er Jahren: „So vortrefflicher Musiker erfreut sich kein anderer Monarch, was nicht verwundert, weil S. Kaiserliche Majestät ungewöhnlich viel zahlt."[340] Pac stellte den Kaiserhof als ersten Hof Europas dar, dessen Repräsentation – ungeachtet der Kriegskosten – auch dem Ansehen des Kaisers gerecht werden mussten. Wenn man bedenkt, dass Kriegszeiten und schlechte Finanzverhältnisse meist eine Reduktion des Musikapparates an den Höfen zur Folge hatten, erkennt man für den Wiener Hof zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges die Auswirkungen der Kulturpropaganda. Wie auch in anderen Krisenzeiten lässt sich erkennen, dass die Repräsentation bewusst verdichtet wurde, um der politischen Destabilisierung entgegenzuwirken. Das zeigte sich deutlich am Zuwachs an Musikern und Musikveranstaltungen.[341] Noch stärker wurde der Zug zu musikalischer Repräsentation unter Leopold I.: Zur landesfürstlich-kaiserlichen Repräsentation zählen Opernaufführungen und Messen und es fanden Feste und beliebte Unterhaltungen wie Rossballette, Karusselle, Schlittenfahrten, Maskeraden und Bauernhochzeiten statt. Diese prächtigen Inszenierungen wurden meist vom Kaiser oder der Kaiserin initiiert. Die Majestäten, Erzherzöge und Erzherzoginnen, Personen aus hohen Hofämtern, königliche und kaiserliche Kämmerer und hohe Gäste nahmen als Zuseher aber teils auch als

[338] Ebd., S. 23.
[339] Hilscher, Elisabeth: *Mit Leier und Schwert. Die Habsburger und die Musik.* Graz/Wien/Köln: Styria, 2000, S. 99.
[340] Zit. nach: Tersch, Harald: „Freudenfest und Kurzweil. Wien in Reisetagebüchern der Kriegszeit (ca. 1620 – 1650)." in: Weigl, Andreas (Hrsg.), *Wien im Dreißigjährigen Krieg, Bevölkerung Gesellschaft Kultur Konfession* (Kulturstudien 32) Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2001, S. 182.
[341] Hilscher, Elisabeth: *Mit Leier und Schwert. Die Habsburger und die Musik.* Graz/Wien/Köln: Styria, 2000, S. 99; – Seifert, Herbert: „Barock (circa 1618 – 1740)", in: Fritz-Hilscher, Elisabeth Th./ Kretschmer, Helmut, *Wien. Musikgeschichte. Von der Prähistorie bis zur Gegenwart* (Geschichte der Stadt Wien 7), Wien/Berlin/Münster: LIT Verlag 2011, S. 143.
[341] Hilscher, Elisabeth: *Mit Leier und Schwert. Die Habsburger und die Musik.* Graz/Wien/Köln: Styria, 2000, S. 99.

Wettkämpfer bzw. Darsteller oder Tänzer teil. Je nach Veranstaltung und Veranstaltungsort war eine Öffentlichkeit bzw. eigens geladene Teilöffentlichkeiten bei diesen Spektakeln anwesend. Als Austragungsorte wurden häufig die Favorita, der Burgplatz oder später auch die Reitschule genannt. Einen wichtigen Bestandteil dieser Feierlichkeiten stellte die musikalische Begleitung dar. Die Erkenntnisse können einerseits aus den höfischen Zeremonialprotokollen und andererseits aus den Wiener Diarien sowie aus Tagebüchern und Reiseberichten gewonnen werden. Die ausführliche Dokumentation der prunkvollen Feste sowie des öffentlichen Interesses förderte deren Glanz und lag durchaus im Interesse des Herrschers, weil die Beschreibungen und Kupferstiche an andere Höfe versendet wurden. Am 4. März 1631 fand die erste Aufführung eines Rossballettes am Wiener Hof statt.[342] Die Gattung fand „ihren absoluten Höhepunkt am 24. Jänner 1667 um 11 Uhr mit *La Contesa dell´Aria, e dell´Acqua. Festa a cavallo.*"[343] Das Libretto von Francesco Sbarra wurde in einer Prunkausgabe mit 17 Kupferstichen veröffentlicht. Die dazugehörige Ballettmusik von Johann Heinrich Schmelzer wurde im *Diarium Europaeum*[344] gedruckt. Diese Veröffentlichung trug maßgeblich zu seiner Berühmtheit in Europa bei. Zum Beispiel war die Entwicklung der Oper um 1600 eng mit der Ausformulierung des habsburgischen Tugendkodex und der Kulturpropaganda verbunden.

5.3.1. Widmungen

Um die eigene Bekanntheit oder Karriere voranzutreiben und ihre Verbindung zu angesehenen Herrschern zu demonstrieren, widmeten Künstler und Wissenschaftler ihre Werke einem Fürsten oder anderen hohen Persönlichkeiten. Ab der Mitte des 16. Jahrhunderts wurde es immer beliebter, seinem Werk einen Widmungsbrief voranzustellen, indem der Anwärter seine Motive darlegte und „eine Huldigung auf den Widmungsträger unter Verwendung der durch den Tugendkodex vorgegebenen Metaphern"[345] anschloss. Die Übernahme von Druckkosten sicherte der Bittsteller bereits

[342] Noe, Alfred: *Geschichte der Italienischen Literatur in Österreich. Teil 1: Von den Anfängen bis 1797,* Wien: Böhlau 2011, S. 303.
[343] Ebd., S. 303.
[344] *Diarium Europaeum*, Dreyfacher Appendix des Funffzehenden Theils. 1667, Franckfurt am Mayn. Digitale Historische Bibliothek Erfurt/Gotha. <https://dhb.thulb.uni-jena.de/receive/ufb_cbu_00003791>.
[345] Hilscher, Elisabeth: *Mit Leier und Schwert. Die Habsburger und die Musik.* Graz/Wien/Köln: Styria, 2000, S. 100.

zuvor mit den Vertrauten des Widmungsträgers ab, der sich dann darüber hinaus mit „güldenen Ketten“ oder mit Medaillons erkenntlich zeigte.[346] Diese Ehrengeschenke hatten gegenüber Geldgeschenken den Vorteil, dass sie bei offiziellen Anlässen getragen und als besondere Auszeichnung des Kaisers oder eines Mitgliedes des Kaiserhauses allen Mitbürgern, Würdenträgern, Gästen etc. präsentiert werden konnten.[347] Als Beispiel sei hier auf Athanasius Kirchner und dessen Widmung seines musiktheoretisches Werks *Musurgia universalis* verwiesen. Nicht nur Komponisten, auch Maler und Gelehrte nutzten diese Möglichkeit ihre Verbindung zum Herrscher durch eine Widmung deutlich zu machen. Hofbibliothekar Mauchter widmete „1656 eine Zusammenstellung von 1.500 Sinnsprüchen über die Leiden Christi und Marias […], ein Buch mit dem Titel *Kaiserliche Krone von den Schmerzen unseres Herrn Jesus Christus und der Unbefleckten Mutter Gottes“* [348] Kaiser Ferdinand III. und erhielt 1.500 Gulden als Gnadengabe. Eine goldene Kette erhielt auch Johann Heinrich Schmelzer für die *Duodena selectarum sonatarum*. Auf dem einzigen Bildnis, das vom Komponisten überliefert ist, zeigt er dieses wertvolle Geschenk stolz dem Betrachter. Das Schabkunstblatt wurde von Johann Gabriel Majer angefertigt und wird heute im Germanischen Nationalmuseum – Leibniz-Forschungsmuseum für Kulturgeschichte in Nürnberg aufbewahrt.[349] Die Inschrift lautet:

> „Qui divum mentis qui sacras Caesaris aures | tentat et Orpheia maximus arte tentet | hoc etsiam quod in are vides tenet ore tuentum | Mirificeque simul nec tota capta movet, | Invidia Gallique Italique et natio quavis | extera laetitia tu bone Teuto fermis.| f | J. Gabr. Majer. Helv.“

Eine mögliche Übersetzung im Stil des klassischen Epigramms verfasstes elegisches Distichon könnte lauten:

„Wer die Sinne der Götter, wer die heiligen Ohren des Kaisers
zu gewinnen sucht, und als Größter mit der orphischen Kunst gewinnen möge,
hält auch, was im Erze du siehst, durch die Worte bewahrt.
Erstaunlich zugleich und doch missfällt er manchen.

[346] Ebd.
[347] Ebd.
[348] Hengerer, Mark: *Kaiser Ferdinand III. (1608-1657). Eine Biographie,* (Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 107) Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2012, S.135.
[349] Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum, Graphische Sammlung (Paul Wolfgang Merkel'sche Familienstiftung), Inventar-Nr. MP 21313, Kapsel-Nr. 366.

Was Franzosen, Italiener und jede andere Nation mit Missgunst,
vollbringst du, edler Deutscher, mit Freude."[350]

Abbildung 3: Schabkunstblatt von Johann Gabriel Majer. (Quelle: http://www.portraitindex.de)

Die Interaktion zwischen Widmenden und Widmungsträger war von hoher wechselseitiger Bedeutung. Johann Heinrich Schmelzer widmete sein erstes Druckwerk *Duodena selectarum sonatarum*, eine Sonatensammlung von 12 Sonatinen und Sonaten für die Besetzung von zwei bis drei Violinen oder Gamben und Basso continuo, seinem Gönner und Kaiser Leopold I. Das Werk erschien 1659 in Nürnberg bei Christoph Gerhard. Ein Jahr zuvor, 1658, begleitete der Komponist – in der Funktion als „Direktor" der Instrumentalmusik – Leopold I. zu dessen Wahl zum Römischen König und Krönung zum Kaiser nach Frankfurt am Main.[351] Die zweite Publikation Schmelzers, *Sacro-profanus concentus musicus* erschien wiederum in Nürnberg, dieses Mal bei Michael Endter im Jahr 1662. Diese dreizehn Sonaten für zwei bis acht Streicher,

[350] Übersetzung: Mag. Sandra Rath.
[351] Nettl, Paul: „Die Wiener Tanzkompositionen in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts", in: *Studien zur Musikwissenschaft* 8 (1921), S. 121.

Trompeten, Zinken, Posaunen und Basso continuo waren sowohl für den Kirchen-, als auch für den weltlichen Gebrauch bestimmt und Erzherzog Leopold Wilhelm gewidmet.

5.3.2.Musik als Teil der höfischen Ausbildung

Dass die Habsburger als Mäzene und Widmungsträger musikalischer Werke oder selbst als Musiker und Komponisten hervortreten, läge nicht nur an der Begabung, sondern an dem für das neue Fürstenideal der Frühneuzeit notwendigen und fundierten Musikunterricht, stellt Hilscher fest.[352] Im Hofstaat waren Erzieher (bei den Habsburgern in spanischer Tradition „Ajo" genannt) angestellt, die für die Erziehung der Prinzen verantwortlich waren und den Unterricht organisierten. Im Reitunterricht trainierten sie den Turnierkampf und „vom Fechten leiten sich die Formen des höfischen Tanzes dieser Zeit ihre Grundschritte und Fußpositionen ab."[353] Weder Tanz noch Jagd waren primär Vergnügen. Tanz brachte auch repräsentative Formen zum Ausdruck und ordnete den Einzelnen in ästhetische und gesellschaftliche Beziehungsgeflechte ein. Bei der Jagd lernten die Höflinge den Umgang mit den Waffen.[354]

> „Nicht nur die Hofkleidung, Grußrituale, Sitzordnungen etc. waren strengen Regeln unterworfen, auch die Verwendung von Musik. […] Dem neuen Bild des Hofmannes und der Palastdame und damit des Herrschers entsprechend, war Musik ein wichtiger Bestandteil der Ausbildung der jungen Erzherzoginnen und Erzherzöge seit Maximilian I."[355]

Im April 1625 sah Erzherzog Ferdinand Ernst, der spätere Kaiser Ferdinand III., mit dem Kaiserpaar nach einem Essen eine Vorführung von Schülern und Studenten des Jesuitenkollegs, das durch Musik und Szenenwechsel besonders gefiel. Die Jesuiten dominierten die weitere Ausbildung des Erzherzogs. Im selben Jahr musste der spätere Kaiser Ferdinand III. in Anwesenheit seines Vaters, „der Geheimen Räte, des eigenen Beichtvaters und der Leitung des Jesuitenkollegs die Früchte seiner Studien

[352] Vgl. Hilscher, Elisabeth: *Mit Leier und Schwert. Die Habsburger und die Musik.* Graz/Wien/Köln: Styria, 2000, S. 95.
[353] Ebd., S. 30.
[354] Ebd.
[355] Ebd., S. 95.

präsentieren.“[356] Einen „nachweislich großen Einfluss“[357] hatten die Schriften des in Rom lebenden Jesuiten Athanasius Kircher auf Kaiser Ferdinand III., der den bedeutenden Gelehrten des 17. Jahrhunderts auch finanziell unterstützte. Dies bestätigt auch Hengerer: „Kirchers Werk zur Theorie der Musik, die bis heute faszinierende ‚Musurgia universalis´, war Erzherzog Leopold Wilhelm gewidmet und enthielt den Abdruck einer Komposition Ferdinands III.“[358] Seit 1619 war Giovanni Valentini (der spätere Hofkapellmeister) als Organist auch für die musikalische Erziehung der Kinder Ferdinands II. verantwortlich. Ferdinand III. begann unter seiner Anleitung zu komponieren. Mit seinem Bruder, Erzherzog Leopold Wilhelm, tauschte er sich gelegentlich über aktuelle Musikstücke und Musiker aus. „Die relativ lückenlos überlieferte Privatkorrespondenz der beiden illustriert das intensive Mitleben mit den musikalischen Ereignissen am Hof und die Vertrautheit, mit der die Mitglieder der kaiserlichen Familie mit den Musikern der Hofkapelle verkehrten.“[359]

Leopold I. erhielt seine musikalische Ausbildung vermutlich bei Antonio Bertali und Wolfgang Ebner, der von 1665 bis 1667 eine Sammlung von seinen Jugendkompositionen anlegt.[360] Seifert nennt Marcus Ebner, den Bruder Wolfgang Ebners, als Cembalolehrer für Leopold I. ab dem Jahr 1651.[361]

[356] Hengerer, Mark: *Kaiser Ferdinand III. (1608 – 1657). Eine Biographie,* (Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 107) Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2012, S. 56.

[357] Hilscher, Elisabeth: Art. „Ferdinand III.“ In: Lütteken, Laurenz (Hrsg.) *MGG Online,* Kassel / Stuttgart / New York: zuerst veröffentlicht 2005, <https://www.mgg-online.com/article?id=mgg04488&v=1.0&rs=mgg04488> erschienen November 2016, letzter Zugriff: 14. 04. 2021.

[358] Hengerer, Mark: *Kaiser Ferdinand III. (1608-1657). Eine Biographie,* (Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 107) Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2012, S. 139.

[359] Hilscher, Elisabeth: *Mit Leier und Schwert. Die Habsburger und die Musik.* Graz/Wien/Köln: Styria, 2000, S. 112.

[360] Grassl, Markus: Art. „Leopold I.” In: Lütteken, Laurenz (Hrsg.) *MGG Online,* Kassel / Stuttgart / New York: zuerst veröffentlicht 2005, <https://www.mgg-online.com/article?id=mgg08056&v=1.0&rs=mgg08056> erschienen im November 2016, letzter Zugriff am 1. 5. 2021.

[361] Seifert, Herbert: „1609 – 1705: „Die kaiserlichen Hofkapellen“ Italienisches Barock in Wien.“ in: *Musica Imperialis. 500 Jahre Hofmusikkapelle in Wien. 1488 – 1998, Katalog der Ausstellung im Prunksaal der Österreichischen Nationalbibliothek von 11. Mai bis 10. November 1998,* hrsg. von Günther Brosche. Tutzing: Hans Schneider 1998, S. 57.

5.4. Hofkapelle

Mit der Entstehung des frühneuzeitlichen Fürstenbildes wuchsen die Ansprüche der weltlichen Repräsentation, die professionelle Musiker notwendig macht anstelle der ursprünglich aus dem Klerikerstand sich rekrutierenden Musiker der geistlichen Kapelle. Daraus ergab sich ein höfischer Musikerstand und musikalische Veranstaltungen im höfischen, kultischen oder gesellschaftlichen Dienst, und diese Leistungen werden vom Dienstherrn honoriert. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts entwickelte sich in italienischen Fürstenhöfen der *stile nuovo*, den man heute mit dem Beginn des Barocks in der Musik assoziiert.[362] In den meisten europäischen Ländern dominierte bis dahin die Vokalpolyphonie, der meist aus den Gebieten der heutigen Niederlande bzw. Belgiens stammenden Vertreter der frankoflämischen Musik. In Graz hingegen war schon seit Erzherzog Karl der Einfluss des italienischen Musikstils bemerkbar, der sich nicht zuletzt durch die Aufnahme italienischer Musiker und Komponisten in der Hofmusikkapelle nachweisen ließ.[363] Darüber hinaus galten Bedienstete aus Italien als zuverlässige Katholiken,[364] was in der Zeit der Gegenreformation an Bedeutung gewann. Kaiser Ferdinand II. nahm seine italianisierte Hofmusikkapelle nach der Herrschaftsübernahme im Reich und im Zuge des Residenzwechsels von Graz mit nach Wien.

> „Als Ferdinand mit 18 Jahren 1596 die Herrschaft in Innerösterreich antrat, gehörte zu seinem Hofstaat auch eine Hofmusikkapelle, die jedoch aus lediglich 21 Mitgliedern bestand: sechs Kapellknaben, neun erwachsenen Sängern, sechs Instrumentalisten. […] In den 23 Jahren bis zur Übernahme der Kaiserwürde nach dem Tod Kaiser Matthias 1619 wuchs mit den Ämtern und der Verantwortung auch der Hofstaat und damit die Musikkapelle von Ferdinand: Diese zählte 1619 zwölf Kapellknaben, 18 erwachsene Sänger und 23 Instrumentalisten (insgesamt 53 Personen).“[365]

[362] Seifert, Herbert: „1609 – 1705: „Die kaiserlichen Hofkapellen“ Italienisches Barock in Wien.“ in: *Musica Imperialis. 500 Jahre Hofmusikkapelle in Wien. 1488-1998, Katalog der Ausstellung im Prunksaal der Österreichischen Nationalbibliothek von 11. Mai bis 10. November 1998,* hrsg. von Günther Brosche. Tutzing: Hans Schneider 1998, S. 43–82, hier: S. 45.

[363] Ebd.

[364] Seifert, Herbert: „Barock (circa 1618 – 1740)“, in: Fritz-Hilscher, Elisabeth Th. / Kretschmer, Helmut, *Wien. Musikgeschichte. Von der Prähistorie bis zur Gegenwart* (Geschichte der Stadt Wien 7), Wien/Berlin/Münster: LIT Verlag 2011, S. 143.

[365] Hilscher, Elisabeth: *Mit Leier und Schwert. Die Habsburger und die Musik.* Graz/Wien/Köln: Styria, 2000, S. 99.

Unter Ferdinand II. konnte der Grundstein für die Stabilität und Kontinuität der Hofmusikkapelle als geschlossenes System gelegt werden.[366] Die selbst komponierenden Kaiser Ferdinand III. und Leopold I. und der als Kunstliebhaber geltende Erzherzog Leopold Wilhelm suchten sich die Mitglieder ihrer Hofkapellen mit großer Fachkenntnis selbst aus. Sie ließen sich von vertrauten Korrespondenten berichten, schickten Musiker aus und hörten sich Kandidaten selbst kritisch an. Als Kaiser Leopold I. 1665 wegen des Todes von Erzherzog Sigismund Franz nach Innsbruck reiste, hörte er dort Antonio Cestis Erfolgsoper *La Dori.* Für die Hochzeitsfeierlichkeiten mit seiner Braut, der spanischen Infantin Margarita Teresa, engagierte der Kaiser Cesti zweieinhalb Monate später und stellte ihn als Ehrenkaplan und Opernintendanten ein.[367]

Der aus Venedig stammende Hofkapellmeister Ferdinands II., Giovanni Priuli, hatte diese Funktion bereits in Graz inne und übersiedelte mit dem Hofstaat nach Wien. Ihm folgte in dieser Funktion der Organist Giovanni Valentini. „Beide publizierten auch in ihrer Wiener Zeit geistliche und weltliche Kompositionen im modernen konzertierenden Stil, vor allem Messen, Psalmen und Madrigale."[368]

Konzertmeister und führender Instrumentalist war der Zinkenist Giovanni Sansoni, dem auch die Ausbildung der zwölf bis achtzehn Kapellknaben anvertraut wurde. Als bedeutende Personen der Hofkapelle Ferdinands II. sind noch die Geiger Antonio Bertali und Giovanni Battista Buonamente sowie der Tenor und spätere Hofkapellmeister Giovanni Felice Sances zu nennen.[369] Buonamente und weitere mindestens zehn Musiker – Sänger und Instrumentalisten – stammten aus Mantua, wie Eleonore Gonzaga, Ferdinands II. zweite Frau. Häufig engagierten die regierenden Kaiser aber die italienische Musikerelite, die in berühmten Zentren ausgebildet worden waren.[370] Hier ist für Instrumentalisten, zum Beispiel, die *Akolythenschule*[371] in Verona oder für Sänger das

[366] Fritz-Hilscher, Elisabeth: „Die kaiserliche Hofmusikkapelle als Vorbild und Nachahmerin auf dem Gebiet des musikalischen Stils" in: Krones, Hartmut / Antonicek, Theophil / Fritz-Hilscher, Elisabeth Theresia (Hrsg.): *Die Wiener Hofmusikkapelle III. Gibt es einen Stil der Hofmusikkapelle?,* Wien / Köln / Weimar: Böhlau 2011, S. 50.

[367] Seifert, Herbert: „1609 – 1705: „Die kaiserlichen Hofkapellen" Italienisches Barock in Wien." in: *Musica Imperialis. 500 Jahre Hofmusikkapelle in Wien. 1488 – 1998, Katalog der Ausstellung im Prunksaal der Österreichischen Nationalbibliothek von 11. Mai bis 10. November 1998,* hrsg. von Günther Brosche. Tutzing: Hans Schneider 1998, S. 62.

[368] Ebd., S. 47.

[369] Ebd., S. 48f.

[370] Ebd., S. 50.

[371] Die beiden Hofkapellmeister Pietro Verdina und Antonio Bertali können hier als Beispiele angeführt werden.

bis 1773 dem Jesuitenorden gehörende Priesterseminar *Collegium Germanicum*[372] in Rom zu nennen. Im Durchschnitt hatte die Kapelle nach 1637 etwa 48 Mitglieder zuzüglich der Kapellknaben.[373]

Der aus Süddeutschland stammende Wolfgang Ebner und der Niederösterreicher Johann Heinrich Schmelzer zählten als angesehene Meister aus dem deutschen Raum zu den Ausnahmen unter der italienisch dominierten Kapelle.[374] Beide fungierten als Ballettkomponisten.

Neben der kaiserlichen Hofmusikkapelle führten Erzherzog Leopold Wilhelm und seit 1637 die Witwe Ferdinands II., Eleonora, eine eigene Hofmusik. Die der Kaiserin Eleonora umfasste 24 Personen, wobei Lodovico Bartolaia, D. Bartolomeo Franzoni und Vinzenz Fux als Kapellmeister angestellt waren. Letzterer stammte aus Weisskirchen in der Steiermark und war als Kirchen- und Instrumentalkomponist äußerst produktiv.[375] Erzherzog Leopold Wilhelm hatte als hoher geistlicher Würdenträger in zahlreichen Funktionen intensive Beziehungen zu Rom, weshalb er meist Kapellmeister aus Rom beschäftigte. Vor 1647 gehörte seiner Kapelle auch der junge Caspar Kerll an, der zuvor von Valentini unterrichtet und wie Froberger zum Kompositionsstudium nach Rom geschickt worden war.[376]

Die Aufnahme in den Hofdienst bedeutete ebenso die Aufnahme in die „Hausgemeinschaft" („Familie") des Kaisers. „Die meisten Mitglieder des ´Hofgesindes´ waren besoldet, und manche besaßen das Recht der ´Hofspeisung´ und des ´Hofquartiers´, das heißt, sie wurden bei Hof verköstigt und vom Obersthofmarschall in einem hofquartierpflichtigen Privathaus einquartiert."[377]

---

[372] Ferdinand III. engagiert drei Sopranisten, Domenico Rodomonte, Giovanni Battista Rota und Domenico del Pane aus Rom. Vgl.: Seifert, Herbert: „Barock (circa 1618 – 1740)", in: Fritz-Hilscher, Elisabeth Th. / Kretschmer, Helmut, *Wien. Musikgeschichte. Von der Prähistorie bis zur Gegenwart* (Geschichte der Stadt Wien 7), Wien/Berlin/Münster: LIT Verlag 2011, S. 159.

[373] Ebd.

[374] Seifert, Herbert: „1609 – 1705: „Die kaiserlichen Hofkapellen" Italienisches Barock in Wien." in: *Musica Imperialis. 500 Jahre Hofmusikkapelle in Wien. 1488-1998, Katalog der Ausstellung im Prunksaal der Österreichischen Nationalbibliothek von 11. Mai bis 10. November 1998,* hrsg. von Günther Brosche. Tutzing: Hans Schneider 1998, S. 56.

[375] Ebd., S. 57.

[376] Ebd.

[377] Ferus, Andreas: *Zeremoniell und Rang am Wiener Hof,* Seminararbeit zum Forschungsseminar „Der Wiener Hof im Spiegel der Zeremonialprotokolle (1652 – 1800)", Lehrveranstaltungsleiter: Dr. Martin Scheutz und Dr. Thomas Winkelbauer, Wien: Universität Wien 2006, S. 8f.

Ein tadelloses Einfügen in das Zeremoniell des Hofes und das Erweisen von langjährigen Diensten und Ehrendiensten konnte eine Belohnung, möglicherweise sogar eine Nobilitierung nach sich ziehen. Johann Heinrich Schmelzer wurde durch seine vorbildliche Diensterfüllung, die er „in der Hoff musica bey tag und nacht zu gnädigstem Wohlgefallen“[378] leistete, 1674 mit dem Adelstitel „von Ehrehrueff“ geehrt. Als Anfang Juli 1665 seine Ehefrau Elisabeth starb, wohnte der Hofkomponist mit seiner Familie im Hofquartier „bei der goldenen Schlange im Corrantengassel, heute Kurrentgasse 2,“[379] was seine Zugehörigkeit zum Hofstaat sichtbar macht. Dort lebte Schmelzers Familie bis zu seinem Tod im Jahr 1680.[380]

Nicht selten wechselten Musiker zwischen Hofkapelle unterschiedlicher Mitglieder der Dynastie hin und her. So bedauerte Ferdinand III. 1643 den Tod Pietro Verdinas, der als Hofkapellmeister seines Bruders, Erzherzog Leopold Wilhelm, in einem Feldzug im November 1642 bei Breitenfeld in schwedische Gefangenschaft geraten war, befreit werden konnte, aber bald darauf zurück in Wien verstarb: „ist mir wol laid, wir haben alle baide in suo genere wol ein gueten diner verlohrn.“[381] Verdina war bereits vor dessen Krönung zum Kaiser bei Ferdinand III. als Hofkapellmeister angestellt.

Leopold I. übernahm im Wesentlichen die Kapelle seines Vaters, führte diese auf Kontinuität setzend weiter und baute sie in seiner langen Regierungszeit von 1658 bis 1705 weiter aus. Neben zahlreichen neu angestellten Musikern waren insgesamt 26 Komponisten beschäftigt, von denen neun Österreicher oder „Deutsche“ waren.[382]

[378] Zit. nach: Koczirz, Adolf: „Zur Lebensgeschichte Johann Heinrich Schmelzers“, in: *Studien zur Musikwissenschaft* 26 (1964), S. 52.

[379] Ebd., S. 57.

[380] Knaus, Herwig: *Die Musiker im Archivbestand des kaiserlichen Obersthofmeisteramtes (1637 – 1705)* Band I, (Veröffentlichungen der Kommission für Musikforschung 7 = ÖAW, Sitzungsberichte der phil-hist. Klasse 254) Graz/Wien/Köln: Hermann Böhlaus Nachfolger, 1967, S. 75.

[381] Hengerer, Mark: *Kaiser Ferdinand III. (1608 – 1657). Eine Biographie,* (Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 107) Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2012, S. 137.

[382] Hilscher, Elisabeth: *Mit Leier und Schwert. Die Habsburger und die Musik.* Graz/Wien/Köln: Styria, 2000, S. 124; – Seifert, Herbert: „1609 – 1705: „Die kaiserlichen Hofkapellen“ Italienisches Barock in Wien.“ in: *Musica Imperialis. 500 Jahre Hofmusikkapelle in Wien. 1488 – 1998, Katalog der Ausstellung im Prunksaal der Österreichischen Nationalbibliothek von 11. Mai bis 10. November 1998,* hrsg. von Günther Brosche. Tutzing: Hans Schneider 1998, S. 62.

5.4.1. Oper als Leitgattung des Barocks

Wenn noch bei Maximilian I. die Staatsmotette, eine „groß angelegte Form der Motette für feierliche und offizielle Anlässe" für „seine Kultur- und Propagandaoffensive"[383] genutzt wurde, hatte zu Beginn des Barocks vor allem die Oper als „staatserhaltende und kontinuitätsgarantierende Kraft neue Möglichkeiten eröffnet."[384] Die erste große Festoper fand anlässlich der Hochzeit von Ferdinand II. mit Eleonora von Gonzaga in Innsbruck statt. „Beim Einzug des Brautpaares in der Haupt- und Residenzstadt Wien am 26. Februar 1622 wiederholten sich die Festlichkeiten"[385], wie Empfangszeremonie, Festakt im heutigen Dom, Opernaufführung, festliches Abendessen mit Tafelmusik, Aufführung eines Jesuitendramas und Musik in der Kammer und ein feierlicher Ball. Im Juli 1622 wurde in Ödenburg anlässlich der Krönung Eleonoras zur ungarischen Königin eine musikalische Komödie aufgeführt.[386] Anlässlich der Durchreise des polnischen Thronfolgers im Juni 1624 wurde eine *Comoedia Italica* inszeniert.[387] Als besondere Aufführung wurde in der untersuchten Literatur die Inszenierung eines gesungenen italienischen Versdramas zum Geburtstagsfest von Kaiser Ferdinand II. am 9. Juli 1625 hervorgehoben.[388] Franz Christoph Khevenhüller berichtete ausführlich in seinen *Annales Ferdinandei* über diese Darbietung[389] und erwähnte, dass die größte komische Wirkung der einzelnen Figuren von ihrem regionalen Dialekt ausging, wofür sie dann vom Kaiser beschenkt wurden.[390] Die Drucke der italienischen Libretti der musikdramatischen Aufführungen sollten den Wirkungsbereich der dem Adel

[383] Ebd. S. 92.

[384] Seifert, Herbert: „1609 – 1705: „Die kaiserlichen Hofkapellen" Italienisches Barock in Wien." in: *Musica Imperialis. 500 Jahre Hofmusikkapelle in Wien. 1488-1998, Katalog der Ausstellung im Prunksaal der Österreichischen Nationalbibliothek von 11. Mai bis 10. November 1998,* hrsg. von Günther Brosche. Tutzing: Hans Schneider 1998, S. 92.

[385] Ebd., S. 103.

[386] Seifert, Herbert: „Gattungsbezeichnungen früher Musikdramen in Österreich", in: Seifert, Herbert *Texte zur Musikdramatik im 17. und 18. Jahrhundert: Aufsätze und Vorträge* hrsg. von Matthias Johannes Pernerstorfer. *(Summa Summarum 2)*, Wien: Hollitzer 2014, S. 168–180, hier: S. 171.

[387] Noe, Alfred: *Geschichte der Italienischen Literatur in Österreich. Teil 1: Von den Anfängen bis 1797,* Wien: Böhlau 2011, S. 159.

[388] Ebd. S. 159f; – Seifert, Herbert: „1609 – 1705: „Die kaiserlichen Hofkapellen" Italienisches Barock in Wien." in: *Musica Imperialis. 500 Jahre Hofmusikkapelle in Wien. 1488 – 1998, Katalog der Ausstellung im Prunksaal der Österreichischen Nationalbibliothek von 11. Mai bis 10. November 1998,* hrsg. von Günther Brosche. Tutzing: Hans Schneider 1998, S. 51; – Hilscher, Elisabeth: *Mit Leier und Schwert. Die Habsburger und die Musik.* Graz/Wien/Köln: Styria, 2000, S. 104.

[389] Khevenhüller, Franz Christoph Graf von: *Annales Ferdinandei,* Leipzig: Moritz Georg Weidmann, 1721.

[390] Zit. nach: Noe, Alfred: *Geschichte der Italienischen Literatur in Österreich. Teil 1: Von den Anfängen bis 1797,* Wien: Böhlau 2011, S. 160.

vorbehaltenen Festveranstaltungen weit über die Grenze des Hofes hinaustragen. Hilscher konstatiert den Vorbildcharakter der großen höfischen Opern des Wiener Hofes für ganz Europa.[391] Unter anderem ließ sich Ferdinands II. Interesse an der neuen Musikgattung der Oper aus einem Briefwechsel Eleonoras mit ihrem Bruder, dem Herzog von Mantua, bestätigen. Darin bat die Kaiserin für Ferdinand um Architekturpläne, Pläne für Theater, Bühnenmaschinerie und Musik.[392] „Die Vereinigung von politisch-philosophischen Themen im Libretto, affektiver Bühnenausstattung und devoter Panegyrik in symbolträchtigen Schlussszenen machten die Hofoper natürlich zum überzeugendsten Ausdrucksmittel dieser weit über das eigentliche Fest hinausgehenden Repräsentationsabsicht."[393]

Kaiserin Eleonore (I.) trat häufig als Initiatorin für musikalische Veranstaltungen hervor. So auch im Fasching 1631, als Thronfolger Ferdinand III. Infantin Maria von Spanien heiratete und mehrere musikalische Feste stattfanden.[394] Seifert nennt Lodovico Bartolaia als den ersten namentlich bekannten Opernkomponisten des Kaiserhofes.[395] Für spektakuläre Bühnenbilder, Kulissen und Maschinen sorgte der seit 1622 als Militäringenieur in kaiserlichen Diensten stehende Giovanni Pieroni.[396] Noe stellt eine erstaunliche Vielfalt der Themen fest, wobei pastorale und bukolische Inhalte besonders beliebt waren. Die Librettisten konzentrierten sich auf orientalisch-antike Überlieferungen, Stoffe der griechischen Mythologie sowie der römischen Geschichte und mittelalterliche Themen. Dabei war die Übertragbarkeit der allegorischen Inhalte auf die zeitgenössische Situation ein wichtiges Auswahlkriterium.[397] Ein wesentliches Merkmal für die Gattung der drei- bis fünfaktigen Opernaufführungen, welche anlassgebunden Mitglieder der Herrscherfamilie in den Mittelpunkt stellten, „kann ohne Zweifel die

[391] Fritz-Hilscher, Elisabeth: „Die kaiserliche Hofmusikkapelle als Vorbild und Nachahmerin auf dem Gebiet des musikalischen Stils" in: Krones, Hartmut / Antonicek, Theophil / Fritz-Hilscher, Elisabeth Theresia (Hrsg.): *Die Wiener Hofmusikkapelle III. Gibt es einen Stil der Hofmusikkapelle?,* S. 109 – 148, Wien / Köln / Weimar: Böhlau 2011, S. 51.

[392] Noe, Alfred: *Geschichte der Italienischen Literatur in Österreich. Teil 1: Von den Anfängen bis 1797,* Wien: Böhlau 2011, S. 102f.

[393] Ebd., S. 217.

[394] Seifert, Herbert: „Barock (circa 1618 – 1740)", in: Fritz-Hilscher, Elisabeth Th. / Kretschmer, Helmut, *Wien. Musikgeschichte. Von der Prähistorie bis zur Gegenwart* (Geschichte der Stadt Wien 7), Wien/Berlin/Münster: LIT Verlag 2011, S. 152.

[395] Ebd.

[396] Ebd., S. 151.

[397] Noe, Alfred: *Geschichte der Italienischen Literatur in Österreich. Teil 1: Von den Anfängen bis 1797,* Wien: Böhlau 2011, S. 21.

Licenza gelten."[398] Als Charakteristikum der höfischen Oper führte sie als Epilog das Publikum zurück von der Bühnenhandlung zum Anlass der Aufführung und huldigte in einer feierlichen Schlussszene, die im Mittelpunkt stehende Person oder Personengruppe. Hilscher stellt die Bühnenhandlung dem zeremoniellen Geschehen im Zuschauerraum bei Opernaufführungen gegenüber:

> „Wie auch den Personen auf der Bühne gemäß ihrer Stellung ein Rahmen betreffend Sprache, musikalischen Ausdruck und Gestik vorgegeben war, so war auch die Handlung im Parterre streng reglementiert: angefangen von der Kleidung, der Sitzordnung, der Auswahl der Sitzmöbel (z. B. standen nur dem Kaiser und der Kaiserin Sessel mit Armlehnen zu), dem Zeremoniell des Einzuges und anderem mehr."[399]

Die große höfische Oper kam einer offiziellen Staatshandlung gleich und daher musste stets auf die Einhaltung des strengen Zeremoniells geachtet werden. In Form von Kupferstichen, gedruckten Libretti, deren deutschen Übersetzungen und gedruckten, detailgetreuen Berichten fanden diese Festveranstaltungen durch Gesandte anderer Höfe zahlreiche Verbreitung. Neben den großformatigen Opern für Festlichkeiten bei Hofe und den unterschiedlichen Darbietungen von literarischen Texten mit Musikbegleitung in konzertanter, halbszenischer oder szenischer Form erstreckten sich die repräsentativen Gattungen von der Serenade über Ballette, Aufzüge bis hin zu spektakulären Rossballetten. Auf ihren Höhepunkt gelangte die höfische Oper unter Leopold I.:

> „Insgesamt gelangten am Hof von Leopold I. ca. 400 musikdramatische Werke zur Aufführung, davon etwa 100 geistliche. Herausragendes Beispiel für den immensen Aufwand, der dabei getrieben wurde, ist die 300.000 Gulden verschlingende Produktion der Festoper ´Il pomo d'oro´ von A.Cesti 1668 (12. und 14. Juli, Hoftheater auf der Cortina)."[400]

Der Spezialist für die Ballettkompositionen am Kaiserhof in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ist Johann Heinrich Schmelzer und ab 1680 sein Sohn Andreas Anton Schmelzer. Aber auch im Bereich der religiösen Musikdramatik tritt Johann Heinrich besonders hervor. Er komponiert die Musik zu zwei italienisch-sprachigen Sepolcri –

[398] Ebd., S. 20.
[399] Hilscher, Elisabeth: *Mit Leier und Schwert. Die Habsburger und die Musik.* Graz/Wien/Köln: Styria, 2000, S. 93.
[400] Grassl, Markus: Art. „Leopold I." In: Lütteken, Laurenz (Hrsg.) *MGG Online,* Kassel / Stuttgart / New York: zuerst veröffentlicht 2005, <https://www.mgg-online.com/article?id=mgg08056&v=1.0&rs=mgg08056> erschienen im November 2016, letzter Zugriff am 1. 5. 2021.

L´Infinitá impicciolita (1677) und *Le memorie dolorose* (1678)– und zu zwei Sepolcri mit deutschem Text. Die Aufführungen zu *Stärcke der Lieb* (1677) und *Thron der Gnaden* (1678) fanden beim Heiligen Grab in der Kapelle der Erzherzogin Maria Antonia statt. „Das Sepolcro will eine bestimmte, zeitlich eng umschränkte Situation zwischen Jesu Grablegung und Auferstehung einfangen."[401] Schmelzers Werk *Stärcke der Lieb* gilt als das erste gedruckte und in Text und Musik überlieferte deutschsprachige Oratorium.[402] Für Aufführungen in den Räumen von Maria Antonia, der Tochter des Kaisers Leopold I. waren auch die deutschsprachigen Oratorien Schmelzers *Hercules und Onfale* sowie *Die sieben Alter stimmen zusammen* bestimmt. Am Abend des 9. Juni 1679 wurde eine musikdramatische Komposition Schmelzers, die Serenata mit dem Titel *Le veglie ossequiose* auf dem Wassergraben des Schlosses Laxenburg anlässlich des Geburtstags von Leopold I. aufgeführt.

5.4.2.Ballett und Tanz/Ball

Kaiserin Eleonore (I.) sorgte seit ihrem Einzug in die Residenzstadt für neue Formen bei tänzerischen Veranstaltungen bei Hof. Mit Eleonora Gonzaga zogen nicht nur das italienische Musikdrama, sondern auch das Ballett, im Sinne von Bühnentanz, in Wien ein. Die Anfänge des Balletts am Kaiserhof können aber bereits bis zum März 1615 zurückverfolgt werden.[403] Als untrennbar verbunden mit der Pflege des Balletts sei nach Ansicht von Tersch auch „die Fama vom Rang Wiens als Musikstadt ersten Ranges."[404] Das Ballett, häufig als *ballo* oder *balletto* bezeichnet, nahm eine wichtige Rolle bei den höfischen Festveranstaltungen ein. Ab 1626 war Santo Ventura am Wiener Hof als Tanzmeister verpflichtet.[405] Ballette fanden häufig als Intermedien zwischen den einzelnen Akten von Schauspiel- und Opernaufführungen statt. Zu den bereits erwähnten

[401] Scheitler, Irmgard: *Deutschsprachige Oratorienlibretti. Von den Anfängen bis 1730*, (Beiträge zur Geschichte der Kirchenmusik 12) Paderborn: Schöningh 2005, S. 247.
[402] Ebd., S. 19.
[403] Seifert, Herbert: „Barock (circa 1618 – 1740)", in: Fritz-Hilscher, Elisabeth Th. / Kretschmer, Helmut, *Wien. Musikgeschichte. Von der Prähistorie bis zur Gegenwart* (Geschichte der Stadt Wien 7), Wien/Berlin/Münster: LIT Verlag 2011, S. 155.
[404] Tersch, Harald: „Freudenfest und Kurzweil. Wien in Reisetagebüchern der Kriegszeit (ca. 1620 – 1650)." in: Weigl, Andreas (Hrsg.), *Wien im Dreißigjährigen Krieg, Bevölkerung Gesellschaft Kultur Konfession* (Kulturstudien 32) Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2001, S. 181.
[405] Seifert, Herbert: „Barock (circa 1618 – 1740)", in: Fritz-Hilscher, Elisabeth Th. / Kretschmer, Helmut, *Wien. Musikgeschichte. Von der Prähistorie bis zur Gegenwart* (Geschichte der Stadt Wien 7), Wien/Berlin/Münster: LIT Verlag 2011, S. 155.

Festveranstaltungen im Fasching 1631 anlässlich der Hochzeitsfeierlichkeiten von Ferdinand III. und der Infantin Maria war es ein von Eleonora entworfenes Ballett, von Chören und Sologesängen mit Text von Cesare Gonzaga umrahmte bzw. unterbrochen. Getanzt wurde es von zwei Kaisertöchtern und 22 Hofdamen.[406] Ballette konnten aber auch als selbständige Form mit und ohne Vokalmusik aufgeführt werden, „immer jedoch waren die Tänzer kostümiert, so etwa als Amazonen, römische Soldaten, Sklaven, Hirten, Nymphen, Jägerinnen, Afrikaner, Asiaten, Juden oder Indianerinnen. Auch Ballette zu Pferd (Rossballette) wurden in Wien seit 1631 auf dem Burgplatz veranstaltet."[407]

Großer Beliebtheit erfreuten sich die Ballettveranstaltungen im Fasching. Seifert beschreibt die Aufführungen im Tanzsaal der Wiener Hofburg am Faschingsdienstag des Jahres 1636 als eine „vielgestaltige Unterhaltung mit aktiver Mitwirkung der Kaiserin und König Ferdinand III. mit seiner Frau; im Zentrum standen Ballette, die immer wieder von szenischen, gesungenen Dialogen allegorischer Personen und antiker Gottheiten eingeleitet wurden."[408]

Die Ballette, die zu den Opern komponiert und aufgeführt wurden, standen immer in einem Zusammenhang mit der Handlung der Oper, und nach der Aufführung wurde den fürstlichen Personen in Versen und im Bühnentanz gehuldigt. Dieses sogenannte Huldigungsballett diente als Introduktion für die *Licenca.* Diese stellte einen höfischen Akt in heraldisch symbolischer Szenerie dar. Viele von Schmelzers Ballettkompositionen, die zu Opern geschrieben wurden, weisen eine Dreiteiligkeit auf,[409] sodass in den meist dreiaktigen Aufführungen jeweils ein Teil am Aktende stattfinden konnte. Das dritte Ballett war häufig umfangreicher, um dem *Gran ballo* am Ende des Werkes, der Huldigung des Herrschers zu entsprechen. Johann Heinrich Schmelzer komponierte in seiner Funktion als Ballettkomponist am Wiener Hof, die er als Nachfolger von Wolfgang Ebner seit 1665 innehatte, die für die Zeit typischen Balletteinlagen zu den Operaufführungen, Hoffesten, Komödien und Auzügen. Dieser Gattung gab sich Schmelzer mit größter Energie hin und seine Werke hatten großen Einfluss auf spätere

[406] Ebd., S. 152.
[407] Ebd., S. 155.
[408] Ebd., S. 153.
[409] Vgl. Sato, Yuka: *Thematisches Werkverzeichnis von J. H. Schmelzer,* Masterarbeit, Universität Wien, 2017, Aufzählung der Werke zu Ballettmusik S. 49–146.

Komponisten.[410]„Eine bedeutende Erscheinung tritt uns in der Person des hauptsächlich als Ballettkomponisten bekannten und geschätzten Johann Heinrich Schmelzer entgegen, der zu einer großen Zahl von dramatischen Werken zwischen 1666 und 1689 die Tänze geschrieben hat", stellt Wellesz fest.[411] Schmelzer bewies in der Instrumentierung Varianten- sowie Ideenreichtum. Die Kombination der italienischen Schauspielkunst mit Musik erhöhte den Effekt von typischen, oft komischen Situationen.[412] Sie lässt sich in Österreich ab den 1620-er Jahren des 17. Jahrhunderts nachweisen und stand immer in unmittelbarer Beziehung zu höfischen Festen.[413]

> „Vor allem die Dienerfiguren der Commedia dell´arte wie, Zanni, Arlecchino, Trappolino, Pedrolino, Burattino´ und ihre südlichen Kollegen wie, Maramao, Coviello, Meo Squacquera und Pulcinella´ entwickeln sich in mehr oder weniger ausgeprägten Abwandlungen zu Standardfiguren des Musiktheaters."[414]

Als Beispiel aus Schmelzers Ballettmusik soll das „Narrenspitall" - *L'Hospitale de'Pazzi* [415] dienen. Viele der eben aufgezählten Figuren der *Commedia dell´arte* traten am 21. Februar 1667 im Hoftheater beim Ballett auf. Die Tanzfolge lautet: „*Intrada der pulcinelli, anderte Danz. Intrada der Cocalini. Anderte Danz genannt di pazarella. Intrada der Zani. Anderte Danz. Intrada der Mendichi. Anderte Danz. Intrada der Covielli. Anderte Danz. Intrada der Gratiani. Anderte Danz. Intrada der Burattini. Anderte Danz. Intrada aller zugleich. Anderte Danz. Gran Ballo der wieder zur Vernunft gekomenen. Buorea, Galliarda, Guige, Sarabande, Retirada."*[416] Jede der Gruppen trat mit einer *Intrada* auf und tanzte dann noch einen zweiten Tanz. Bei dieser Darbietung sollte es sich um eine gesprochene Aufführung handeln, die von Cavalieren am Rosenmontag im Tanzsaal dargeboten wurde. Nach ihrer Heilung durch die als Arzt fungierende Zeit (*il Tempore*)

[410] Ebd., S. 9.
[411] Wellesz, Egon: „Die Opern und Oratorien in Wien 1660-1708", in: *Studien zur Musikwissenschaft* 6 (1919), S. 5 – 138, hier: S. 47.
[412] Noe, Alfred: *Geschichte der Italienischen Literatur in Österreich. Teil 1: Von den Anfängen bis 1797,* Wien: Böhlau 2011, S. 158.
[413] Ebd., S. 159.
[414] Ebd., S. 161.
[415] Sato, Yuka: *Thematisches Werkverzeichnis von J. H. Schmelzer,* Masterarbeit, Universität Wien, 2017, S. 59.
[416] Ebd., S. 59f.

und dem Verstand (*il Giuditio*) „führten alle zusammen dann den *Gran ballo* mit fünf Tänzen auf."[417]

> „Tanzveranstaltungen waren am Kaiserhof eine beliebte Unterhaltung, vor allem in der Form der sogenannten Wirtschaften, in denen Kaiser und Kaiserin als gastgebendes Wirts- oder Bauernpaar auftraten. […] Die schon im Sujet der Wirtschaften zum Ausdruck kommende Affinität zum Volkstümlichen, Bodenständigen war und blieb ein wesentliches Charakteristikum der wienerischen Musik in- und außerhalb des Tanzes: Schmeltzer, Poglietti, Prinner, Johann Joseph Fux und nicht zuletzt Leopold I. schlugen hier bewusst Volkstöne an."[418]

5.4.3.Kirchenmusik und religiöse Praxis des Hofes

Hochradner und Vörösmarty beschreiben die Musikpflege zu St. Stephan basierend auf dem kirchenmusikalischen Jahrescurriculum des Hofes von Kilian Reinhardt, der in einem 1727 verfassten kirchenmusikalisches „Zeremonialbuch", *Rubriche generali,* vier Abstufungen des Imperialstils nach Art und Rang des jeweiligen Kirchenfestes erklärt:[419] der *stylus ecclesiasticus* wird in zwei Unterkategorien eingeteilt. Für Messen in den Fastenzeiten, Advent und Septuagesima (mit den Ausnahmen am dritten und vierten Sonntag im Advent und am Gründonnerstag) wurde der *stylus a capella* mit gelegentlicher Begleitung der Orgel (bzw. dem basso continuo) angewendet. An allen übrigen Tagen fand der *stylus mediocris* bzw. *mixtus* Verwendung, der die Begleitung mit Instrumenten vorsieht. Zu besonders feierlichen Anlässen und kirchlichen Hochfesten ergänzten die sonst übliche Besetzung noch Trompeten und Pauken; dieser Stil wurde von Reinhardt als *stylus solennis* bezeichnet.[420] Beim Einzug von Ferdinand II. und Eleonora Gonzaga in der Residenzstadt Wien galt – dem Zeremoniell des *adventus* entsprechend, das auch bei Brauteinzügen zur Anwendung kam – der erste Weg des Paares zum Festakt in die Stephanskirche. Dies entsprach dem oben erwähnten *stylus solennis.* Auch die *Sonata da chiesa,* die vorwiegend anstelle beispielsweise der Propriengesänge zum Einsatz kam, erreichte bereits zur Zeit Ferdinands II. ihre erste Blüte.

---

[417] Seifert, Herbert: *Die Oper am Wiener Kaiserhof im 17. Jahrhundert,* (Wiener Veröffentlichungen zur Musikwissenschaft 25) Habilitationsschrift Universität Wien 1981; gedruckt: Tutzing: Schneider 1985, S. 146.

[418] Krones, Hartmut: Art. „Wien", In: MGG Online <https://www-mgg-online-com.uaccess.univie.ac.at/article?id=mgg16242&v=2.0&rs=mgg16242&q=Wien> erschienen im Oktober 2017, letzter Zugriff: 02. 05. 2021.

[419] Reinhardt, Killian: *Rubriche Generali,* Wien: 1727, ÖNB Musiksammlung, Mus. Hs. 2503.

[420] Hochradner, Thomas / Vörösmarty, Géza Michael: „Zur Musikpflege am Altar Mária Pócs (Maria Pötsch) in St. Stephan in Wien." In: *Studia Musicologica Scientarium Hungarica 41,* Heft 1-3, 2000, S. 135.

Zur Hauptaufgabe der Hofkapelle zählte die geistliche Musik, wofür der Kaiser die „Chorbücher mit vielchörigen Messordinarien für bis zu 24 Stimmen aus Graz“[421] mitnahm. „Der austro-venezianische Kolosalstil dieser Musik und ihrer Nachfolge konnte nur von großen Kirchenkapellen realisiert werden, wie sie eben bloß an wenigen kulturellen Zentren wie Venedig oder Wien zur Verfügung standen.“[422] Seifert bestätigt, dass daneben auch Messen im rein vokalen, polyphonen Stil und konzertierende mit virtuosen Instrumentalstimmen komponiert und aufgeführt wurden und bei festlichen Anlässen Trompeten und Pauken als lokale Besonderheit ihren Platz im Ensemble fanden. Neben „den Generalbaßinstrumenten Orgel, Theorbe, Chitaronne und Colascione – alle drei Angehörige der Lautenfamilie – und den Vertretern der Violinen werden Zink und Posaunen, Trompeten und Pauken sowie Fagott gerne herangezogen. Für solistische Stellen nahm man in erster Linie Violine und Zink in Anspruch.“[423] Die feste Struktur des liturgisch-musikalischen Verlaufs, wie sie in Folge des Tridentinums durch den *Cursus Romanus* festgelegt wurde, kann erst nach dem Dreißigjährigen Krieg festgestellt werden. Sie richtete sich nach dem *Missale Romanum* und den Zeremonialvorschriften des kaiserlichen Hofes.[424] „Die Basis, bestehend aus einem handgeschriebenen Graduale und Chorbüchern mit dem Offizium für die Karwoche, die Christmette, die Exequien sowie für Weihwasser-, Sakraments- und Prozessionsgesänge“[425] schufen nach Riedel die Kopisten Georg Moser und sein Sohn Johann Christoph in Form mehrerer großformatiger Chorbücher unter Kaiser Ferdinand III. in den Jahren 1637 bis 1651. „Unter Leopold I. werden die Choralgesänge der Introiten und Offertorien für Sonn- und Feiertage durch instrumentale Figuralsätze der Hofkapellmeister Bertali, Sances und Schmelzer ersetzt, ebenso die Psalm-Antiphonen für die solennen Vespern an den Festtagen.“[426]

Johann Heinrich Schmelzer komponierte auch eine Reihe von Messen. Eine wissenschaftliche Untersuchung ist bis dato allerdings ausständig. Grassl stellt fest, dass Schmelzer als Vokalkomponist wesentlich zur Musik des Wiener Hofes seiner Zeit

[421] Ebd., S. 53.
[422] Ebd.
[423] Ebd., S. 72.
[424] Riedel, Friedrich Wilhelm: „Kaiserliche Musik“ in: Krones, Hartmut / Antonicek, Theophil / Fritz-Hilscher, Elisabeth Theresia (Hrsg.): *Die Wiener Hofmusikkapelle III. Gibt es einen Stil der Hofmusikkapelle?* Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2011, S. 211 – 232, hier: S. 218.
[425] Ebd.
[426] Ebd., S. 219.

beigetragen habe. Während er dem Komponisten zehn Messen und ein Requiem zuschrieb,[427] zählt Yuka Sato im Werkverzeichnis in der Kategorie *Geistliche Vokalwerke* neun Messen (Nr. 237 – 243 und 245-246), eine unvollständige Messe mit Sonata, Kyrie und Gloria (Nr. 244) und ein Requiem (Nr. 236) auf.[428] Im Anhang unter der Kategorie der *Verschollenen Werke* sind hier weitere 17 Messen (Anh. 92 – Anh. 108) und zwei Requien (Anh. 86 – Anh. 87) erwähnt.[429] Die von Guido Adler im Jahr 1918 veröffentlichte wissenschaftliche Edition von Schmelzers *Missa Nuptialis*[430] weist eine Instrumentierung auf, die dem *stylus solennis* nach Reinhardt entspricht. Neben jeweils fünfstimmiger Vokalbesetzung für Solo und Chor weist die Messe eine Instrumentalbesetzung für zwei Violinen, vier Trombonen und *Basso continuo (Organo e Violone)* auf. Bei den Stimmen für die Trombonen sind die beiden Oberstimmen mit dem Attribut „*concertato*" versehen, was der Bezeichnung „*Musicalische Instrumenta*"[431] in den Einträgen der Rechnungsbücher des Oberkammeramtes gleichkommt und die Virtuosität der Stimmführung bezeichnet. Eine handschriftliche Abschrift der Vokal- und Instrumentalstimmen zur Messe ist im Musikarchiv des Benediktiner-Stiftes in Kremsmünster erhalten.[432] Nach dem aktuellen Wissensstand über die Musikpflege an St. Stephan könnte diese Messe im Stephansdom zur Aufführung gekommen sein. Allerdings reicht die Besetzung als Nachweis nicht aus, denn diese gilt für größere Kirchen als allgemein üblich. Sato schätzt den Entstehungszeitraum auf die Jahre von 1640 bis 1660.[433]

Die Hofmusik war auch Vorbild für die musikalische Gottesdienstgestaltung an anderen Kirchen in Wien. Die Hofmusikkapelle übernahm zudem die Gottesdienstgestaltung in den unmittelbar vom Hof beeinflussten Kirchen, wenn der Kaiser bei der Messe

[427] Grassl, Markus: Art. „Schmelzer", In: Lütteken, Laurenz (Hrsg.) *MGG Online,* Kassel / Stuttgart / New York: zuerst veröffentlicht 2005, <https://www.mgg-online.com/article?id=mgg11576&v=1.0&rs=id-8217277b-7e6f-f67f-ec8c-923ffefdebdd> erschienen November 2016, letzter Zugriff 03.03.2021.

[428] Sato, Yuka: *Thematisches Werkverzeichnis von J. H. Schmelzer,* Masterarbeit, Universität Wien, 2017, S. 169–179.

[429] Ebd., S. 214–216.

[430] Schmelzer, Johann Heinrich: *Missa Nuptialis*, in: *Messen von Heinrich Biber, Heinrich Schmelzer, Johann Caspar Kerll,* hrsg. von Guido Adler, (*Denkmäler der Tonkunst in Österreich* 49) Wien 1918, S. 48–73.

[431] Wien, Stadt- und Landesarchiv (WstLA), Oberkammeramtsrechnung (OKA-Rechnungen) 1/151 (1629), fol. 116v.

[432] Sato, Yuka: *Thematisches Werkverzeichnis von J. H. Schmelzer,* Masterarbeit, Universität Wien, 2017, S. 170f.

[433] Ebd., S. 171.

anwesend ist.[434] Das betrifft nach Mayer-Hirzberger die Augustinerkirche, St. Clara, die Kapuzinerkirche, St. Michael und die Minoritenkirche.[435] Häufig hatten Mitglieder der Hofkapelle zusätzliche Anstellungen erfüllt oder übernahmen Dienste in anderen Kirchen, wie etwa Giovanni Valentini, der „in der Hofkirche St. Michael das Amt des Regens Chori und an der Hofkapelle zunächst das des Organisten, später das des Hofkapellmeisters inne“[436] hatte. Auf der Ebene der Kapellmeister und Organisten kam es auch zum Repertoireaustausch. Umgekehrt wurden Kirchenmusiker der wichtigsten Kirchen Wiens gerne als Substituten in der Hofmusik beschäftigt – offenbar gab es auf der Ebene der Musiker starke Vernetzungen, wie auch aus der Biographie Schmelzers abgelesen werden kann.

5.4.4.Instrumentalmusik

Die Instrumentalmusik für Ensemble lässt sich in zwei Grundkategorien einteilen: Die *Sonata da chiesa* für den liturgischen Gebrauch und die *Sonata da camera,* die „zur Unterhaltung des Adels bei weltlichen Anlässen, vor allem während der Mahlzeiten“[437] dargeboten wird. Als Pionier der italienischen Violinmusik galt Giovanni Battista Buonamente, der bereits als Jüngling im Jahr 1622 vom Kaiser dafür hochgelobt wurde und als hervorragender Solist und Komponist hervortrat.[438] Eine andere Besonderheit des Wiener Stils ist „die farbige Besetzung Violine, Zink, Posaune, Dulzian (Fagott) und Basso continuo, [die] von Johann Heinrich Schmelzer (*La Carolietta*) und Johann Joseph Fux“[439] sowie von Giovanni Valentini in Sonaten angewendet wurde.[440] Nach Sato

[434] Vgl. Mayer-Hirzberger, Anita: „Musikstadt Wien“ in: Csendes, Peter / Opll, Ferdinand (Hrsg.), *Wien. Geschichte einer Stadt. Die frühneuzeitliche Residenz (16. bis 18. Jahrhundert),* Band 2, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2003, S. 540.

[435] Ebd.

[436] Ebd.

[437] Seifert, Herbert: „Barock (circa 1618 – 1740)“, in: Fritz-Hilscher, Elisabeth Th. / Kretschmer, Helmut, *Wien. Musikgeschichte. Von der Prähistorie bis zur Gegenwart* (Geschichte der Stadt Wien 7), Wien/Berlin/Münster: LIT Verlag 2011, S. 157.

[438] Vgl. ebd. S. 158.

[439] Seifert, Herbert: „1609 – 1705: „Die kaiserlichen Hofkapellen“ Italienisches Barock in Wien.“ in: *Musica Imperialis. 500 Jahre Hofmusikkapelle in Wien. 1488-1998, Katalog der Ausstellung im Prunksaal der Österreichischen Nationalbibliothek von 11. Mai bis 10. November 1998,* hrsg. von Günther Brosche. Tutzing: Hans Schneider 1998, S. 53.

[440] Vgl. Seifert, Herbert: „Barock (circa 1618 – 1740)“, in: Fritz-Hilscher, Elisabeth Th. / Kretschmer, Helmut, *Wien. Musikgeschichte. Von der Prähistorie bis zur Gegenwart* (Geschichte der Stadt Wien 7), Wien/Berlin/Münster: LIT Verlag 2011, S. 157.

lassen sich 92 Ballettsuiten von Johann Heinrich Schmelzer nachweisen[441], die im zweistimmigen Particell in der Privatbibliothek Kaiser Leopolds I. (Leopoldina) erhalten sind. Und Elisabeth Aschböck verfasste 1978 eine Dissertation zum Thema *Die Sonaten des Johann Heinrich Schmelzer,* die ein übersichtliches Verzeichnis für Schmelzers Sonaten mit Incipits enthält.[442] Diese Kompositionen und ihre Veröffentlichungen trugen in ihrer hochbarocken Form wesentlich zu Schmelzers internationalem Ruhm bei.

[441] Sato, Yuka: *Thematisches Werkverzeichnis von J. H. Schmelzer,* Masterarbeit, Universität Wien, 2017, S. 12.

[442] Vgl. Aschböck, Elisabeth: *Die Sonaten des Johann Heinrich Schmelzers,* Dissertation Universität Wien, 1978.

6. Ausbildungswege im 17. Jahrhundert

Um die Frage nach dem Ausbildungsweg Schmelzers zu ergründen, sollen in den folgenden Kapiteln die allgemeinen (bürgerlichen) Bildungsmöglichkeiten für das 17. Jahrhundert beschrieben werden.

Die seit dem Mittelalter verbreitete Methode, die adeligen Söhne zur Ausbildung an fremde Höfe zu schicken, nahm immer mehr ab und blieb nur am Wiener Hof mit der Erziehung der *Edelknaben* als Relikt bis ins 19. Jahrhundert erhalten.[443] Das Erziehungsideal des Adels und zunehmend auch der bürgerlichen Schicht forderte grundlegende Kenntnisse aus dem Bereich der humanistischen Bildung, der Wissenschaften und der freien Künste.[444] Schachinger erwähnt dies auch für Purgstall an der Erlauf, „denn die vermöglicheren Bürger hielten ihren Söhnen eigene Hauslehrer, welche dieselben im Latein unterrichten sollten."[445] Außerdem berichtet Cölestin Schachinger von Eintragungen in den Gerichtsprotokollen der Marktgemeinde Purgstall über Streitigkeiten mit „Praeceptores - so werden die Hauslehrer genannt."[446] In einem Eintrag vom 14. August 1648 beklagten diese „Praeceptores", dass sie von einem Knecht nicht mit gebührendem Respekt begrüßt bzw. behandelt wurden. Die erste urkundliche Erwähnung eines Schulmeisters von Purgstall datiert Schachinger mit dem 11. Mai 1406.[447] Freiherr Sigismund von Auersperg, der Schirmherr des Marktes Purgstall, hielt in einer Fassion aus dem Jahr 1519 über das Kirchenvermögen fest: „Von obbemeltem Einkomben soll ein Pfarrer seine Person, einen Kaplan und einen Schulmeister mit andern notturftigen Gesind erhalten."[448] Daraus geht hervor, dass in Purgstall die Schule zwar vom Schlossherren mitfinanziert, aber von der katholischen Pfarre verwaltet wurde. Dies gestaltete sich hier besonders kompliziert, weil die Schlossherren, Angehörige einer Linie der Familie Auersperg, bekennende Lutheraner waren.[449]

[443] Denk, Ulrike: „Schulwesen und Universität", in: Vocelka, Karl / Traninger, Anita (Hrsg.), *Wien. Geschichte einer Stadt*, Band 2: Die frühneuzeitliche Residenz (16. bis 18. Jahrhundert), Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2003, S. 365–423, hier: S. 368.

[444] Mühlberger, Kurt: „Schule und Unterricht", in: Csendes, Peter / Opll, Ferdinand (Hrsg.), *Wien. Geschichte einer Stadt,* Band 1: Von den Anfängen bis zur Ersten Wiener Türkenbelagerung (1529), Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2003, S. 291–318, hier: S. 293.

[445] Schachinger, Cölestin: *Geschichte des Marktes Purgstall an der Erlauf in Niederösterreich,* Purgstall an der Erlauf: Eigenverlag, 1913, S. 89.

[446] Ebd.

[447] Ebd., S. 83.

[448] Ebd., S. 84.

[449] Ebd., S. 16.

Im benachbarten Scheibbs hingegen war das Schulmeisteramt, wie oben beschrieben, Angelegenheit der Stadt. Als weltliches Verwaltungszentrum des in Gaming ansässigen Kartäuserordens wurde hier den Lutheranern kurzer Prozess gemacht.[450]

Das Aufkommen des Protestantismus hatte allgemein zu einer Krise im Schulwesen geführt, vor allem im Bereich der höheren Bildung und der Universitäten. „Ein Bruch mit der alten scholastischen Tradition ist um 1500 mit dem Vordringen des Humanismus, der die alte Methode zu überwinden versuchte, festzustellen," schreibt Hilscher.[451] Sie nennt das Humanistendrama bzw. die Humanistenode als wichtige musikalische wie dramatische Ausdrucksform aus dem Bereich der Universität bzw. des gehobenen Lehrbetriebes.[452] Die humanistische Suche nach Erweiterung des Wissens und nach den Grenzen des menschlichen Denkens öffnete den Ideen der Reformation den Weg[453] und brachte die traditionellen Bildungseinrichtungen und die Universität in eine Krise. Nach einigen gescheiterten Versuchen eine protestantische Schule in Wien zu errichten, gelang im Herrschaftsbereich der Familie Jörger in Hernals die Gründung einer Lateinschule.[454]

6.1. Schulwesen

Die Pfarre oder ein Kloster übernahm seit dem Mittelalter auch kulturelle und schulische Aufgaben im Sinne eines christlichen Bildungsideals. Ziel der Ausbildung war die Heranbildung von Kindern und Jugendlichen zu geistlichen Berufen und zu Chorsängern für die Kirchenfeierlichkeiten, daher wurden die Pfarrschulen auch als Singschulen bezeichnet. „In den Genuss dieses Pfarrunterrichts kamen vor allem ausgewählte Knaben, denen die wichtigsten Kenntnisse für eine Kleriker Laufbahn beigebracht wurden"[455] Der Unterricht umfasste Lesen, Schreiben und Rechnen, blieb aber auf

[450] siehe Kapitel 3.1.

[451] Fritz-Hilscher, Elisabeth Th.: „Frühneuzeit (circa 1480 – 1618)", in: Fritz-Hilscher, Elisabeth Th. / Kretschmer, Helmut (Hrsg.) *Wien Musikgeschichte. Von der Prähistorie bis zur Gegenwart* (Geschichte der Stadt Wien 7), Wien/Münster/Berlin: LIT Verlag 2011, S. 135.

[452] Ebd., S. 136.

[453] Ebd.

[454] Denk, Ulrike: „Schulwesen und Universität", in: Vocelka, Karl / Traninger, Anita (Hrsg.), *Wien. Geschichte einer Stadt*, Band 2: Die frühneuzeitliche Residenz (16. bis 18. Jahrhundert), Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2003, S. 369.

[455] Mühlberger, Kurt: „Schule und Unterricht", in: Csendes, Peter / Opll, Ferdinand (Hrsg.), *Wien. Geschichte einer Stadt,* Band 1: Von den Anfängen bis zur Ersten Wiener Türkenbelagerung (1529), Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2003, S. 294.

elementarer Ebene, weil manche Schulhalter selbst nur sehr geringes Wissen hatten und das Amt des Schulmeisters als Nebentätigkeit in oft desolaten Räumlichkeiten ausübten.[456] „Eine überragende Bedeutung hatte in den Pfarrschulen freilich die feierliche Gestaltung des Gottesdienstes und der Kirchengesang, für den man Chorknaben ausbildete, sodass Pfarrschulen zuweilen sogar als ‚Singschulen´ bezeichnet wurden."[457]

Neben den Pfarren treten auch Klöster als Schulalter hervor. Das Ziel der Klosterschulen hingegen war die gute Eingliederung der Schüler in die Klostergemeinschaft. Zunächst waren die Schüler räumlich und abgesehen vom Kontakt zur eigenen Familie sozial von der Außenwelt isoliert und nahmen am Tagesablauf der Klostergemeinschaft teil. Sechs bis acht Schüler einer Altersgruppe bekamen einen gemeinsamen persönlichen Betreuer zur Seite gestellt, der *magister principalis* genannt wurde. Durch die steigenden Schülerzahlen entstand ein neues Unterrichtwesen in den Klosterschulen, denn neben den auszubildenden Klerikern besuchten auch Laien den Unterricht, sodass die Schulen gleichsam einen öffentlichen Charakter erhielten.[458] Breite Bevölkerungsschichten, wo die Erlernung berufspraktischer Fähigkeiten im Vordergrund stand, blieben aber weiterhin von dieser Art der Schulbildung ausgeschlossen.[459]

Dennoch kann man annehmen, dass auch in den Pfarrschulen ein gewisses Basiswissen der lateinischen Sprache gelehrt wurde.[460] In den städtischen Zentren legte man Wert auf akademische Bildung, um den steigenden Bedarf an Personal für die höfische und städtische Verwaltung zu decken. Die lateinische Sprache als lingua franca der akademischen Welt war dafür Voraussetzung, um in die Schriften der kirchlichen und weltlichen Autoritäten verstehen zu können.[461] Die der humanistischen Tradition verpflichtete lateinische Bildung entspricht dem Ideal der *septem artes liberales* der Spätantike, die Basis der universitären Bildung der Scholastik wurden. Die Lateinschulen

[456] Denk, Ulrike: „Schulwesen und Universität", in: Vocelka, Karl / Traninger, Anita (Hrsg.), *Wien. Geschichte einer Stadt*, Band 2: Die frühneuzeitliche Residenz (16. bis 18. Jahrhundert), Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2003, S. 367.

[457] Mühlberger, Kurt: „Schule und Unterricht", in: Csendes, Peter / Opll, Ferdinand (Hrsg.), *Wien. Geschichte einer Stadt,* Band 1: Von den Anfängen bis zur Ersten Wiener Türkenbelagerung (1529), Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2003, S. 294.

[458] Ebd., S. 291f.

[459] Ebd., S. 292.

[460] Engelbrecht, Helmut: *Geschichte des österreichischen Bildungswesens. Erziehung und Unterricht auf dem Boden Österreichs,* Band 1, Wien: Österreichischer Bundesverlag 1995, S. 159.

[461] Mühlberger, Kurt: „Schule und Unterricht", in: Csendes, Peter / Opll, Ferdinand (Hrsg.), *Wien. Geschichte einer Stadt,* Band 1: Von den Anfängen bis zur Ersten Wiener Türkenbelagerung (1529), Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2003, S. 294.

oder *particular Schulen,* in denen der für die Universität notwendigen Lateinunterricht erteilt wurde, dienten als Zwischenstufe zwischen Elementarschulen (wie die meisten Pfarrschulen) und universitärem Studium. In Wien wurden im 16. Jahrhundert folgende öffentliche Lateinschulen genannt: die Bürgerschule bei St. Stephan, die Schulen bei St. Michael[462] und im Bürgerspital sowie die Schule im Schottenkloster.[463] Diese Schule trat zu Beginn des 16. Jahrhunderts hervor, weil die vom Humanismus geprägte, hochangesehene Ausbildungsstätte ein deutschsprachiges Schuldrama in Humanistentradition in Wien einführte. Der zwischen 1540 und 1551 hier als Schulmeister tätige Wolfgang Schmeltzl schuf hier für seine deutschen Schulspiele, die zum Teil gedruckt überliefert sind.[464] Das Schuldrama hielt sich über Jahrhunderte hin und erlebte in Wien im 17. Jahrhundert eine große Blüte unter den Jesuiten, die zwischen 1677 und 1711 nachweisbar 61 Stücke aufführten, zu denen auch bekannte Komponisten, wie Kerll, Staudt, Richter und Zächer, die Musik schrieben.[465]

Elementar- und weiterführender Unterricht wurden gemeinsam in einem System von Schülern und Lokaten erteilt und der vorgeschriebene Lehrstoff wurde stufenweise absolviert, indem die Lernenden von Klasse zu Klasse aufstiegen. Bei jeder Bürger- oder Klosterschule gab es eine Kantorei, in der der Gesang für die Gottesdienste erlernt wurde. Wie bereits im Kapitel 4.7.1. gezeigt, war der Kantor für die Ausbildung der musikalisch begabten Schüler verantwortlich.

> „Schließlich hat auch der allgemeinbildende Musikunterricht an den Kloster-, Dom- und Stiftsschulen, die in ihrem Aufbau und pädagogischen Konzept als Abbild der von Gregor dem Großen gegründeten oder geförderten römischen ‚schola cantorum´ entstanden sind, über ihren speziellen Auftrag hinaus insofern Bedeutung für die professionelle Musikausbildung, als die meisten Berufsmusiker im kirchlichen Dienst ihre propädeutische Ausbildung als Chorknaben an solchen Schulen erhalten haben."[466]

---

[462] Im Jahr 1620 wird die Schule von St. Michael wegen Verbreitung von lutherischem Gedankengut geschlossen.

[463] Denk, Ulrike: „Schulwesen und Universität", in: Vocelka, Karl / Traninger, Anita (Hrsg.), *Wien. Geschichte einer Stadt*, Band 2: Die frühneuzeitliche Residenz (16. bis 18. Jahrhundert), Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2003, S. 367.

[464] Flotzinger, Rudolf: Art. „Schmeltzl, Wolfgang", in: Lütteken, Laurenz (Hrsg.) *MGG Online,* Kassel / Stuttgart / New York: zuerst veröffentlicht 2005, <https://www.mgg-online.com/article?id=mgg11575&v=1.0&rs=mgg11575> erschienen im November 2016, letzter Zugriff: 02. 05. 2021.

[465] Krones, Hartmut: Art. „Wien", in: Lütteken, Laurenz (Hrsg.) *MGG Online,* Kassel / Stuttgart / New York: zuerst veröffentlicht 1997, <https://www-mgg-online-com.uaccess.univie.ac.at/article?id=mgg16242&v=2.0&rs=id-4e824e4b-0909-01c1-8fa9-6e23120ea393&q=wien> erschienen November 2016, letzter Zugriff: 01. 05. 2021.

[466] Richter, Christoph: Art. „Musikausbildung", in: Lütteken, Laurenz (Hrsg.) *MGG Online,* Kassel / Stuttgart / New York: zuerst veröffentlicht 1997, <https://www.mgg-

6.1.1. Bürgerschule an St. Stephan

In St. Stephan entwickelte sich die städtische Pfarrschule bereits im Mittelalter zu einer bedeutenden Bildungseinrichtung, dem *collegium civium.* Mühlberger bestätigt, dass die ersten urkundlichen Erwähnungen im Stadtrechtsprivileg Kaiser Friedrichs II. von 1237 zu finden wären und ihr Status als höhere städtische Lateinschule bereits im Jahr 1296 konstituiert sei.[467] Seit dem 14. Jahrhundert war die Bürgerschule in einem Gebäudekomplex an der Stelle des heutigen „Curhauses" untergebracht. Forschungen zum Standort der Schule fasste Maria Langer in ihrer Diplomarbeit an der Universität Wien aus dem Jahr 2008 zusammen.[468] Nach Anton Mayer wurde für die Bürgerschule im Jahr 1616 auf Anraten des Rektors Abermann das schadhafte Schulgebäude renoviert; im Jahre 1635 erweitert und mit dem Curhaus baulich verbunden.[469] „In der Regel war damals ein solches Gebäude wie ein geistliches Haus zellenartig eingerichtet, und neben den Lehrzimmern gab es noch andere Gemächer, wo das Lehrpersonale, Magister und Lokaten, auch mehrere fremde Schüler wohnen konnten." [470]

Die Schule von St. Stephan unterrichtete ihre Scholaren neben dem grundlegenden *Trivium*, Grammatik, Rhetorik und Dialektik, auch das *Quadrivium,* Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie. Das stellte eine Besonderheit dar: Der Rektor des *collegium civium* unterrichtete gemeinsam mit drei Magistern der Artistenfakultät der Universität. Jeder Absolvent der Bürgerschule konnte in die Universität übertreten. Für das Verhalten und Auftreten seines Personals war der Rektor zuständig. Bei den Prozessionen in der Stadt hatte das Lehrpersonal in seiner Amtstracht zu erscheinen und dieser bis zum Schluss in angemessenen Verhalten beizuwohnen.

> „Wie in der Schulordnung von 1446 war der Rektor verpflichtet, die Schüler neben den normalen Unterrichtsfächern in guten Sitten und Tugenden zu unterweisen. Also trug er hier auch für

online.com/article?id=mgg15773&v=1.0&rs=mgg15773> erschienen im November 2016, Letzter Zugriff: 11. 04. 2021.

[467] Mühlberger, Kurt: „Schule und Unterricht", in: Csendes, Peter / Opll, Ferdinand (Hrsg.), *Wien. Geschichte einer Stadt,* Band 1: Von den Anfängen bis zur Ersten Wiener Türkenbelagerung (1529), Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2003, S. 296.

[468] Langer, Maria: „Lerne was, dann kannst du was" – Umrisse des weltlichen Bildungs- und Erziehungswesens im Mittelalter, Diplomarbeit Universität Wien 2008.

[469] Mayer, Anton: „die Bürgerschule zu St. Stephan in Wien" in: *Blätter des Vereines für Landeskunde Niederösterreich* 16 (1880), S. 343.

[470] Ebd., S. 344.

> das Verhalten der Schüler die Verantwortung. Er sollte sie lehren, wie man sich seiner Geburt und Stand nach, der Obrigkeit gegenüber zu verhalten und zu verantworten hat."[471]

Die Schule stand in einer engen Beziehung zu Stadtrat und den Hauptkirchen der Stadt. Demnach nimmt sie besonders in der Zeit der Gegenreformation lebendigen Einfluss auf Unterricht und Erziehung. Auch die Schüler nahmen an Prozessionen, Kirchengängen und an liturgischen Zeremonien teil. Mayer berichtet von einem Aufschwung der Schule in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, aber um das Jahr 1623 war die Bürgerschule, wie Rektor Johann Baptist Lindenberger jedoch klagte, um ihr Ansehen gekommen. Die Jesuiten hätten ihr die Jugend entzogen und ihren Unterricht entbehrlich gemacht.[472] Die Schüler der Stephansschule gehörten unterschiedlichsten Altersgruppen an. Am Unterricht nahmen Schulanfänger, „aber auch reifere, bereits Schrift kundige Scholaren, die mit durchaus studentischem Selbstbewusstsein"[473] auftraten, teil. Innerhalb von ungefähr drei Jahren absolvierten fleißige Schüler die niederen Klassen und stiegen in den höheren Kurs auf. Hier lasen und diskutierten der Rektor und die drei Magister der Artistenfakultät, entweder in einem eigenen Schulzimmer oder in der Bibliothek.

> „Gegenstände waren die Fortsetzung der Dialektik und das Quatrivium [sic!], d. i. Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie, […] das Wissen des Raumes und der Zeitverhältnisse im Allgemeinen, sowie die wissenschaftliche und künstlerische Anleitung derselben. […] Das ganze Unterrichtssystem war auf religiöser Basis aufgebaut, und Schule und Familie waren mit der Kirche in so engen Beziehungen, dass von einem selbständigen Religionsunterrichte abgesehen werden konnte. Dagegen legte man viel Gewicht auf die Kenntnis des Kirchengesanges, der kirchlichen Feste und deren Reihenfolge und auf die biblische Geschichte."[474]

Die Sprache des Unterrichts war Latein – wie auch an der Universität. Die Muttersprache war per Strafe verboten. An der Schule bzw. der Universität wurde Musik im Sinne der musica speculativa/musica mundana als mathematische Wissenschaft gelehrt. Die

[471] Langer, Maria: *„Lerne was, dann kannst du was" – Umrisse des weltlichen Bildungs- und Erziehungswesens im Mittelalter,* Diplomarbeit Universität Wien 2008, S. 110.
[472] Mayer, Anton: „die Bürgerschule zu St. Stephan in Wien" in: *Blätter des Vereines für Landeskunde Niederösterreich* 16 (1880), S. 353.
[473] Mühlberger, Kurt: „Schule und Unterricht", in: Csendes, Peter / Opll, Ferdinand (Hrsg.), *Wien. Geschichte einer Stadt,* Band 1: Von den Anfängen bis zur Ersten Wiener Türkenbelagerung (1529), Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2003, S. 296.
[474] Mayer, Anton: „die Bürgerschule zu St. Stephan in Wien" in: *Blätter des Vereines für Landeskunde Niederösterreich* 16 (1880), S. 356f.

Schulung der Gesangspraxis oblag dem Kantor und seinen Subkantoren in der *cappella.* Über Instrumentalunterricht gibt es in der untersuchten Literatur keine Hinweise.

Alle Schüler mussten vor dem Unterricht an der Morgenmesse teilnehmen. Nach der Schulordnung von 1558 begann der Unterricht der vierten Klasse um fünf Uhr morgens. Außerdem gab es viele Feste der Kirche, die von den Schülern mit eigenen Bräuchen mitgefeiert wurden.

Für die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts sollen hier die Namen der Rektoren angeführt werden. Der bekannteste und im Zusammenhang mit der Übersetzung eines Reiseführers für Wien bereits erwähnte Heinrich Abermann bekleidete dieses Amt von 1615 bis 1621 und war von 1616 bis 1620 Dekan der Artistenfakultät. Sein Nachfolger war Johann Baptist Lindenberger. Er versuchte sich gegen die Konkurrenz der Jesuitenschulen durchzusetzen, um „mit Hilfe der Stadt noch einiges leisten zu können, da sich eben wieder Schüler anmelden."[475] Er beklagte 1623 den Niedergang der Bürgerschule, der Schule zu St. Michael und der Schule beim Bürgerspital.[476] Dennoch folgte ihm Magister Caspar Pierbach im Amt als Rektor, „der noch im Jahre 1659 in den Akten der philosophischen Fakultät als Dekan und 1674 als Rektor der Bürgerschule erscheint."[477]

Die Bürgerschule zu St. Stephan stand von Anfang an in enger Verbindung zur 1365 gegründeten Universität. Der Rektor der Bürgerschule wurde vom Bürgermeister und dem Rat der Stadt bestellt und bezahlt. Vier Magister, von welchen einer der Rektor ist, gehörten der Artistenfakultät der Wiener Universität an. Die Lehrer und Scholaren waren in den Matrikeln der Universität verzeichnet[478], unterstanden der hohen Gerichtsbarkeit des Rektors der Universität[479] und hatten teil an allen universitären Sonderrechten und Freiheiten.

[475] Ebd., S. 382.
[476] Denk, Ulrike: „Schulwesen und Universität", in: Vocelka, Karl / Traninger, Anita (Hrsg.), *Wien. Geschichte einer Stadt*, Band 2: Die frühneuzeitliche Residenz (16. bis 18. Jahrhundert), Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2003, S. 376.
[477] Mayer, Anton: „die Bürgerschule zu St. Stephan in Wien" in: *Blätter des Vereines für Landeskunde Niederösterreich* 16 (1880), S. 382.
[478] Mühlberger, Kurt: „Schule und Unterricht", in: Csendes, Peter / Opll, Ferdinand (Hrsg.), *Wien. Geschichte einer Stadt,* Band 1: Von den Anfängen bis zur Ersten Wiener Türkenbelagerung (1529), Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2003, S. 298.
[479] Ebd., S. 296.

In der entsprechenden Publikation[480] zu den *Matrikeln der Universität Wien* erscheint im „Register der Personennamen" zwar der Name Joannes Schmelzer, aber die Jahreszahl der Immatrikulation ist 1597. Das liegt ca. 25 Jahre vor Schmelzers Geburt. Daraus lässt sich schließen, dass Johann Heinrich Schmelzer wahrscheinlich nicht die Bürgerschule an St. Stephan besucht hat. Dennoch hatte die enge Verbindung von Kirche, Stadt und Universität für den jungen Schmelzer den Vorteil, dass er durch das Musizieren als virtuoser Zinkenist einen hervorragenden Ruf und große Bekanntheit in den höheren Kreisen der Wiener Stadtgesellschaft erwerben konnte.

Im Laufe des 17. Jahrhunderts wurde die Bürgerschule zu einer gewöhnlichen Elementarschule umgewandelt, da der Jesuitenorden in Wien in Laufe des 17. Jahrhunderts durch den Landesfürsten das Monopol für die höhere Bildung erhielt.[481]

6.2. Jesuitische Ausbildungswege

Im Rahmen der Gegenreformation unternahmen die Jesuiten mit maßgeblicher Unterstützung durch das Kaiserhaus einen erfolgreichen Aufbau einer neuen schulischen und gymnasialen Infrastruktur in Wien. Mit seinem didaktischen und pädagogischen Geschick prägte der dynamische Orden den neuen Frömmigkeits- und Erziehungsstil.[482] Während das Jesuitenkolleg und die vom Orden betriebene Schule rasch anwuchs, verblassten die anderen Schultypen. Die Neuerungen dieser Schulform waren der Unterricht in getrennten Klassen in der Sekundarstufe.[483] In den drei unteren Grammatikklassen wurden die Grundkenntnisse der lateinischen Sprache vermittelt. Daran schloss die Humanisten- oder Poetikklasse an und endete mit der Rhetorikklasse, in der die Schüler die Kunst der Rede und der wissenschaftlichen Disputation

[480] Gall, Franz / Paulhart, Hermine: *Die Matrikel der Universität Wien, Band 4: 1579/II-1658/59,* Im Auftrag des Akademischen Senats herausgegeben vom Archiv der Universität Wien, Wien / Köln / Graz: 1974, S. 543.

[481] Vgl. Denk, Ulrike: „Schulwesen und Universität", in: Vocelka, Karl / Traninger, Anita (Hrsg.), *Wien. Geschichte einer Stadt*, Band 2: Die frühneuzeitliche Residenz (16. bis 18. Jahrhundert), Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2003, S. 376.

[482] Jürgensmeier, Friedhelm: „"Multa ad pietatem composita" – Bestand und Wandel. Katholische Frömmigkeit zwischen 1555-1648." in: Schilling, Heinz / Bußmann, Klaus (Hrsg.), *Textbände der 26. Europaratsausstellung. 1648 – Krieg und Frieden in Europa, Band 1*, Münster: Bruckmann 1998, S. 241.

[483] Denk, Ulrike: „Schulwesen und Universität", in: Vocelka, Karl / Traninger, Anita (Hrsg.), *Wien. Geschichte einer Stadt*, Band 2: Die frühneuzeitliche Residenz (16. bis 18. Jahrhundert), Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2003, S. 374.

erlernten. Jahresprüfungen schlossen ein Schuljahr ab und die erfolgreiche Ablegung entschied über den Aufstieg in die nächste Klasse.[484] Wettbewerbssituationen im Unterricht, Schülerakademien außerhalb der Unterrichtszeit und das Mitwirken am Schultheater sollten als Ansporn für den Lerneifer der Schüler dienen.[485] Das sogenannte *Jesuitentheater* diente zur Übung in lateinischer Sprache und sollte den Schülern, die als Darsteller und Chorsänger fungierten, religiöse und moralische Wertvorstellungen vermitteln. Die öffentlichen Aufführungen wurden in der Aula der Schule abgehalten und erfreuten sich großer Beliebtheit bei der Wiener Bevölkerung und beim kaiserlichen Hof. „Der älteste Theaterssal Wiens im alten Aulagebäude (Bäckerstraße 20) war 1654 fertig gestellt. Kaiser Ferdinand III. hatte viel in seine Ausstattung investiert. Das Theater sollte zur Begrüßung des jungen Königs Ferdinand IV. eröffnen, der jedoch plötzlich verstarb."[486]

Die Aufführungen beschreibt Mühlberger als „dramatische Prunkstücke mit opernartigem Charakter", die alle Möglichkeiten der barocken Bühnentechnik ausschöpften.[487]

Seit 1551 betrieben die Jesuiten eine „Parallel-Universität" in Wien, weil die alte Alma Mater Rudolfina als „lutherisch angehaucht" galt.[488] Als Ferdinand II. durch die *Sanctio pragmatica* im Jahr 1623 die beiden Institutionen vereinte, beruhigten sich die „latenten Konflikte und Rivalitäten."[489]

6.3. Musikausbildung

Die Ausbildung für den kirchlichen Gesang war, wie oben gezeigt, im Schulwesen der Pfarr- und Klosterschulen breit verankert. Die Ausbildung am Instrument hingegen ist wenig dokumentiert. Neben einer mehrjährigen militärischen Ausbildung hatten Hoftrompeter und -pauker bis ins 19. Jh. eine musikalisch-zünftische Ausbildung zu

[484] Ebd.
[485] Ebd., S. 375.
[486] Mühlberger, Kurt: Art. „Das Jesuitentheater in der ´Alten Aula´. Kaiserspiele, Schultheater und Promotionen" In: *650 plus – Geschichte der Universität Wien,* <https://geschichte.univie.ac.at/de/artikel/das-jesuitentheater-der-alten-aula> erschienen am 12. 06. 2017, letzter Zugriff: 02. 05.2021.
[487] Ebd.
[488] Fritz-Hilscher, Elisabeth: „Frühneuzeit (circa 1480 - 1618)", in: Fritz-Hilscher, Elisabeth Th. / Kretschmer, Helmut (Hrsg.) *Wien Musikgeschichte. Von der Prähistorie bis zur Gegenwart* (Geschichte der Stadt Wien 7), Wien/Münster/Berlin: LIT Verlag 2011, S. 135.
[489] Ebd.

absolvieren, die Ferdinand II. 1623 mit der Gründung einer länderübergreifenden Sozietät regelte.[490] In den seit dem 13. Jh. bezeugten berufsbildenden und ausübenden Stände, Zünfte und Gilden ist von einem persönlich geprägten Lehr-Lern-Verhältnis zwischen Meister und Schüler auszugehen.[491] Die Anleitung zum Umgang mit Musik bezog sich stets auf das praktische Musizieren, Singen und Tanzen und auf die Erfindung von Musik, jeweils auf der Grundlage praktisch-handwerklicher Erfahrungen. Die Art und Methode der Ausbildung muss man sich als eine Art von technisch-musikalischem Gesamtunterricht vorstellen, in dem außer der Instrumentalpraxis auch die notwendigen Kenntnisse im Hören, in der angewandten Musiktheorie, in der Literaturkunde und in der Aufführungs- und Musizierpraxis vermittelt wurden.[492] Eine wissenschaftliche Darstellung dieser pädagogischen Konzepte fehlt bislang. Musik als akademischer Lehrgegenstand und als Teil der mathematischen Wissenschaften des Quadriviums ist durch die Artistenfakultät in der Wiener Universität seit ihrer Gründung bis zur Ferdinandeischen Universitätsreform 1554 die Basis für jedes höhere Studium.

6.3.1. Kirchliche Ausbildung

Viele Kirchen und Kloster bildeten, wie bereits mehrmals erwähnt, ihren Sängernachwuchs als Kapellknaben selbst aus. Hier sei weiter die Ausbildung der Kantoreiknaben bei St. Stephan als Beispiel angeführt:

Bei St. Stephan fand der praktische Teil der Musikausbildung im Kapellhaus statt, das sich in unmittelbarer Nähe der Magdalenenkapelle befand. Hier erteilten der Kantor und der Subkantor begabten Schülern den Unterricht in Gesang. Der Lehrinhalt erstreckte sich von den „einfachen Formen der gregorianischen Gesänge, auf Einleitungs- und Zwischenversikel der Antiphonen“[493] bis hin zum *cantus figuratus.* Um „den Gesang, das Benedicte, das Ostende und andere Hymnen für kirchliche Feste zu lernen,

[490] Lindner, Andreas / Hilscher, Elisabeth Th.: Art. „Hoftrompeter und -pauker“, in: Oesterreichisches Musiklexikon online, Zugriff: 6.6.2021, <https://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik_H/Hoftrompeter.xml>.

[491] Richter, Christoph: Art. „Musikausbildung“, in: Lütteken, Laurenz (Hrsg.) *MGG Online,* Kassel / Stuttgart / New York: zuerst veröffentlicht 1997, online: <https://www.mgg-online.com/article?id=mgg15773&v=1.0&rs=mgg15773> erschienen im November 2016, Letzter Zugriff: 11. 04. 2021.

[492] Ebd.

[493] Mayer, Anton: „die Bürgerschule zu St. Stephan in Wien“ in: *Blätter des Vereines für Landeskunde Niederösterreich* 16 (1880), S. 359.

versammelten sich die Schüler am Feierabend in der Schule, damit man sich nicht, wie es in der Schulordnung heisst, an anderen Tagen darum zu kümmern brauche. Zur Übung des Gedächtnisses mussten sie so lange auswendig gelernt werden, bis sie geläufig waren."[494] Zur Weihnachtszeit zogen die weiß gekleideten Schüler der Stephanskirche singend von Haus zu Haus. Das „Neujahrssingen" und „Sternsingen" sowie Schulfeste am Lichtmesstage, zu Ostern, Christi Himmelfahrt, Pfingsten, am Michaels- und Andreastag waren feste Bestandteile im Jahreskreis.[495] In den Oberkammeramtsrechnungen sind unter den Ausgaben für die „Canthorey" die Zahlungen an diverse Handwerker - wie Schneider, Handschuhmacher, Schuhmacher und Hutstepper - Jahr für Jahr belegt, die für die entsprechende Einkleidung der Kantoreiknaben notwendig waren.[496]

6.3.2. Ausbildung an Hofkapellen

Mit der Einrichtung von Hofmusikkapellen entwickelte sich eine geplante, auf bestimmte Funktionen und Leistungen gerichtete Musikausbildung. Diese Ausbildung fand im institutionellen Rahmen des Hofes durch Musiker der Hofmusikkapelle statt, jedoch nur für die Sängerknaben bzw. für Hofscholaren. Dieser Nachwuchs für die Hofkapelle wurde von den engagierten Meistern dann selbst ausgebildet, zwar durch Musiker der Kapelle, aber nicht in der Kapelle, sondern in einem persönlichen Lehrer-Schüler-Verhältnis, das das Wohnen beim Meister als selbstverständlich ansah. Die Hofmusikkapelle selbst bildete Kapellknaben aus und Burkhart Kugler brachte nach einem Eintrag in den Obersthofmeisteramtsakten des Jahres 1656 ein, dass es von alters her gebräuchlich gewesen wäre, dass wenn ein Kapellknabe „die stimb verlohren, derselbe hernach Zu ainen instrument applicieret, und nur allein die Capel Khnaben, Scholaren genent worden."[497] Die praktische Ausbildung zum Sänger, zum Instrumentalisten und zum Komponisten erfolgte im Einzelunterricht. Ein Meister, als hervorragender, selbst im Berufsleben stehender Vertreter seines Faches, vermittelte dem

[494] Ebd., S. 360.
[495] Ebd., S. 368.
[496] Wien, Stadt- und Landesarchiv (WstLA), Oberkammeramtsrechnung (OKA-Rechnungen) 1/151-172, passim.
[497] Knaus, Herwig: *Die Musiker im Archivbestand des kaiserlichen Obersthofmeisteramtes (1637 – 1705)* Band I, (Veröffentlichungen der Kommission für Musikforschung 7 = ÖAW, Sitzungsberichte der phil-hist. Klasse 254) Graz/Wien/Köln: Hermann Böhlaus Nachfolger, 1967, S. 63.

Scholaren Können, Wissen, Traditionspflege und Berufspraxis. Auf diese Weise übernahm der Lehrer die Verantwortung für die Weitergabe beruflicher Standards, Theorien und Traditionen.[498] Mitglieder der Hofkapelle konnten zu Studienaufenthalten nach Italien geschickt wurden.[499] In Herwig Knaus´ Exzerpten *Die Musiker im Archivbestand des Kaiserlichen Oberhofmeisteramtes* finden sich zahlreiche Einträge über „Scholarenmeister" und Scholaren in der Hofmusikkapelle. Zunächst ist hier Pietro Verdina zu nennen. Der in der Akolythenschule in Verona ausgebildete Zinkenist ist ab spätestens Februar 1627 in Wien nachweisbar.[500] Ein weiterer findet sich in einem Eintrag in den Obersthofmeisterakten aus dem Jahr 1638. Hier bat Giovanni Sansoni, „das die Capelkhnab(en) gebreüchig bekhleidet werd(en)."[501] Als Leiter der Instrumentalmusik bei Ferdinand II. unterrichtete der Zinkenist und Komponist demnach die Kapellknaben am Wiener Hof. In einem weiteren Eintrag aus demselben Jahr nannte Sansoni den neu aufgenommenen Kapellknaben Berg namentlich.[502] Susanna Sansoni bat um Geld für die Ausbesserung der „Capelknaben Bethgewand,"[503] was beweist, dass die Kapellknaben zu dieser Zeit im Haus des Meisters wohnten und von der Ehefrau versorgt wurden. Burkhart Kugler war der Nachfolger von Sansoni und trat diese Stelle nach dessen Tod im Jahr 1648 an. Antonio Bertali, der ein „ausgezeichneter Geiger" und „fähiger Sänger"[504] und ebenfalls Absolvent der Akolythenschule in Verona war, kam wahrscheinlich über seine Beziehungen zu Verdina an die Hofmusikkapelle in Wien. Rudolf Wesnitzer kann als Scholar Bertalis nachgewiesen werden. Wesnitzer war Schüler von Benedetto Ferrari, der ihn auf der Theorbe ausbildete. Während sein

[498] Richter, Christoph: Art. „Musikausbildung", in: Lütteken, Laurenz (Hrsg.) *MGG Online,* Kassel / Stuttgart / New York: zuerst veröffentlicht 1997, online: <https://www.mgg-online.com/article?id=mgg15773&v=1.0&rs=mgg15773> erschienen im November 2016, Letzter Zugriff: 11. 04. 2021.

[499] Hilscher, Elisabeth: *Mit Leier und Schwert. Die Habsburger und die Musik.* Graz/Wien/Köln: Styria, 2000, S. 101.

[500] Morche, Gunther: Art. „Verdina, Pietro", in: Lütteken, Laurenz (Hrsg.) *MGG Online,* Kassel / Stuttgart / New York: zuerst veröffentlicht 2006, online: <https://www.mgg-online.com/article?id=mgg13321&v=1.0&rs=mgg13321> erschienen November 2016, letzter Zugriff: 11. 04. 2021; – Seifert, Herbert: Art. „Verdina, Pietro", in: *Oesterreichisches Musiklexikon online*, <https://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik_V/Verdina_Pietro.xml>, erschienen am 06. 05. 2001, letzter Zugriff: 25.4.2021.

[501] Knaus, Herwig: *Die Musiker im Archivbestand des kaiserlichen Obersthofmeisteramtes (1637 – 1705)* Band I, (Veröffentlichungen der Kommission für Musikforschung 7 = ÖAW, Sitzungsberichte der phil-hist. Klasse 254) Graz/Wien/Köln: Hermann Böhlaus Nachfolger, 1967, S. 35f.

[502] Ebd., S. 91.

[503] Ebd., S. 92.

[504] Erhardt, Tassilo: „der ehrsam undt khunstreich Antonius Bertalli. Eine biographische Skizze", in: *Studien zur Musikwissenschaft* 57 (2013), S. 97.

Lehrmeister nach Italien reiste, setzte er seinen Unterricht beim Kapellmeister fort.[505] Antonio Bertali war nachweislich ab 1637 am Hof angestellt und erhielt zu seiner Besoldung von 60 Gulden noch 30 Gulden Scholarengeld. Die Namen der Scholaren in Bertalis Anfangszeit sind nicht bekannt, aber ab 1648 unterrichtete er den Geiger und Zinkenisten Martin Gasteiger.[506] Johann Heinrich Schmelzer war selbst als „Instructor" an der Hofkapelle tätig und erhielt für seinen Sohn Scholarengeld. Im Jahr 1667 wurde ihm „des Verstorebenen Suttermanns prouision für ein acresciment seiner besoldung od(er) Scholar(en) geldt seines Sohnes Georg Josephen"[507] und 1679 Scholarengeld in der Höhe von 360 fl. [508] gewährt.

6.3.3.Private Ausbildungsmöglichkeiten

Die privaten Ausbildungsmöglichkeiten fanden – wie bereits erwähnt - im Rahmen eines Einzelunterrichtes statt, wobei der Schüler für gewöhnlich beim Meister wohnte; anders war das Ziel der Ausbildung in adligen Kreisen bzw. Kreisen des gehobenen Bürgertums, wo nicht eine professionelle Musikerkarriere angestrebt wurde, sondern im Zuge des Erwerbs von Fähigkeiten für ein geschicktes Bewegen in gehobene bzw. höfischen Kreisen auch ausreichend musikalische Kenntnisse erworben werden mussten, um als Dilettant bestehen zu können. Eine Spezialform der Ausbildung zum professionellen Musiker stellte jene im Rahmen des zünftisch organisierten Turnerwesen dar. Ihr steht das Modell von Musik als Handwerk Pate mit Lehrling, Geselle und einem Ritual von Lossprechung und lebenslänglicher Verbundenheit mit der Zunft, die auch eine enge soziale Zusammengehörigkeit implizierte (was beispielweise im Heiratsverhalten zum Ausdruck kam). Die Wiener städtischen Musiker vereinigten sich seit dem Mittelalter in der *Nicolai-Bruderschaft*, die eine enge Verbindung zur Stadt und zum

[505] Knaus, Herwig: *Die Musiker im Archivbestand des kaiserlichen Obersthofmeisteramtes (1637 – 1705)* Band I, (Veröffentlichungen der Kommission für Musikforschung 7 = ÖAW, Sitzungsberichte der phil-hist. Klasse 254) Graz/Wien/Köln: Hermann Böhlaus Nachfolger, 1967, S. 49.

[506] Erhardt, Tassilo: „der ehrsam undt khunstreich Antonius Bertalli. Eine biographische Skizze", in: *Studien zur Musikwissenschaft* 57 (2013), S. 101.

[507] Knaus, Herwig: *Die Musiker im Archivbestand des kaiserlichen Obersthofmeisteramtes (1637 – 1705)* Band I, (Veröffentlichungen der Kommission für Musikforschung 7 = ÖAW, Sitzungsberichte der phil-hist. Klasse 254) Graz/Wien/Köln: Hermann Böhlaus Nachfolger, 1967, S. 78.

[508] Knaus Herwig: *Die Musiker im Archivbestand des kaiserlichen Obersthofmeisteramtes (1637 – 1705)* Band II, (Veröffentlichungen der Kommission für Musikforschung 8 = ÖAW, Sitzungsberichte der phil-hist. Klasse 259) Graz/Wien/Köln: Hermann Böhlaus Nachfolger, 1968, S. 75.

Landesfürsten pflegte.[509] Diese Bruderschaft war nur den bürgerlichen Musikern vorbehalten.[510] Die angesehenen *Zechen,* die als Berufsverband agierten, hatten neben der in Kapitel 4.6.4. beschriebenen Kontrollfunktion auch das Ausbildungsmonopol für professionelle städtische Musiker (Thurner) in der Stadt und dienten „als Begegnungsraum von höfischer und städtischer Sphäre."[511]

6.3.4. Karrierechancen

Grundsätzlich gab es für Musiker in dieser Zeit drei Karriereweg, die eine gesichertes Leben und soziale Anerkennung versprachen: eine Laufbahn als Kirchenmusiker, als Musiker in herrschaftlichen Diensten oder als Thurner, das heißt als städtischer Musiker und Mitglied einer Musikerzunft. Die Nikolai-Bruderschaft entsprach einem organisierten Netzwerk, das neben vielgestaltigen musikalischen Aktivitäten (Signalblasen, Repräsentationsmusik für die Stadtverwaltung, Ordnungsaufgaben für das Musizieren im öffentlichen Raum, Unterstützung bei großen diverser Kirchenmusikereignissen etc.) vom engen sozialen Zusammenhalt geprägt war und vielen Musikerfamilien als Broterwerb diente.[512] Das Netzwerk diente auch als Vermittlungsplattform für Musiker in und außerhalb Wiens. Auch in herrschaftlichen bzw. kirchlichen Kapellen wurden generell freie Stellen oft aufgrund von Empfehlungen von bediensteten Musikern aus den jeweiligen Kapellen nachbesetzt. Auch Johann Heinrich Schmelzer empfahl Fürstbischof Karl Liechtenstein-Castelcorn in Kremsier, zu dem er ein, durch erhaltene Briefe belegtes, freundschaftliches Verhältnis hat, Musiker für seine Kapelle: Nachdem der vielseitige Musiker und Komponist Heinrich Ignaz Biber von einer Reise nach Innsbruck nicht mehr nach Kremsier zurückkehrte und stattdessen eine Beschäftigung beim Erzbischof in Salzburg annahm, empfahl Schmelzer den in Graz bei Fürst Seyfried von Eggenberg als Kapellmeister angestellten Johann Jacob Prinner.[513] Ebenso empfahl

[509] Siehe Kapitel 4.6.4.

[510] Mayer-Hirzberger, Anita: „Musikstadt Wien" in: Csendes, Peter / Opll, Ferdinand (Hrsg.), *Wien. Geschichte einer Stadt. Die frühneuzeitliche Residenz (16. bis 18. Jahrhundert),* Band 2, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2003, S. 540.

[511] Hilscher, Elisabeth: „Musikerbruderschaften als Karrierenetzwerke für Stadt und Hof in Wien" In: Lobenwein, Elisabeth / Scheutz, Martin / Weiß, Alfred Stefan (Hrsg.) *Bruderschaften als multifunktionale Dienstleister der Frühen Neuzeit in Zentraleuropa*, Wien: Böhlau 2018, S. 357.

[512] Ebd.

[513] Seifert, Herbert: „Die Habsburger und Oberösterreich im Barock. – Musicalia, Theatralia und Personalia", in: Seifert, Herbert *Texte zur Musikdramatik im 17. und 18. Jahrhundert: Aufsätze und*

Schmelzer 1671 Ignazio Albertini, einen Violinisten und Komponisten, für dessen Fehlverhalten sich Schmelzer im Brief vom 3. September 1671 entschuldigt.[514]

Die katholische Kirche in Wien war „quantitativ der bedeutendste Brotgeber für Musiker,“[515] stellt Mayer-Hirzberger fest. Eine attraktive musikalische Ausgestaltung der Gottesdienste an den großen Festtagen war trotz oder gerade wegen der Kriegswirren ein großes Anliegen. Größere Kirchen und Klöster leisteten sich ständig angestellte Musiker und für feierliche Hochämter warb man zusätzliche auswärtige als Substituten an.[516] Allerdings war dieser Dienst für Chorsänger und Orchestermusiker unterschiedlich gut bezahlt. Der Dienst in der Hofkapelle in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts war nicht nur zehn Mal so gut bezahlt als der in anderen (selbst prominenten) Kapellen, sondern galt auch als Anstellung mit maximalem Renommée.[517] Deshalb gab es viele Musiker, die mehrere Tätigkeiten ausübten (aber auch Musiker der Hofmusikkapelle übten Nebentätigkeiten in beispielsweise Kirchen oder Klöstern aus).

> „Für einige Musiker war das Amt an einer Kirche eine weitere Verdienstmöglichkeit neben ihren Ämtern am Hof, wie das Beispiel von Giovanni Valentini oder anderer seiner Kollegen an der Michaelerkirche zeigt. […] Wieder andere versuchten ihren Verdienst zumindest durch zusätzliche Dienste oder Verpflichtungen an zwei oder mehreren Kirchen zu erhöhen.“[518]

Der musikalische Kirchendienst diente vielen Wiener Musikern als Sprungbrett in die Hofkapelle. Ein Beispiel dafür und für die Ausübung einer Doppelfunktion war Vinzenz Fux, der als Regens Chori und Organist bei Maria am Gestade wirkte, ehe er Hofmusiker der Kaiserinwitwe Eleonore I. wurde.[519] Paul Pickl, ein Violinist der Hofkapelle erhielt 1642 eine Neuanstellung in der Kantorei zu St. Stephan, wie bereits im Kapitel 4.8.1. gezeigt wurde. Der Organist Johann Jakob Froberger wurde 1636 in den Hofdienst

Vorträge hrsg. von Matthias Johannes Pernerstorfer. *(Summa Summarum 2)*, Wien: Hollitzer 2014, S. 338–359, hier: S. 357.

[514] Seifert, Herbert: „Johann Heinrich Schmelzer und Kremsier“, in: Sehnal, Jiří (Hg.): *Musik des 17. Jahrhunderts und Pavel Vejvanovský*, Referate von dem gleichnamigen internationalen Symposion in Kroměříž (Kremsier), 6.–9. September 1993. Brno: Österreichisches Ost- und Südosteuropainstitut 1994, S. 71–77, hier: S. 73.

[515] Mayer-Hirzberger, Anita: „Musikstadt Wien“ in: Csendes, Peter / Opll, Ferdinand (Hrsg.), *Wien. Geschichte einer Stadt. Die frühneuzeitliche Residenz (16. bis 18. Jahrhundert),* Band 2, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2003, S. 538

[516] Ebd.

[517] Ebd., S. 539.

[518] Ebd.

[519] Ebd.

aufgenommen und trat nach nur neun Monaten Dienst eine mindestens vier Jahre lang dauernde, vom Hof finanzierte Studienreise nach Rom an.

7. Johann Heinrich Schmelzer

Als eine „bedeutende Erscheinung“ betitelt Egon Wellesz den „bekannten und berühmten“ Johann Heinrich Schmelzer, der „hauptsächlich als Ballettkomponist am Wiener Hof tätig ist.“[520] Am 1. Oktober 1649 wurde er von Ferdinand III. zum Violinisten der Wiener Hofmusikkapelle bestellt.[521] Unter Leopold I., den Schmelzer 1658 als Leiter eines Instrumentalensembles zur Kaiserkrönung nach Frankfurt am Main begleitete, gelangte er zu einem beachtlichen, über die Grenzen Österreichs hinausreichenden Ansehen. Als „der berühmte und fast vornehmste Violist in gantz Europa“[522] wurde er von Johann Joachim Müller in dessen Reise-Diarium von 1660 bezeichnet. Schmelzers Ruhm beruhte in erster Linie auf seinem Sonatenschaffen und seinen Ballettkompositionen. Die Soloviolinsonaten, aber auch die größer besetzten Werke, wie zum Beispiel *Fechtschuel a 4* erforderten „mit raschen und weit ausgreifenden Passagen, Figurationen bzw. Dreiklangszerlegungen eine entwickelte Violintechnik, die ebenso mehrstimmiges Spiel und Skordatur verlangt.“[523] Damit stehe Schmelzer in einer Tradition virtuoser Violinliteratur in Österreich, die „zuvor von G.B.Buonamente und G.A.Pandolfi Mealli und nach ihm vor allem von H.I.F.Biber vertreten wurde,“ schreibt Grassl.[524] Als Ballettkomponist am Wiener Hof erlangte Schmelzer hohes Ansehen. Im Jahr 1665 trat er die Nachfolge von Wolfgang Ebner an, der bis zu seinem

[520] Wellesz, Egon: „Die Oper und Oratorien in Wien von 1660-1708.“ in: *Studien zur Musikwissenschaft* 6 (1919), S. 47.

[521] Nettl, Paul: „Die Wiener Tanzkomposition in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts“, in: *Studien zur Musikwissenschaft* 8 (1921), S. 120.

[522] Müller, Johann Sebastian: „Reiße-Diarium“, in: Keller, Katrin / Scheutz, Martin / Tersch, Harald (Hrsg.) *Einmal Weimar – Wien und retour. Johann Sebastian Müller und sein Wienbericht aus dem Jahr 1660.* Wien / München: R. Oldenbourg 2005, S. 71.

[523] Grassl, Markus: Art. „Schmelzer“, in: Lütteken, Laurenz (Hrsg.) *MGG Online,* Kassel / Stuttgart / New York: zuerst veröffentlicht 2005, <https://www.mgg-online.com/article?id=mgg11576&v=1.0&rs=id-8217277b-7e6f-f67f-ec8c-923ffefdebdd> erschienen November 2016, letzter Zugriff 03.03.2021.

[524] Ebd.

Tod für die Ballettkompositionen zuständig war. Er „übertrifft hierin nicht nur seinen Vorläufer, er ist vielmehr selbst der bedeutendste Vertreter der Wiener Tanzkomposition seiner Zeit.“[525] Gemeinsam mit den am Hof angestellten Opernkomponisten, wie Sances, Draghi und Cesti, den Librettisten Sbarra und Minato, sowie den Choreographen Santo und dessen Sohn Domenico Ventura und den für die Rossballette zuständigen Carducci entstanden hier Produktionen, deren Bekanntheit und Ruhm weit über die Grenzen des Habsburgerhofes wirkten. Die umfangreiche Publikation Alfred Noes führt sämtliche Ballettkompositionen Schmelzers an und verbindet diese mit dem jeweiligen Anlass und der dazugehörigen Oper bzw. Theateraufführung.[526] Cosmerovio druckte 1667 ein Particell des anlässlich der ersten Hochzeit von Leopold I. und Margerita Theresa von Spanien aufgeführten Rossballetts im Burghof mit dem Titel *La contesa dell`aria e dell`aqua*. In den *Diarii Europaei* wurde ein Bericht und das Libretto veröffentlicht, was zur europaweiten Bekanntheit des Komponisten maßgeblich beitrug. Am 13. April 1671 erfolgte die Ernennung zum Vizekapellmeister und am Höhepunkt seiner Karriere würdigt ihn Kaiser Leopold I. am 14. Juni 1673 in Anerkennung seiner Leistungen im Hofdienst durch Nobilitierung und Verleihung des Adelsprädikats „von Ehrenruef“. Schmelzer trug aber auch als Vokalkomponist wesentlich zur Musik am Wiener Hof bei. Sein Vokalwerk, das zu einem großen Teil im Rahmen der Funktion als Vizekapellmeister entstanden sein dürfte, ist umfangreich und enthält viele Beispiele der in seiner Zeit in Wien üblichen Gattungen, vom Sepolcro und kleineren musikdramatischen Formen über die Messvertonung bis hin zum deutschsprachigen Lied. In Vertretung des in seinen letzten Jahren sehr gebrechlichen Hofkapellmeisters Giovanni Felice Sances übernahm Schmelzer dessen Aufgaben. Als er 1679, nach Sances Tod, in dessen Nachfolge zum Hofkapellmeister ernannt wurde, wurde Wien gerade von einer Welle der Pest heimgesucht. Der Hofstaat flüchtete nach Prag, um der Pest in Wien zu entkommen und mit ihm auch Schmelzer und ein Teil der Hofmusikkapelle. Die Ernennung Schmelzers in das höchste Amt der Hofmmusikkapelle in einer Epoche, in der die Hofkünste durchwegs von Italienern (v. a. in den Spitzenpositionen) vertreten wurden, sticht Johann Heinrich Schmelzer als einheimischer Komponist in dieser Reihe hervor. Doch

[525] Koczirz, Adolf: „Zur Lebensgeschichte Johann Heinrich Schmelzers“, in: *Studien zur Musikwissenschaft* 26 (1964), S. 54.

[526] Noe, Alfred: *Geschichte der Italienischen Literatur in Österreich. Teil 1: Von den Anfängen bis 1797,* Wien: Böhlau 2011, passim.

war Schmelzer keine lange Karriere in dieser neuen Funktion gegönnt: Am Höhepunkt seiner Laufbahn angelangt, starb Johann Heinrich Schmelzer zwischen dem 29. Februar und dem 20. März 1680 in Prag an der Pest. Die Erwähnung vom Erwerb eines Weinguts bei Wien im Jahre 1677 und dessen ausgewiesenen Wert im Nachlass von mehr als 10.000 fl. zeigt, dass es Schmelzer überdies zu beträchtlichem finanziellen Wohlstand gebracht hatte.[527] Wie schon erwähnt, ist die Zeit Schmelzers am Kaiserhof relativ gut dokumentiert. Viele Lücken weist die Forschung zur frühen Lebensphase von 1620 bis ca. 1650 auf. Das früheste Dokument, in dem Johann Heinrich Schmelzer namentlich erwähnt wird, ist die Eintragung seiner Heirat mit Elisabeth Heheberger im Trauungsbuch der Dompfarre St. Stephan in Wien. Am 28. Juni des Jahres 1643 findet sich folgende Eintragung:

> „der Ehrnuest und khunstreich Hr. Hanß Hainrich Schmeltzer Instrumentalis Musicus alhir in st. stephan Thumbkirch, nimbt die ehrentugendreiche Junkhfrau Elisabeth Hehebergerin des Ehrnuests Hr. Hanß Hehebörgers Mesnius bey Unser Frauen stiegen, und Christine seiner ehelichen Hausfrauen spons beyder eheleiblicher Tochter. Test. Hr. Matthaus Leopold Harb Hr. Jörg Pirchner Lorentz Reitter“[528]

Dass Johann Heinrich bereits im Jahr 1643 ein angesehener Musiker der Domkirche zu St. Stephan war, veranschaulicht die Anrede als „Ehrnuest“. Dass er darüberhinaus trotz des jugendlichen Alters von 20 bis 23 Jahren als virtuoser Cornettist bezeichnet ist, zeigt die Hinzunahme des Attributs „khustreich“ in der Eintragung des Trauungsprotokolls. Seine Eingliederung und die Akzeptanz in den Kreisen der hohen Bürgerfamilien Wiens beweisen die Namen der Trauzeugen. Matthäus Leopold Harb und Lorentz Reitter (Reutter)[529] waren beide Mitglieder des Äußeren Stadtrats.[530] Zur Hochzeit lud Schmelzer die Patronatsherren der Kirche und Mitglieder des Stadtrates ein und der Stadtrat bewilligte die Auszahlung eines Ehrengeschenkes anlässlich der

[527] Grassl, Markus: Art. „Schmelzer“, in: Lütteken, Laurenz (Hrsg.) *MGG Online,* Kassel / Stuttgart / New York: zuerst veröffentlicht 2005, <https://www.mgg-online.com/article?id=mgg11576&v=1.0&rs=id-8217277b-7e6f-f67f-ec8c-923ffefdebdd> erschienen November 2016, letzter Zugriff 03.03.2021.

[528] Eigenhändige Übertragung des Textes aus der Urkunde: Pfarre St. Stephan, Wien, Trauungsbuch 1641-1645 (Sign. 02-017/03-Trauung_0264) Original: Bd. 17, fol. 142, <https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/wien/01-st-stephan/02-017/?pg=272> letzter Zugriff: 14.06.2021.

[529] Lorenz Reutter ist der Vater von Georg Reutter d. Ä., der spätestens 1694 als Organist und Kapellmeister zu St. Stephan nachgewiesen werden kann.

[530] Vgl. Koczirz, Adolf: „Zur Lebensgeschichte Johann Heinrich Schmelzers“, in: *Studien zur Musikwissenschaft* 26 (1964), S. 52.

Hochzeit. Die Eintragung in den Oberkammeramtsrechnungen lautet: „den 27. dito [Juni] zalte Ich dem Johann Hainrichen Schmölzer Cornetisten zu St. Stephan, die zue ainem Hochzeit Praesent mit gnaden von einem Löbl. Statt Rath Ihme verwilligte Sechs Reichs Taller vermög Laadtschreiben so hiebey . . . Id est 9 fl. – ß - .“[531]

Die Pfarrbücher in Scheibbs für den relevanten Zeitraum zur Geburt Schmelzers und dessen Schwester fehlen. Wie schon früher erwähnt, sind diese wahrscheinlich beim verheerenden Brand in Scheibbs im Jahr 1645 vernichtet worden. (siehe Kapitel 3.6.) Das Trauungsprotokoll[532] der Schwester Eva Rosina vom 26. Mai 1654 identifiziert Daniel Schmelzer als Vater der Geschwister und Scheibbs als den Herkunftsort der Familie. Der Bruder Johann Heinrich ist als Trauzeuge eingetragen und wurde als *„Caesareus Musicus“* bezeichnet.

Um aber Johann Heinrichs Kindheit zu ergründen, bedarf es einer genaueren Betrachtung des Lebenslaufes seines Vaters.

7.1. Vater Daniel Schmelzer

Der jugendliche Lederer Daniel Schmelzer trat in Scheibbs mit seiner urkundlich nachweisbaren Trauung[533] am 10. Jänner 1610 erstmals hervor. Der Text lautet: „Anno 1610. 10. January. Daniel Schmelz Coriarius Adolescens Christophori Schmelzer Cuius quedam Weißenkirchen, filius iunctus et Vliana Maußin Pancratii Mauß Coriarius quedam et civis Scheibs vidue“[534] Er ehelichte Uliana [Juliana] Mauß, die Witwe des Pancratius Mauß, der Lederer und Bürger in Scheibbs war und am 22. Oktober 1608 verstorben ist.[535] Sein Alter ist in der Sterbeurkunde angegeben, aber nicht eindeutig lesbar. Der Eintrag könnte als 30 bzw. 70 Jahre identifiziert werden. Da aber bereits im

[531] Zit. nach: Ebd., S. 53.

[532] Pfarre St. Stephan, Wien, Trauungsbuch 1652-1655 (Sign. 02-020/03-Trauung_0313), Original: fol. 158, <https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/wien/01-st-stephan/02-020/?pg=318> letzter Zugriff: 14.06.2021.

[533] Pfarre Scheibbs, Tauf-, Trauungs- und Sterbebuch 1600-1613 (Signatur 01,2,3-01/Trauung_0009), <https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/st-poelten/scheibbs/01%252C2%252C3-01/?pg=184> letzter Zugriff: 14.06.2021.

[534] Ebd.

[535] Pfarre Scheibbs, Tauf-, Trauungs- und Sterbebuch 1600-1613 (Sign. 01,2,3-01/Tod_0032), Original fol.97v, <https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/st-poelten/scheibbs/01%252C2%252C3-01/?pg=172> letzter Zugriff: 14.06.2021.

Steuerregister-Anschlag[536] vom 16. Mai des Jahres 1577 ein Pangraz Mauß verzeichnet ist, kann das Alter von 30 Jahren nicht stimmen und der Lederer starb wohl im Alter von 70 Jahren und hinterließ die Witwe Uliana mit dem Lederergewerbe in Scheibbs.

7.1.1. Herkunftsort Daniel Schmelzers

Auch Daniel Schmelzers Trauungsprotokoll gibt Auskunft über dessen eigene Herkunft, weil darin sein Vater, Christoph Schmelzer, als aus Weißenkirchen stammend angegeben ist. Alfred Koczirz folgert hieraus:

> „Christoph Schmeltzers Heimatort ist das an der Perschling bei Herzogenburg, im politischen Bezirk St. Pölten in Niederösterreich gelegene Weißenkirchen. Die Ortschaft gehörte damals zur Pfarre Kapelln. In den dort von 1590 ab laufenden Büchern war keine Nachricht über die Schmeltzer zu finden. Daniel Schmeltzer wird aller Wahrscheinlichkeit nach vor 1590, etwa um 1588, geboren worden sein, so daß er zur Zeit seiner Verheiratung im jugendlichen Alter von 21 bis 22 Jahren gestanden hätte."[537]

Eventuelle Aufzeichnungen könnten weitere Familienmitglieder identifizieren. Aber die aktuelle Recherche der entsprechenden Kirchenbücher der Pfarre Kapelln hat keine Ergebnisse geliefert.

Die Kirchenbücher von Weißenkirchen in der Wachau beginnen erst mit dem Jahr 1675. Hier lebte eine Familie Schmelz. Am 1. Mai 1677 findet sich der Eintrag der Taufe[538] einer Anna, Tochter von Michael und Justina Schmelz. Am 23. November 1678 erfolgte der Eintrag des getauften Andreas, Sohn von Johann und Catharina Schmelz.[539] Der Eintrag vom 24. August 1680 ergänzt *„Christophori"* als zweiten Vornamen des Vaters Johann Schmelz.[540] Allerdings ist der Nachname als „Schmölz" verzeichnet. Als Ehefrau ist hier aber wiederum Catharina angegeben. Somit ist naheliegend, dass die 1680 getaufte Maria Schmälz eine Schwester des Andreas ist. Unterschiedliche Schreibweisen von Namen waren in dieser Zeit nicht ungewöhnlich. Allerdings ist hier nicht nur der Vokal von „e" auf „ä" geändert, es fehlt auch die Endung „er" beim Nachnamen. Rückschlüsse vom zweiten Vornamen des Vaters auf eine Verwandtschaft zu

[536] Scheibbs, Stadtarchiv (StAScheibbs), K 063/02/173: Landsteueranschlag 1536 – 1617.
[537] Koczirz, Adolf: „Zur Lebensgeschichte Johann Heinrich Schmelzers", in: *Studien zur Musikwissenschaft* 26 (1964), S. 50.
[538] Weissenkirchen/Wachau Pfarrmatriken, Taufbuch 1675-1720 (Signatur 01,2/01/03-Taufe_0049).
[539] Weissenkirchen/Wachau Pfarrmatriken, Taufbuch 1675-1720 (Signatur 01,2/01/03-Taufe_0034).
[540] Weissenkirchen/Wachau Pfarrmatriken, Taufbuch 1675-1720 (Signatur 01,2/01/03-Taufe_0049).

Daniel Schmelzers Vater Christoph zu ziehen, erscheinen als zu vage. Außerdem ist die relevante Zeitspanne den Vater des Daniel betreffend, der ca. 1590 geboren sein dürfte und den Geburten der Geschwister Andreas im Jahr 1678 und Maria im Jahr 1680 mit über hundert Jahren zu groß, um eine direkte Verbindung zu Johann Heinrichs Familie vermuten zu können.

Durch die aktuellen Forschungen erweist sich Weisskirchen in der Steiermark am naheliegendsten als Herkunftsort des Vaters Daniel. Hier beginnen die Aufzeichnungen der Pfarrmatrikeln erst im Jahr 1627, aber durch den Eintrag von Mathias Schmelzers Trauung mit Catharina Scheicher am 14. Mai 1634 kann hier die Existenz einer Familie Schmelzer mit identer Schreibweise nachgewiesen werden.[541] Der erste Kriegseinsatz unter der Führung von Ferdinand II. in den Friaulischen Kriegen erscheint aufgrund der geographischen Nähe plausibler als eine Herkunft aus dem heutigen Niederösterreich. Ferdinands II. Herrschaftssitz war im Jahr 1617 noch in Graz und als gebürtiger Innerösterreicher zog der Vater Schmelzer mit seinem früheren Landesherrn als „gemeiner Soldat“[542] erstmals in den Krieg.

7.1.1.Beruf des Vaters

Daniel Schmelzers Beruf ist im Trauungsprotokoll von 1610 als „*Coriarius*“, zu Deutsch Lederer, angegeben. Dieses Handwerk diente zur Lederherstellung und -verarbeitung und zählte zu den unreinen Handwerken, da der Umgang mit faulender Haut und giftigen Gerbstoffen Gestank freisetzte. Nach der Gerbung mussten die Häute zur Entfernung des überschüssigen Gerbstoffes mit Wasser gewaschen werden.[543]

> „Der enorme Wasserbedarf brachte es mit sich, dass die Häuser der Lederer üblicherweise an Flüssen oder Bächen lagen, was zu einer starken Verschmutzung der Gewässer führte. Der scheußliche Gestank, der von Gerbereien ausging, zwang sie häufig zur Ansiedlung am Stadtrand, oder es wurden ihnen bestimmte Quartiere bzw. Straßen zugewiesen.“[544]

[541] Pfarre Weisskirchen in der Steiermark, Trauungsbuch A 1627-1647 (Signatur 10790, Seite 334).
[542] Wien, Österreichische Staatsarchiv (AT-OeStA) AVA Adel RAA 373.14.
[543] Ziegler, Katharina: Art. „Lederer“, in: *Austria-Forum, Heimatlexikon,* <https://austria-forum.org/af/Heimatlexikon/Lederer> erschienen am 11. November 2011, letzter Zugriff: 28. 12. 2020.
[544] Ebd.

Auch in Scheibbs gibt es heute noch eine „Lederergasse“. Eine enge Verbindungsgasse, die einen Durchgang von der Hauptstraße zur Gaminger Straße ermöglicht. Die Lederergasse führt direkt zum Ufer der Erlauf. Die direkte Verbindung zum für das Gewerbe notwendige Wasser ist also auch in Scheibbs gegeben.

Abbildung 4: Ausschnitt des Stadtplanes von Scheibbs (Quelle: https://publicmaps.gisquadrat.com)

Auffallend bei Daniel Schmelzer ist der Handwerkswechsel vom Lederer zum Bäcker. Im Trauungsprotokoll der Tochter Rosina scheint die Berufsbezeichnung Bäcker auf. Adolf Koczirz vermutet, dass dieser mit Daniel Schmelzers Heirat 1610 verbunden sei.[545] Die Heiratsurkunde widerlegt diese Annahme, weil als Berufsbezeichnung von Pancratius Mauß, hier ebenfalls *Coriarius*, der lateinischen Bezeichnung des Lederers, angegeben ist. Daniel wechselte demnach nicht den Beruf durch die Heirat der Lederer-Witwe Uliana. Daniel Schmelzers Beruf ist nach der Angabe in seinem Trauungsprotokoll ebenfalls Lederer. In früheren Forschungen wurde allerdings übersehen, dass im oben genannten Trauungsprotokoll von Johann Heinrichs Schwester Eva Rosina nicht Uliana als Mutter aufscheint, sondern als eheliche Hausfrau eine Maria[546] angegeben

[545] Koczirz, Adolf: „Zur Lebensgeschichte Johann Heinrich Schmelzers“, in: *Studien zur Musikwissenschaft* 26 (1964), S. 50.

[546] Dagmar Glüxam wiederum gibt als Eltern von Johann Heinrich Daniel und seine Frau Maria an, was nachweislich nicht richtig ist. Siehe: Glüxam, Dagmar: Art. „Schmelzer (Schmeltzer, ab 1673

ist: „die Ehrentugentreiche Junkhfrau Eva Rosina Schmeltzerin, weilent Herrn Daniel Schmelzer, gewester Burger und Bekhen zu Scheibs, unnd Mariae seiner Ehelichen Hausfrauen Eheliche erzeigte dochter.“[547] Demnach hat Daniel Schmelzer ein zweites Mal geheiratet und Eva Rosina war die Halbschwester von Johann Heinrich. Der Handwerkswechsel könnte in Daniels zweiter Eheschließung begründet sein. Ein Nachweis kann dafür aber bisweilen nicht erbracht werden.

Im Nobilitierungsansuchen aus dem Jahr 1673 wurde Daniel Schmelzer außerdem als Soldat bezeichnet, der im Laufe der Jahre von 1617 – 1645 an zahlreichen Schlachten in kaiserlichen Diensten teilnimmt und hier vom einfachen Fußsoldaten zum Leutnant im Dienst von Herzog Julius Heinrich von Sachsen-Lauenberg aufsteigt.[548]

7.1.2. Johann Heinrichs Geburtsort Scheibbs

Auch wenn die entsprechende Eintragung der Geburt in den Matriken der Pfarre Scheibbs fehlen, kann der Nachweis für die Anwesenheit der Familie Schmelzer in den relevanten Geburtsjahren von 1620 – 1623 nachgewiesen werden. Die Untersuchung der Steuerakten im Stadtarchiv Scheibbs hat ergeben, dass in den Jahren nach der Hochzeit von Daniel und Uliana/Juliana bis 1624 *„Juliana*[549] *Schmelzin“* im Register des Landsteueranschlages verzeichnet ist.[550] Ab dem Jahr 1625 findet sich an entsprechender Stelle die Eintragung *„Daniel Schmelzer“*. Das wirft die Frage auf: Was war mit Juliana geschehen? Am wahrscheinlichsten ist die Annahme, dass die Mutter von Johann Heinrich, Juliana gestorben ist und Daniel in den darauffolgenden Jahren seine zweite Ehefrau Maria geheiratet hat. Diese ist im Trauungsprotokoll der Schwester Rosina verzeichnet.

Der Steueranschlag der Stadt, in dem Daniel Schmelzer verzeichnet ist, betrifft die *„Landt- und Prandt Steuer, Neuen Bewilligung von Haus und Boden Eingesässenenzins*

von Ehrenruef), Familie“, in: Oesterreichisches Musiklexikon online, Zugriff: 23.4.2021 <https://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik_S/Schmelzer_Familie.xml> letzter Zugriff 10. 4. 2021.

[547] Eigenhändige Übertragung des Textes aus der Urkunde: Pfarre St. Stephan, Wien, Trauungsbuch 1652-1655 (Sign. 02-020/03-Trauung_0313), Original: fol. 158, <https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/wien/01-st-stephan/02-020/?pg=318> letzter Zugriff: 14.06.2021.

[548] Siehe Kapitel 7.4.

[549] Der Vorname der Mutter variiert. Die im Trauungsprotokoll als Uliana eingetragene Witwe erscheint in den städtischen Steuerbüchern als Juliana.

[550] Scheibbs Stadtarchiv (StAScheibbs), K063/02/174: Landsteueranschlag 1618 – 1637.

1625."[551] Somit lässt sich entgegen früheren Annahmen beweisen, dass die Familie Schmelzer in Scheibbs Haus und Boden besessen hat. Koczirz vermutete hingegen den Status der unbehausten Bürgerschaft für die Familie.[552] In den Akten und Steuerregistern kann das Haus Nr. 38 nicht als Geburtshaus von Schmelzer nachgewiesen werden, weil die Einträge in den Steuerbüchern keine Hausnummernzuordnung aufweisen, sondern lediglich die Namen der Bürgerinnen und Bürger angeführt sind.

Zwischen den Steuerakten hat sich ein Beleg erhalten, der Daniel Schmelzer für Botendienste 7 Gulden und 6 Schilling zubilligt:[553] „Dem Daniel Schmelzer, unterschiedliches Potenlon Zalt, vereinig seiner Zetel mit No. 7 hiebey."[554] Daniel Schmelzer hatte demnach für die Stadtgemeinde auch unterschiedliche Botendienste verrichtet, was den gedienten Soldaten durchaus auszeichnet und als Nachweis von Zuverlässigkeit angesehen werden kann. Sein Name scheint im Jahr 1629 in den Steuerverzeichnissen der Stadt zum letzten Mal auf. Ein Jahr zuvor, 1628, war das Geburtsjahr von Eva Rosina. Möglicherweise verließen Daniel Schmelzer und seine Familie um 1629/30 die Stadt. Johann Heinrich war nun sieben bis zehn Jahre alt. Möglicherweise hatte er zwei bis drei Jahre die Schule in Scheibbs besucht, bevor er dann eventuell nach Wien gewechselt ist (das Alter von 10 Jahren wäre auch ein ideales Antrittsalter für Kapell- und Sängerknaben).

7.2. Wohnhaus

Nach Hermann und Trumler hätte Daniel Schmelzers Familie in Scheibbs das Haus Hauptstraße 38 bewohnt.[555] Dieses Haus befindet sich allerdings nicht in der Lederergasse, sondern ist dem Gaminger Tor benachbart, das zur Zeit Schmelzers den Zugang zur Hauptstraße vom Süden her und die Auffahrt zum Rathausplatz gesperrt hat. Das Haus besitzt noch heute einen runden Wehrturm mit Maulscharten, der an das Tor erinnert. Im 19. Jahrhundert wurde dieser mit Zinnen im Renaissancestil versehen. Die Stadtgemeinde Scheibbs und die Autoren Hermann und Trumler weisen dieses Haus

[551] Ebd.
[552] Koczirz, Adolf: „Zur Lebensgeschichte Johann Heinrich Schmelzers", in: *Studien zur Musikwissenschaft* 26 (1964), S. 50.
[553] Scheibbs Stadtarchiv (StAScheibbs) K063/02/174: Landsteueranschlag 1618-1637.
[554] Ebd.
[555] Hermann, Michaela, und Gerhard Trumler. *Scheibbs im Ötscherland.* Scheibbs: Radinger, 2006, S. 97.

als „Geburtshaus des Komponisten Johann Heinrich Schmelzer“ aus.[556] Der Nachweis dafür fehlt aber. Im Verzeichnis aller Bürgerhäuser der Stadt Scheibbs von Pfarrer Mag. Oswald Baumer aus dem Jahr 1632 ist weder das Haus Nr. 38 noch irgendein anderes Haus als von der Familie Schmelzer bewohnt ausgewiesen.[557]

7.3. Schmelzers Weg bis zur Eheschließung

Durch die Erforschung der Steuerakten in Scheibbs ist also die Anwesenheit der Familie und somit die Geburt des Komponisten in Scheibbs nachweisbar. Die Autoren der früheren Forschungen stellen Thesen zur Ausbildung Schmelzers auf, die in den folgenden Kapiteln zusammengestellt und erörtert werden:

7.3.1. Johann Heinrich wächst als Soldatenkind auf

Die These, dass Johann Heinrich als Soldatenkind aufwuchs, stammt von Paul Nettl. Er folgert sie aus dem Gesuch um die Erhebung in den Adelsstand des Jahres 1673.[558] Hier schilderte Johann Heinrich die Militärlaufbahn seines Vaters. Nettl stellt deshalb fest, dass „Offiziere und Soldaten im dreißigjährigen Krieg ihre Familien oft mit sich führten. Vom Vater, der tausende von Liedern und Tänzen der verschiedenen Nationen kennen gelernt haben mochte, mag Joh. Heinr. in seiner frühesten Jugend die ersten Anregungen zu seiner volkstümlichen Kunst erhalten haben.“[559]

Die Ausbildung als Trommlerbube oder die Lieder und Tänze, die Johann Heinrich von seinem Vater gelernt haben soll, mögen wohl kaum reichen für die Heranbildung hoher Kunstfertigkeit, für die er bereits als junger Erwachsener gelobt wurde. Außerdem zeigt sich, dass die Zusatzverwendung einiger Trompeter aus der Stallpartei in der Hofmusikkapelle als sogenannte „musikalischer Trompeter“ zwar möglich, aber bei

[556] Ebd., S. 24.
[557] Siehe Kapitel 3.5.
[558] Wien, Österreichisches Staatsarchiv: AT-OeStA/AVA Adel RAA 373.14.
[559] Nettl, Paul: „Die Wiener Tanzkomposition in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts“, in: *Studien zur Musikwissenschaft* 8 (1921), S. 120.

Schmelzer, wie sonst üblich,[560] in den Obersthofmeisterakten nicht vermerkt ist (er wechselte als Musiker aus St. Stephan an den Hof und gehörte nie einer der beiden Garden am Hof an). Außerdem war Johann Heinrich vor seiner Aufnahme in die Hofmusikkapelle am 1. Oktober 1649 bereits ab 1639 als Zinkenist an der Domkirche St. Stephan tätig,[561] was für eine Ausbildung außerhalb des Hofes spricht.

7.3.2. Johann Heinrich erhält die Ausbildung in Scheibbs

Wenn Johann Heinrich in Scheibbs zwischen 1620 und 1623 geboren wurde und die Familie hier lebte, wird der Sohn auch in die städtische Schule gegangen sein. In den Gerichtsrechnungen der Stadtgemeinde Scheibbs finden sich Zahlungen an den Schulmeister bereits ab dem Jahr 1602.[562] Der Schulmeister erhielt eine Zahlung für eine am 13. Februar 1602 im Rathaus aufgeführte „Comedi." Eine zusätzliche musikalische Ausbildung wäre beim ortsansässigen Organisten oder Thurnermeister möglich. „Ein Privileg Ferdinands II. aus dem Jahre 1623 gestattete Thurnern den Gebrauch der Trompete in Ausübung ihres Dienstes."[563] Die Verwendung von Zinken als Alternative zur Trompete oder dessen gleichwertigen Einsatz seit dem zweiten Jahrzehnt des 17. Jh. mit der Violine in der hochvirtuosen, geringstimmigen Ensemblemusik und auch die Praxis des Turmblasens mit Zinken und Posaunen bis zum Ende des 17. Jahrhunderts können als Indizien dafür angesehen werden, dass Johann Heinrich das virtuose Spiel des Zinkens bereits in seiner Heimatstadt beim ortsansässigen Thurnermeister gelernt haben könnte. Zink, Posaune, eventuell Trompete waren typische Instrumente der Thurner im österreichischen Raum. In der Kirchenmusik wurden Zink und Posaunen als colla parte-Instrumente bis weit in das 18. Jahrhundert hinein verwendet. Die Untersuchung der Pfarrmatriken aus Scheibbs geben allerdings keinen gesicherten Hinweis auf die Anwesenheit von Thurnern um 1625 bis 1630 in Scheibbs.[564]

---

[560] Hier sei als Beispiel Caspar Freysinger angeführt, der im Jahr 1656 als Hoftrompeter um die Aufnahme in die Hofkapelle bittet. Vgl. Knaus, Herwig: *Die Musiker im Archivbestand des kaiserlichen Obersthofmeisteramtes (1637 – 1705)* Band I, (Veröffentlichungen der Kommission für Musikforschung 7 = ÖAW, Sitzungsberichte der phil-hist. Klasse 254) Graz/Wien/Köln: Hermann Böhlaus Nachfolger, 1967, S. 137.

[561] Seifert, Herbert: „Barock (circa 1618 – 1740)", in: Fritz-Hilscher, Elisabeth Th. / Kretschmer, Helmut, *Wien. Musikgeschichte. Von der Prähistorie bis zur Gegenwart* (Geschichte der Stadt Wien 7), Wien/Berlin/Münster: LIT Verlag 2011, S. 161.

[562] Scheibbs Stadtarchiv (StAScheibbs) K 003/2/09: Gerichtsraittungen 1597 – 1614.

[563] Hermann, Michaela, und Gerhard Trumler. *Scheibbs im Ötscherland.* Scheibbs: Radinger, 2006, S. 97.

[564] Siehe Kapitel 3.4.

7.3.3. Johann Heinrich erhält seine Ausbildung in Wien

Dass der Musiker seine Ausbildung in Wien erhielt, ist aus den bereits beschriebenen Gründen die wahrscheinlichste Variante für die Ausbildung von Johann Heinrich Schmelzer. Angesehene Untertanen, die am Land leben, schickten ihre Kinder nach Wien zur Ausbildung. Schachinger beschreibt dies für Purgstall an der Erlauf, dem benachbarten Markt von Scheibbs:

> „Der Drang nach höheren Studien war im 17. und 18. in Purgstall sehr groß. So hatten alle 6 Söhne des Lederermeisters und Eisenprovianthändlers Johann Georg Rosner Universitätsstudien gemacht und wirkten 4 derselben als Priester, 2 als Herrschaftsbeamte. Von den Kindern des Joh. Franz Lang waren 3 Söhne Priester. Auch die Familie Eder, Lederermeister auf Haus Nr. 69, hatte 3 Brüder im geistlichen Stande. Gleichzeitig treffen wir einen Sohn des Webers Kobermann, des Malers Schuster und andere Studierende in Wien.“[565]

Nachdem kein Nachweis für den Besuch, der an St. Stephan angeschlossenen Bürgerschule erbracht werden kann,[566] muss Johann Heinrich seine Ausbildung an anderer Stelle in Wien erhalten haben. Diese These unterstützt auch Markus Grassl im Artikel zu Johann Heinrich Schmelzer wie folgt: "Vermutlich erhielt er Unterricht bei einem der Hofmusiker, die für die Ausbildung der Hofscholaren zuständig sind. Für Johann Heinrich Schmelzer kommen A.Bertali, Burkhart Kugler oder G.Sansoni in Frage.[567]

So wie Lambert Jauer, Mitglied der Trabanten-Leibgarde seit 18 Jahren, 1652 um Aufnahme seines Sohnes als Kapellknabe in die Hofmusikkapelle bat – die Hofmusiker hätten ihm bereits Zeugnis gegeben, dass der Sohn „ein guete Stim“[568] habe – ebenso könnte Daniel Schmelzer, nach vierzehn Jahren Kriegsdienst anfangs bei Ferdinand II. und als Leutnant unter Herzog Julius Heinrich zu Sachsen-Lauenberg, um die Aufnahme seines Sohnes Johann Heinrich als Kapellknabe in die Hofkapelle gebeten

[565] Schachinger Coelestin: *Geschichte des Marktes Purgstall an der Erlauf in Niederösterreich,* Purgstall an der Erlauf: Eigenverlag 1913, S. 89.

[566] Vgl. Kapitel 6.1.1.

[567] Nettl, Paul: „Die Wiener Tanzkomposition in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts“, in: *Studien zur Musikwissenschaft* 8 (1921), S. 120 und Grassl, Markus: Art. „Schmelzer“, in: Lütteken, Laurenz (Hrsg.) *MGG Online,* Kassel / Stuttgart / New York: zuerst veröffentlicht 2005, <https://www.mgg-online.com/article?id=mgg11576&v=1.0&rs=id-8217277b-7e6f-f67f-ec8c-923ffefdebdd> erschienen November 2016, letzter Zugriff 03.03.2021.

[568] Knaus, Herwig: *Die Musiker im Archivbestand des kaiserlichen Obersthofmeisteramtes (1637 – 1705)* Band I, (Veröffentlichungen der Kommission für Musikforschung 7 = ÖAW, Sitzungsberichte der phil-hist. Klasse 254) Graz/Wien/Köln: Hermann Böhlaus Nachfolger, 1967, S. 50.

haben, nachdem die Familie um 1630 nach Wien übersiedelt war. Zeitlich wäre eine Zuordnung Schmelzers als Scholar Verdinas möglich. In den von Knaus veröffentlichten Akten des Obersthofmeisteramtes lässt sich aber kein Nachweis für Scholaren von Pietro Verdina erbringen. Über Schmelzers Ausbildung im Violinspiel hingegen vermutet Nettl, dass „er bei einem der Scholarenmeister Johann Sansoni oder Burkhart Kugler in die Lehre gegangen sein“[569] könnte.

Giovanni Sansoni trat im Jahr 1613 in die Hofkapelle Ferdinands II. ein und starb am 15. November 1648. Der zeitliche Rahmen (1613 – 1648) und das Hauptinstrument Zink sprechen für Giovanni Sansoni als Lehrer von Johann Heinrich Schmelzer.[570] Wie im Kapitel 6.3.2. beschrieben, war Sansoni auch für die Ausbildung der Kapellknaben verantwortlich. Der von Nettl genannte Burkhart Kugler ist der Nachfolger von Sansoni und trat diese Stelle erst nach dessen Tod im Jahr 1648 an. Nachdem Schmelzer bereits ein Jahr später, am 1. Oktober 1649, als Violinist in die Hofmusikkapelle aufgenommen wird, kommt Kugler nicht als Lehrer für Schmelzer in Frage. Zu dieser Zeit war Johann Heinrich bereits angesehener Cornettist und Virtuose in der Domkapelle zu St. Stephan.

Grassl ergänzt Antonio Bertali als möglichen Lehrer Schmelzers.[571] Koczirz kostatiert hingegen, dass bei Schmelzer „kein Nachweis für eine derartige Scholarenzeit“[572] vorläge. Dem kann hier zugestimmt werden, weil auch durch die vorliegende Untersuchung kein Nachweis für eine Ausbildung Schmelzers an der Hofmusikkapelle erbracht werden kann. Denn die in der Hofkapelle ausgebildeten Kapellknaben, die um die Aufnahme als „wirklicher Musiker“ in die Hofkapelle baten, wurden in den entsprechenden Obersthofmeisterakten vermerkt. Zum Beispiel bat Philip Jacob Schöndorfer um die Aufnahme im August 1655[573] bzw. der Scholar Johann Francesco Sarti um „ihme für

[569] Nettl, Paul: „Die Wiener Tanzkomposition in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts“, in: *Studien zur Musikwissenschaft* 8 (1921), S. 120.

[570] Herbert Seifert, Art. „Verdina, Pietro“, in: *Oesterreichisches Musiklexikon online*, <https://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik_V/Verdina_Pietro.xml>, erschienen am 06. 05. 2001, letzter Zugriff: 25.4.2021

[571] Grassl, Markus: Art. „Schmelzer“, in: Lütteken, Laurenz (Hrsg.) *MGG Online,* Kassel / Stuttgart / New York: zuerst veröffentlicht 2005, <https://www.mgg-online.com/article?id=mgg11576&v=1.0&rs=id-8217277b-7e6f-f67f-ec8c-923ffefdebdd> erschienen November 2016, letzter Zugriff 03.03.2021.

[572] Koczirz, Adolf: „Zur Lebensgeschichte Johann Heinrich Schmelzers“, in: *Studien zur Musikwissenschaft* 26 (1964), S. 55.

[573] Vgl. Knaus, Herwig: *Die Musiker im Archivbestand des kaiserlichen Obersthofmeisteramtes (1637 – 1705)* Band I, (Veröffentlichungen der Kommission für Musikforschung 7 = ÖAW, Sitzungsberichte der phil-hist. Klasse 254) Graz/Wien/Köln: Hermann Böhlaus Nachfolger, 1967, S. 124.

ein(en) Würcklich(en) musicum aufzunehmen."[574] Für Schmelzer gibt es dieses Gesuch in den Obersthofmeisterakten nicht.

7.3.4. Johann Heinrichs Lehrer ist Vinzenz Fux

Durch die Bearbeitung der vorliegenden Literatur und der Quellen erschließt sich eine neue Hypothese zur Ausbildung von Johann Heinrich Schmelzer in Wien. Möglicherweise hatte Schmelzer seine Jugendzeit als Kantoreiknabe (an St. Stephan oder einer der anderen großen Kirchen Wien) und Schüler von Vinzenz Fux verbracht. Hierfür gibt es mehrere Indizien: Zum einen war Vinzenz Fux selbst ein „produktiver Kirchen- und Instrumentalkomponist."[575] In diesen Bereichen kam später auch Johann Heinrich als Komponist zu Ansehen und Ruhm. Und zum anderen ist Fux, wie möglicherweise auch der Vater von Johann Heinrich Schmelzer, in Weisskirchen in der Steiermark – im Jahr 1606 – geboren.[576] Möglicherweise kannten die Familien einander aus ihrer Heimat. Ein weiteres Indiz für eine Verbindung zu Vinzenz Fux ist Johann Heinrichs erste Heirat. Elisabeth war die Tochter Hans Hehebergers, der Mesner an der Kirche Maria am Gestade war, die damals, so wie im Trauungsprotokoll angegeben, „Unsrer Frauen Stiegen"[577] genannt und – obwohl Kirche des Passauer Bischofs – wie St. Stephan von der Stadt Wien verwaltet wurde. Fux war hier Regens Chori und Organist.[578] Der Titel *Missa ad littora*, einer von Vinzenz Fux´ Kompositionen bezog sich auf die Kirche Maria am Gestade (lateinisch: Beata virgo ad litorem).[579] In Kremsmünster sind vielstimmige Messen und Motetten, und zwar für acht bis 24 Singstimmen und Instrumente, von Vinzenz Fux erhalten.[580] Fux kam 1626 als Stipendiat an die Universität Wien, wo er

[574] Ebd., S. 129.
[575] Seifert, Herbert: „Barock (circa 1618 – 1740)", in: Fritz-Hilscher, Elisabeth Th. / Kretschmer, Helmut, *Wien. Musikgeschichte. Von der Prähistorie bis zur Gegenwart* (Geschichte der Stadt Wien 7), Wien/Berlin/Münster: LIT Verlag 2011, S. 160
[576] Ebd.
[577] Pfarre St. Stephan, Wien, Trauungsbuch 1641-1645 (Sign. 02-017/03-Trauung_0264) Original: Bd. 17, fol. 142, <https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/wien/01-st-stephan/02-017/?pg=272> letzter Zugriff: 14.06.2021.
[578] Mayer-Hirzberger, Anita: „Musikstadt Wien" in: Csendes, Peter / Opll, Ferdinand (Hrsg.), *Wien. Geschichte einer Stadt. Die frühneuzeitliche Residenz (16. bis 18. Jahrhundert),* Band 2, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2003, S. 539.
[579] Seifert, Herbert: „Zur neuesten Fux-Forschung: Kritik und Beiträge, In: *Studien zur Musikwissenschaft* 38 (1987), S. 35–52, hier: S. 45.
[580] Ebd.

spätestens 1631 das Magisterium erwarb.[581] Im Jahr 1639[582] trat er als Organist[583] in die Hofkapelle der Kaiserinwitwe Eleonore I. ein und blieb dort bis zum Tod Eleonoras im Jahr 1650. Er wohnte zu diesem Zeitpunkt im Hofquartier *Zum roten Stiefel,*[584] wo auch Schmelzer ab 1661 mit seiner Familie wohnte. Vinzenz Fux konnte ein eigenes Haus erwerben, für das er 1658 bei Hof um Quartierbefreiung ansuchte.[585] Durch seine Anstellung bei Hofe konnte er möglicherweise auch Schmelzer in die Kreise der Hofkapelle einführen und ihm die Stelle eines Geigers mit 1. Oktober 1649 vermitteln. Johann Heinrich war davor, wie im Kapitel 4.8.1. bereits erwähnt, als Musiker bei St. Stephan tätig.

7.4. Nobilitierungsansuchen 1673

Am 14. Juni 1673 erhob Leopold I. den damaligen Vize-Kapellmeister Johann Heinrich Schmelzer in den „rittermäßigen Adelsstand für das Reich und die Erblande“[586] und verlieh ihm den Adelstitel „von Ehrenruef“. Im Nobilitierungsansuchen formulierte der treue Diener des Kaisers nicht nur seine Verdienste, sondern auch die Kriegsdienste seines Vaters. Weil dieser geleistete Soldatendienst, in den für die vorliegende Arbeit relevanten Zeitraum fällt, muss er hier näher untersucht werden. Koczirz vermutet, dass Schmelzer ein „zweckdienliches Aktensubstrat zu einer besonderen Gunstbezeugung erschafft“ und sich nicht klären lässt, was „in das Gebiet der Wahrheit oder Legende“[587] gehöre. Der Vater habe sich überdies zwischen 1616 und 1645 bei mehreren militärischen Aktionen als Soldat der kaiserlichen Armee bewährt.[588] Tatsächlich

[581] Flotzinger, Rudolf: Art. „Fux, Vinzenz“, in: Österreichisches Musiklexikon Online, <https://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik_F/Fux_Vinzenz.xml>, erschienen am 17. 12. 2001, letzter Zugriff: 02. 05. 2021.

[582] Seifert, Herbert: „Zur neuesten Fux-Forschung: Kritik und Beiträge, in: *Studien zur Musikwissenschaft* 38 (1987), S. 43.

[583] Krones, Hartmut: Art. „Wien“, in: Lütteken, Laurenz (Hrsg.) *MGG Online,* Kassel / Stuttgart / New York: zuerst veröffentlicht 2005, online: <https://www.mgg-online.com/article?id=mgg16242&v=2.0&rs=mgg16242> erschienen im Oktober 2017, letzter Zugriff: 02. 05. 2021.

[584] Seifert, Herbert: „Zur neuesten Fux-Forschung: Kritik und Beiträge, in: *Studien zur Musikwissenschaft* 38 (1987), S. 43.

[585] Ebd., S. 44.

[586] Wien, Österreichische Staatsarchiv (AT-OeStA)/AVA Adel RAA 373.14.

[587] Koczirz, Adolf: „Zur Lebensgeschichte Johann Heinrich Schmelzers“, in: *Studien zur Musikwissenschaft* 26 (1964), S. 51.

[588] Ebd.

lassen sich aber alle aufgezählten Kampfhandlungen, wie bereits beschrieben, bedeutenden Schlachten des Dreißigjährigen Krieges zuordnen.

Aufgrund seiner Dienstverrichtung in der „Leib Compagnia“ von Herzog Julius Sachsen-Lauenberg ist es denkbar, dass die Familie ihren Wohnsitz nach Wien verlegte. Außerdem war hier eine Ausbildung der Kinder - in der damaligen Zeit noch wichtiger die Ausbildung des Sohnes – in Hinblick auf höhere Karrierechancen möglich. Die Familien auf dem Land präferierten höhere Studien in der Stadt für ihre Söhne (wie bereits an anderer Stelle belegt).

Die Skizze des Wappens, das Johann Heinrich Schmelzer dem Ansuchen anschließt, zeigt einen Phönix, der sich aus der Asche erhebt, sowie den Großbuchstaben „L“, der für Kaiser Leopold I. steht und Schmelzers Ergebenheit und Dankbarkeit dem Herrscher gegenüber ausdrückt. Das „allsehende Auge“ überstrahlt beide gleichermaßen.

Abbildung 5: Wappen von Johann Heinrich Schmelzer

(Quelle: Österreichisches Adelsarchiv, AT-OeSTA/AVA Adel RAA 373.14, fol. 11)

8. Zusammenfassung

Die vorliegende Arbeit kann nicht alle Lücken in der Biografie Johann Heinrich Schmelzers schließen. Der Bestand der Nachweise bleibt weiter unvollständig, aber dennoch kann durch Kontextualisierung der vorliegenden Erkenntnisse aus dem allgemein historischen sowie sozial- und kulturgeschichtlichen Bereich, prosopographischen Untersuchungen sowie dem Bereich der Geschichtsforschung und durch die Sichtung von Archivmaterial aus dem Lebensumfeld des Barockkomponisten, manches Detail aus seinem Leben geklärt und ergänzt werden. Durch die Eintragungen in den Steuerbüchern von Scheibbs beispielsweise kann ein Nachweis für die Anwesenheit der Familie in Scheibbs für den Zeitraum von 1610 bis 1629 erbracht werden. Somit ist die Angabe von Scheibbs als Herkunftsort der Familie Schmelzer bestätigt. Koczirz hat hingegen nur den Ort aus dem Trauungsprotokoll der Schwester Rosina erschlossen. Das genaue Geburtsdatum Johann Heinrichs bleibt jedoch weiter offen, aber sicher ist, dass er seine ersten Lebensjahre in der Stadt Scheibbs verbracht hat. Scheibbs als Handelsstadt hält aufgrund eines landesfürstlichen Privilegs zu Eisen-, Proviant- und Salzhandel enge Verbindung mit der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien. Verbindungen nach Wien hat auch die benachbarte Gemeinde Purgstall durch die Schlossbesitzer, eine Linie der einflussreichen Familie Auersperg, deren Mitglieder Teil des Hofadels sind und die mit Johann Weikhard (1615 – 1677) 1653 in den erblichen Reichsfürstenstand erhoben werden.

Neben seinem Beruf als Lederer hat der Vater, Daniel Schmelzer, unter Ferdinand II. im Dreißigjährigen Krieg als Söldner gedient. Durch einen Abgleich der Kriegsereignisse mit der Familienbiografie können die Angaben Johann Heinrichs im Nobilitierungsansuchen an Kaiser Leopold I. verifiziert werden: Der Vater hat den Kaiser in den Friaulischen Kriegen, bei den Gefechten nahe Langenlois und der Schlacht am Weißen Berg in Prag im Jahr 1620 als einfacher Fußsoldat gedient. Zurück in Scheibbs kommt der Sohn Johann Heinrich zur Welt. Die Mutter Uliana/Juliana führt während der Abwesenheit des Vaters den Haushalt (und offenbar auch das Gewerbe) und besorgt die Amtsgeschäfte mit der Stadtverwaltung, denn bis zum Jahr 1624 findet sich der Name der Mutter in den Steueranschlägen der Stadt Scheibbs. Ab dem Jahr 1625 steht an entsprechender Stelle der Name des Vaters in den Steuereinträgen. Die Mutter Johann Heinrichs stirbt wahrscheinlich 1625/26 und Daniel Schmelzer heiratet zum zweiten

Mal. Im Jahr 1627 wird Daniel Schmelzer vom Bürgermeister Nauarich für Botendienste bezahlt. Die entsprechende Rechnung wird im Stadtarchiv Scheibbs aufbewahrt[589].

Die Mutter der Schwester Rosina, die im Jahr 1628 geboren wird, heißt Maria. Rosina heiratet in der Domkirche zu St. Stephan in Wien im Jahr 1654. Im Trauungsprotokoll sind ihre Eltern, Daniel Schmelzer als „gewester Bürger und Bäcker und Maria seine eheliche Hausfrau“ sowie Rosina als „eheliche erzeigte dochter“[590] angegeben. Ab 1630 finden sich in den steuerlichen Archivbeständen der Stadt Scheibbs keine Einträge von Daniel Schmelzer und seiner Familie. Auch in der Pfarrbeschreibung von Pfarrer Oswald Baumer aus dem 1632 ist die Familie nicht verzeichnet. Daniel Schmelzer übersiedelt daher wahrscheinlich circa 1630 mit seiner Familie nach Wien, weil er unter Herzog Julius Heinrich von Sachsen-Lauenberg, der ihn zum Leutnant befördert, in dessen „Leib Compagnia“ immer wieder in Ungarn gegen angreifende osmanische Heere kämpft.

Dass Johann Heinrich Schmelzer seine musikalische Ausbildung in Scheibbs erhalten habe, ist aufgrund der Abwesenheit der Familie ab 1630 nicht mehr aufrecht zu erhalten. Die Namen der in Scheibbs ansässigen Thurner lassen sich erst für die zweite Hälfte des 17. Jahrhundert nachweisen. Das könnte aber auch auf die fehlenden Pfarrbücher zurückzuführen sein, die verschollen und wahrscheinlich beim Brand 1645 vernichtet werden. Johann Heinrich ist außerdem vor 1630 noch zu jung, um ein Instrument zu erlernen.

Nettls Vermutung, Schmelzer habe seinen Vater auf den Heerzügen im Dreißigjährigen Krieg begleitet und so die Lieder und Tänze der verschiedenen Nationen kennen gelernt, erscheint einer zeitbedingten ideologischen Verklärung des Volkstümlichen zu entstammen. Der Aufenthalt der Familien von Soldaten in den Kriegslagern kann zwar nachgewiesen werden, erscheinen aber für den gebildeten, feinen und kunstreichen Musiker, der Schmelzer als junger Erwachsener bereits ist, als nicht nachvollziehbar. Als Trommler oder Trompeter im Kriegsdienst ausgebildet, wäre der Einsatz als konzertierender Zinkenist bei Gottesdiensten und als Violinist in der Hofkapelle wohl

[589] Scheibbs Stadtarchiv (StAScheibbs) K063/02/174: Landsteueranschlag 1618 – 1637.
[590] Pfarre St. Stephan, Wien, Trauungsbuch 1652-1655 (Sign. 02-020/03-Trauung_0313), Original: fol. 158, <https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/wien/01-st-stephan/02-020/?pg=318> letzter Zugriff: 14.06.2021.

kaum möglich. Zum einen ist die Ausbildung zum Feldtrometer und Heerpauker beim Militär eine handwerkliche, die von mündlicher Tradition lebt und bei der Signalblasen sowie Intraden im Vordergrund stehen, und zum anderen bezieht sich die Anleitung zum Umgang mit Musik stets auf das praktische Musizieren. Schmelzers Können auf instrumentaler und kompositorischer Ebene übersteigt dieses Handwerklich-Praktische deutlich.

Letztlich ist die Ausbildung Schmelzers bei einem Hofmusiker, der selbst als hervorragender, im Berufsleben stehender Vertreter seines Faches dem Scholaren Können, Wissen, Traditionspflege und Berufspraxis (vor allem in Hinblick auf kirchmusikalische und höfische Praxis) vermittelt, am ehesten denkbar. Als Lehrer aus dem Bereich der Hofkapelle kommen, wie schon Koczirz und Grassl vermuten, Giovanni Sansoni und Antonio Bertali am ehesten in Frage. Burkhart Kugler als Lehrmeister von Johann Heinrich kann ausgeschlossen werden, weil dieser erst 1648 Sansoni nachfolgt und Schmelzer bereits am 1. Oktober 1649 als Violinist in der Hofkapelle aufgenommen wird. Zuvor ist der junge Cornettist als angesehener Musiker in der Domkirche zu St. Stephan tätig. Bereits im Jahr 1643 wird er in seinem Trauungsprotokoll als „ehrnuest und khunstreich“ tituliert und als „Instrumentalis Musicus alhir in st. stephan Thumbkirch“ bezeichnet. Dass Schmelzer zuvor das angeschlossene *collegium civium* besucht hat, kann ausgeschlossen werden. Die Schüler der Domschule sind bei der Universität immatrikuliert. Da Johann Heinrich Schmelzer nicht in den Matrikeln der Universität eingetragen ist, lässt sich kein Nachweis für diesen Ausbildungsweg erbringen. Eine mögliche Ausbildung durch einen angesehenen Musiker (Sansoni oder Vinzenz Fux?) und die Tätigkeit als Musiker in der Domkirche führt den jungen engagierten Musiker in die gehobene Stadtgesellschaft ein. Bereits bei seiner Hochzeit stehen ihm prominente Herren des Äußeren Rates der Stadt, Matthäus Leopold Harb und Lorentz Reitter, als Trauzeugen zur Seite,[591] sowie Paul Pickl, der im Jahr 1642 eine Anstellung als „Instrumental Musico“ zu St. Stephan bekommt und gleichzeitig im Dienst der kaiserlichen Hofkapelle nachweisbar ist. Es liegt auch für Johann Heinrich Schmelzer nahe, dass er bis zur festen Anstellung als Violinist in der Hofkapelle 1649 in beiden Kapellen gleichzeitig Mitglied war.

[591] Koczirz, Adolf: „Zur Lebensgeschichte Johann Heinrich Schmelzers“, in: *Studien zur Musikwissenschaft* 26 (1964), S. 52f.

Weitere Untersuchungen zur Ausbildung sollten die Verbindung von Schmelzer und Vinzenz Fux klären, wobei die Akten der Kirche Maria am Gestade Aufschluss geben könnten.

Johann Heinrich Schmelzer ist ein Mann, der mit enormem Fleiß, der auch durch sein großes Schaffen bezeugt ist, und durch „vnderthänigst trewgehorsambste(n) Dienst“, wie der Komponist seine Arbeit bei Hofe selbst im Nobilitierungsansuchen beschreibt, großen Ruhm als Violinist und Komponist erlangt hat. Schlussendlich rückt er zum Vizekapellmister und 1679 nach dem Tod von Sances in eines der angesehendsten musikalischen Ämter Europas, das des Hofkapellmeisters des Kaisers, auf.

Die Zeit des Dreißigjährigen Krieges in Wien und Niederösterreich stellt sich durch die vorliegenden Untersuchungen als eine Zeit des Umbruchs dar. Durch die Neuerungen und den Fortschritt im Bereich der Kultur, Bildung und den schriftlichen Medien bekommen auch Menschen aus Handwerkerfamilien die Chance auf eine Karriere bis in höchste Kreise, wie anhand der Biografien von Diernhofer, Schmelzer oder Khlesl bewiesen werden kann. Ebenso zieht die neue Residenzstadt Reisende, Handwerker, Künstler, Diplomaten und Adelige in noch stärkerem Maße nach Wien als bisher. Die Verbindungen und Vernetzungen von Bürger und ländlicher Gesellschaften oder Hof- und landständischem Adel waren gut ausgeprägt. Besonders im Bereich der Kultur repräsentiert der Kaiser Macht und schafft mittels einer offensiven Kulturpropaganda einen Aufschwung der Künste und der Wissenschaft. Besonders die komponierenden Kaiser Ferdinand III. und Leopold I. treten als Förderer der Musik hervor und ermöglichen engagierten Menschen, wie Johann Heinrich Schmelzer, einen Aufstieg wie „Phönix aus der Asche.“

9. Quellenverzeichnis

Archivmaterial:

Niederösterreichisches Landesarchiv (NÖLA), HS Sta 0081: Tagebuch von Georg Ernreich Diernhofer.

Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum, Graphische Sammlung (Paul Wolfgang Merkel'sche Familienstiftung), Inventar-Nr. MP 21313, Kapsel-Nr. 366, Johann Heinrich Schmelzer, Schabkunstblatt von Johann Gabriel Majer. <http://www.portraitindex.de/documents/obj/33808052> letzter Zugriff: 02.04.2021.

Pfarre St. Stephan, Wien, Trauungsbuch 1641–1645 (Sign. 02-017/03-Trauung_0264) Original: Bd. 17, fol. 142, <https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/wien/01-st-stephan/02-017/?pg=272> letzter Zugriff: 14.06.2021.

Pfarre St. Stephan, Wien, Trauungsbuch 1652–1655 (Sign. 02-020/03-Trauung_0313), Original: fol. 158, <https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/wien/01-st-stephan/02-020/?pg=318> letzter Zugriff: 14.06.2021.

Pfarre Scheibbs, Tauf-, Trauungs- und Sterbebuch 1600–1613 (Signatur 01,2,3-01/Trauung_0004), Original: fol. 7, < https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/st-poelten/scheibbs/01%252C2%252C3-01/?pg=179> letzter Zugriff: 21.06.2021.

Pfarre Scheibbs, Tauf-, Trauungs- und Sterbebuch 1600–1613 (Signatur 01,2,3-01/Trauung_0009), <https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/st-poelten/scheibbs/01%252C2%252C3-01/?pg=184> letzter Zugriff: 14.06.2021.

Pfarre Scheibbs, Tauf-, Trauungs- und Sterbebuch 1600–1613 (Sign. 01,2,3-01/Tod_0032), Original: fol.97v, <https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/st-poelten/scheibbs/01%252C2%252C3-01/?pg=172> letzter Zugriff: 14.06.2021.

Pfarre Scheibbs, Tauf-, Trauungs- und Sterbebuch 1651–1708 (Signatur 01,2,3-02/Taufe_0069) Original: S. 368, <https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/st-poelten/scheibbs/01%252C2%252C3-02/?pg=354> letzter Zugriff: 14.06.2021.

Pfarre Scheibbs, Tauf-, Trauungs- und Sterbebuch 1651–1708 (Signatur 01,2,3-02/Taufe_0083) Original: S. 397, < https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/st-poelten/scheibbs/01%252C2%252C3-02/?pg=368> letzter Zugriff: 21.06.2021.

Pfarre Scheibbs, Tauf-, Trauungs- und Sterbebuch 1651–1708 (Signatur 01,2,3-02/Taufe_0093) Original: S. 416, < https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/st-poelten/scheibbs/01%252C2%252C3-02/?pg=378> letzter Zugriff: 21.06.2021.

Pfarre Scheibbs, Tauf-, Trauungs- und Sterbebuch 1651–1708 (Signatur 01,2,3-02/Tod_0005) Original: S. 643, <https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/st-poelten/scheibbs/01%252C2%252C3-02/?pg=494> letzter Zugriff: 14.062021.

Pfarre Scheibbs, Tauf-, Trauungs- und Sterbebuch 1651–1708 (Signatur 01,2,3-01/Tod_0013) Original: S. 659, <https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/st-poelten/scheibbs/01%252C2%252C3-02/?pg=502> letzter Zugriff: 14.06.2021.

Pfarre Scheibbs, Tauf-, Trauungs- und Sterbebuch (1651–1708) Signatur 01,2,3-02/Tod_0077, Original: S. 786, <https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/st-poelten/scheibbs/01%252C2%252C3-02/?pg=566> letzter Zugriff: 14.06 2021.

Pfarre Scheibbs, Tauf-, Trauungs- und Sterbebuch 1651-1708 (Signatur 01,2,3-02/Trauung_0045) Original: S. 216,<https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/st-poelten/scheibbs/01%252C2%252C3-02/?pg=616> letzter Zugriff: 14.06.2021.

Pfarre Scheibbs, Tauf-, Trauungs- und Sterbebuch 1651–1708 (Signatur 01,2,3-02/Trauung_0046) Original: S. 219, <https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/st-poelten/scheibbs/01%252C2%252C3-02/?pg=617> letzter Zugriff: 14.06.2021.

Pfarre Weisskirchen in der Steiermark, Trauungsbuch A 1627–1647 (Signatur 10790, Seite 334) <https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/graz-seckau/weisskirchen/10790/?pg=26> letzter Zugriff: 14.06.2021.

Pfarre Weissenkirchen in der Wachau, Taufbuch 1675–1720 (Signatur 01,2/01/03-Taufe_0049), <https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/st-poelten/weissenkirchen-wachau/01%252C2%252F01/?pg=51> letzter Zugriff: 14.06.2021.

St. Pölten, Diözesanarchiv (DASP), Pfarrarchiv Scheibbs, Signatur DASP-III/PfA3388-09/20 Pfarrbeschreibung.

Scheibbs, Stadtarchiv (StAScheibbs), K 003/02/11: Diverse Rechnungen 1600–1614.

Scheibbs Stadtarchiv (StAScheibbs), K 004/02/14: Diverse Rechnungen 1614–1624.

Scheibbs, Stadtarchiv (StAScheibbs), K063/02/173: Landsteueranschlag 1536–1617.

Scheibbs, Stadtarchiv (StAScheibbs), K063/02/174: Landsteueranschlag 1618–1637.

Wien, Österreichische Staatsarchiv (AT-OeStA)/AVA Adel RAA 373.14, Nobilitierungsansuchen, Johann Heinrich Schmelzer, <https://www.archivinformationssystem.at/detail.aspx?ID=2721256>, letzter Zugriff: 14. 04. 2021.

Wien, Stadt- und Landesarchiv (WStLA), Oberkammeramtsrechnungen (OKA-Rechnungen) 1/151 (1629) bis 1/172 (1650).

Notenhandschriften:

Wien, Österreichische Nationalbibliothek (A-Wn): Reinhardt, Killian: *Rubriche Generali,* Wien, Österreichische Nationalbibliothek, ÖNB Musiksammlung (1727), Mus. Hs. 2503

Wien, Österreichische Nationalbibliothek (A-Wn): Musiksammlung, Schmelzer, Johann Heinrich: Arien Zu den Balletten welche an der Röm: Kayl:. Meyt: Leopoldi des Ersten etc. hoff, in dero Residenz Statt Wien, von dem 16 Febre 1665 bis den 23 Febre des 1667 isten Jahres gehalten worden. : [97 Tänze], Mus.Hs.16583/1-2 (Leopoldina).

Wien, Österreichische Nationalbibliothek (A-Wn): Musiksammlung, Schmelzer, Andreas Anton: Arien Zue Den Baletten, Welche An Der Kaiserl. Königl. Majestät Leopoldi des 1ten Hoff. Vom 15ten 9ber Anno 1680. bis auf den [Fasching 1685] gehalten worden. : Erstes Buech., Mus. Hs. 16588 (Leopoldina).

Gedruckte Quellen:

Diarium Europaeum, Dreyfacher Appendix des Funffzehenden Theils. 1667, Franckfurt am Mayn 1667, Digitale Historische Bibliothek Erfurt/Gotha. <https://dhb.thulb.uni-jena.de/receive/ufb_cbu_00003791> letzter Zugriff: 02. 05. 2021.

Khevenhüller, Franz Christoph Graf von: *Annales Ferdinandei,* Leipzig: Moritz Georg Weidmann, 1721, <http://digital.onb.ac.at/OnbViewer/viewer.faces?doc=ABO_%2BZ156396109> letzter Zugriff: 14.06.2021

Walther, Johann Gottfried: Art. "Schmelzer (Johann Heinrich)", in: *Musicalisches Lexicon,* Band 8, Leipzig: Deer 1732, S. 552; <https://ks.imslp.net/files/imglnks/usimg/6/6a/IMSLP59696-PMLP122319-Walther,_Musicalisches_Lexicon._8._PRAE-SEM_563.pdf>, letzter Zugriff: 05. 05. 2021

Müller, Johann Sebastian: *Reiße-Diarium*, Weimar: 1660, in: Keller, Katrin / Scheutz, Martin / Tersch, Harald (Hrsg.), *Einmal Weimar – Wien und retour*, Wien/München: R. Oldenbourg, 2005.

Sekundärliteratur:

Adler, Guido: „Wiener Tanzmusik in der zweiten Hälfte des Siebzehnten Jahrhunderts [Vorwort]“, in: Wiener Tanzmusik in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts. Johann Heinrich Schmelzer, Johann Josef Hofer, Alexander Poglietti, hg. von Paul Nettl (*Denkmäler der Tonkunst in Österreich* Band 56), Wien 1921, S. 1–56.

Adler, Guido: „Die Wiener Meßkompositionen in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts“, in: *Studien zur Musikwissenschaft* 4 (1916), S. 5–45.

Aschböck, Elisabeth: *Die Sonaten des Johann Heinrich Schmelzers,* Dissertation Universität Wien, 1978.

Beckmann, Gustav: *Das Violinspiel in Deutschland vor 1700.* Leipzig: N. Simrock 1918.

Broucek, Peter: „Der Krieg und die Habsburgerresidenz“ in: Weigl, Andreas (Hrsg.) *Wien im Dreißigjährigen Krieg. Bevölkerung Gesellschaft Kultur Konfession* (Kulturstudien 32) Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2001, S. 106–154.

Bruckmüller, Ernst: „Im Lauf der Zeit. Von der Urgeschichte bis zur Gegenwart.“ in: Niederösterreichische Landesregierung (Hrsg.), *Niederösterreich. Eine Spurensuche.* Wien: Brandstätter, 2017.

Crowne, William: Diary. „A true relation of all the remarkable places and passages observed in the travels of the right honourable Thomas Lord Howard“, London: 1637, hrsg. von Francis C. Springell, *Connoisseur & Diplomat: The Earl of Arundel's Embassy to Germany in 1636 as Recounted in William Crowne's Diary, the Earl's Letters and Other Contemporary Sources with a Catalogue of the Topographical Drawings Made on the Journey by Wenceslaus Hollar,* London: Maggs Bros. 1963, S. 54–135.

Denk, Ulrike: „Schulwesen und Universität“, in: Vocelka, Karl / Traninger, Anita (Hrsg.), *Wien. Geschichte einer Stadt*, Band 2: Die frühneuzeitliche Residenz (16. bis 18. Jahrhundert), Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2003, S. 365–423.

Engelbrecht, Helmut: *Geschichte des österreichischen Bildungswesens. Erziehung und Unterricht auf dem Boden Österreichs,* Band 1, Wien: Österreichischer Bundesverlag 1995.

Erhardt, Tassilo: „der ehrsam undt khunstreich Antonius Bertalli. Eine biographische Skizze“, in: *Studien zur Musikwissenschaft* 57 (2013), S. 93–115.

Ferus, Andreas: *Zeremoniell und Rang am Wiener Hof,* Seminararbeit zum Forschungsseminar „Der Wiener Hof im Spiegel der Zeremonialprotokolle (1652 – 1800)“, Lehrveranstaltungsleiter: Dr. Martin Scheutz und Dr. Thomas Winkelbauer, Wien: Universität Wien 2006.

Fritz-Hilscher, Elisabeth: „Frühneuzeit (circa 1480 - 1618)“, in: Fritz-Hilscher, Elisabeth Th. / Kretschmer, Helmut (Hrsg.) *Wien Musikgeschichte. Von der Prähistorie bis*

zur Gegenwart (Geschichte der Stadt Wien 7), Wien/Münster/Berlin: LIT Verlag 2011, S. 103–142.

Fritz-Hilscher, Elisabeth: „Die kaiserliche Hofmusikkapelle als Vorbild und Nachahmerin auf dem Gebiet des musikalischen Stils", in: Krones, Hartmut / Antonicek, Theophil / Fritz-Hilscher, Elisabeth Theresia (Hrsg.): *Die Wiener Hofmusikkapelle III. Gibt es einen Stil der Hofmusikkapelle?,* Wien / Köln / Weimar: Böhlau 2011, S.45–56.

Gall, Franz / Paulhart, Hermine: *Die Matrikel der Universität Wien, Band 4: 1579/II-1658/59,* Im Auftrag des Akademischen Senats herausgegeben vom Archiv der Universität Wien, Wien/Köln/Graz: 1974, S. 543.

Grassl, Markus: „Instrumentalisten und Instrumentalmusik am kaiserlichen Hof von 1527-1612", in: Krones, Hartmut / Antonicek, Theophil / Fritz-Hilscher, Elisabeth Theresia (Hrsg.): *Die Wiener Hofmusikkapelle III. Gibt es einen Stil der Hofmusikkapelle?* Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2011, S. 109–148.

Hengerer, Mark: *Kaiser Ferdinand III. (1608 – 1657). Eine Biographie,* (Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 107) Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2012.

Hengerer, Mark: „Zur symbolischen Dimension eines sozialen Phänomens: Adelsgräber in der Residenz (Wien im 17. Jahrhundert)." in: Weigl, Andreas (Hrsg.), *Wien im Dreißigjährigen Krieg, Bevölkerung Gesellschaft Kultur Konfession* (Kulturstudien 32) Wien/Köln/Weimar: Böhlau, 2001, S. 250–352.

Hermann, Michaela / Tumler, Gerhard: *Scheibbs im Ötscherland,* Scheibbs: Radinger, 2006.

Hilscher, Elisabeth: *Mit Leier und Schwert. Die Habsburger und die Musik.* Graz/Wien/Köln: Styria, 2000.

Hilscher, Elisabeth: „Musikerbruderschaften als Karrierenetzwerke für Stadt und Hof in Wien", in: Lobenwein, Elisabeth / Scheutz, Martin / Weiß, Alfred Stefan (Hrsg.) *Bruderschaften als multifunktionale Dienstleister der Frühen Neuzeit in Zentraleuropa*, (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichisches Geschichtsforschung 70), Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2018, S. 357–372.

Hochradner, Thomas / Vörösmarty, Géza Michael: „Zur Musikpflege am Altar Mária Pócs (Maria Pötsch) in St. Stephan in Wien." in: *Studia Musicologica Scientarium Hungarica 41,* Heft 1-3, 2000, S. 133–176.

Hortschansky, Klaus: „Musikalischer Alltag im Dreißigjährigen Krieg", in: Schilling, Heinz / Bußmann, Klaus (Hrsg.), *Textbände der 26. Europaratsausstellung „1648 – Krieg und Frieden in Europa"* Band 2, Münster: Bruckmann 1998, S. 409–416.

Jürgensmeier, Friedhelm: „"Multa ad pietatem composita" – Bestand und Wandel. Katholische Frömmigkeit zwischen 1555-1648." in: Schilling, Heinz / Bußmann, Klaus

(Hrsg.), *Textbände der 26. Europaratsausstellung. 1648 – Krieg und Frieden in Europa, Band 1*, Münster: Bruckmann 1998, S. 237–243.

Just, Thomas: „"Er sauge die Underthanen aus wie die Wespen die suessen pürn." Städtischer Umgang mit Armut und Bettel zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges." in: Weigl, Andreas: *Wien im Dreißigjährigen Krieg, Bevölkerung Gesellschaft Kultur Konfession,* (Kulturstudien 32), Wien/Köln/Weimar: Böhlau, 2001, S. 379–408.

Keller, Katrin / Scheutz, Martin / Tersch, Harald (Hrsg.), *Einmal Weimar – Wien und retour*, Wien/München: R. Oldenbourg, 2005.

Knaus, Herwig: *Die Musiker im Archivbestand des kaiserlichen Obersthofmeisteramtes (1637 – 1705)* Band I, (Veröffentlichungen der Kommission für Musikforschung 7 = ÖAW, Sitzungsberichte der phil-hist. Klasse 254) Graz/Wien/Köln: Hermann Böhlaus Nachfolger, 1967.

Knaus Herwig: *Die Musiker im Archivbestand des kaiserlichen Obersthofmeisteramtes (1637 – 1705)* Band II, (Veröffentlichungen der Kommission für Musikforschung 8 = ÖAW, Sitzungsberichte der phil-hist. Klasse 259) Graz/Wien/Köln: Hermann Böhlaus Nachfolger, 1968.

Köchel, Ludwig Ritter von: *Die Kaiserliche Hof-Musikkapelle in Wien von 1543 bis 1867: nach urkundlichen Forschungen.* Wien: Beck 1869; online: <http://mdz-nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:12-bsb10598814-5>, letzter Zugriff: 29. 12. 2020.

Koczirz, Adolf: „Zur Lebensgeschichte Johann Heinrich Schmelzers", in: *Studien zur Musikwissenschaft* 26 (1964), S. 47–66.

Kroener, Bernhard R.: „Die Soldaten sind arm, bloß, nackend, ausgemattet." Lebensverhältnisse und Organisationsstruktur der militärischen Gesellschaft während des Dreißigjährigen Krieges." in: Schilling, Heinz / Bußmann, Klaus (Hrsg.), *Textbände der 26. Europaratsausstellung. 1648 – Krieg und Frieden in Europa, Band 1*, Münster: Bruckmann 1998, S. 285–292.

Landsteiner, Erich: „Wien im zentraleuropäischen Kontext", in: Csendes, Peter / Opll, Ferdinand (Hrsg.), *Wien. Geschichte einer Stadt. Die frühneuzeitliche Residenz (16. bis 18. Jahrhundert),* Band 2, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2003, S. 133–136.

Langer, Maria: *„Lerne was, dann kannst du was" – Umrisse des weltlichen Bildungs- und Erziehungswesens im Mittelalter,* Diplomarbeit Universität Wien 2008.

Leopold I.: *Privatbriefe Kaiser Leopold I. an den Grafen F. E. Pötting (November 1662 bis Dezember 1668)* hrsg. von Pribram, Alfred Francis / Pragenau, Moriz Landwehr von, 2 Bände Wien: Gerold 1903 & 1904, Reprint: Inktank 2018.

Mayer, Anton: „Die Bürgerschule zu St. Stephan in Wien", in: *Blätter des Vereines für Landeskunde Niederösterreich* 16 (1880), S. 341–383.

Mayer-Hirzberger, Anita: „Musikstadt Wien“, in: Csendes, Peter / Opll, Ferdinand (Hrsg.), *Wien. Geschichte einer Stadt. Die frühneuzeitliche Residenz (16. bis 18. Jahrhundert),* Band 2, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2003, S. 525–548.

Mohrmann, Ruth-E.: „Alltag in Krieg und Frieden.“ in: Schilling, Heinz / Bußmann, Klaus, *Textbände der 26. Europaratsausstellung. 1648 – Krieg und Frieden in Europa,* Band 1, Münster: Bruckmann 1998, S. 319–327.

Mühlberger, Kurt: „Schule und Unterricht“, in: Csendes, Peter / Opll, Ferdinand (Hrsg.), *Wien. Geschichte einer Stadt,* Band 1: Von den Anfängen bis zur Ersten Wiener Türkenbelagerung (1529), Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2003, S. 291–318.

Nettl, Paul: „Die Wiener Tanzkompositionen in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts“, in: *Studien zur Musikwissenschaft* 8 (1921), S. 45–175.

Noe, Alfred: *Geschichte der Italienischen Literatur in Österreich. Teil 1: Von den Anfängen bis 1797,* Wien: Böhlau 2011.

Oggolder, Christian: „Druck des Krieges“, in: Weigl, Andreas (Hrsg.), *Wien im Dreißigjährigen Krieg. Bevölkerung Gesellschaft Kultur Konfession,* (Kulturstudien 32), Wien/Köln/Weimar: Böhlau, 2001, S. 409–445.

Opll, Ferdinand / Scheutz, Martin: *Die Transformation des Wiener Stadtbildes um 1700. Die Vogelschau des Bernhard Georg Andermüller von 1703 und der Stadtplan des Michel Herstal de la Tache von 1695/97* (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Ergänzungsband 6), Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2018.

Pauser, Josef: „Verfassung und Verwaltung der Stadt Wien“, in: Csendes, Peter / Opll, Ferdinand (Hrsg.), *Wien. Geschichte einer Stadt. Die frühneuzeitliche Residenz (16. bis 18. Jahrhundert),* Band 2, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2003, S. 47–90.

Pangerl, Irmgard / Scheutz, Martin / Winkelbauer, Thomas (Hrsg.): *Der Wiener Hof im Spiegel der Zeremonialprotokolle (1652 – 1800). Eine Annäherung* (Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte 47 = Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich 31), Innsbruck/Wien/Bozen: Studienverlag 2007.

Pils, Susanne C.: „Adel: Zuzug, Adeliges Haushalten, Sozialtopographie“, in: Csendes, Peter / Opll, Ferdinand (Hrsg.), *Wien. Geschichte einer Stadt. Die frühneuzeitliche Residenz (16. bis 18. Jahrhundert),* Band 2, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2003, S. 241–254.

Reisner, Sonja: „Aber auch wie voriges tags außer Scharmützen anders nichts verricht…“ Die Kämpfe vor Wien im Oktober 1619 im Spiegel zeitgenössischer Quellen“ in: Weigl, Andreas (Hrsg.): *Wien im Dreißigjährigen Krieg. Bevölkerung Gesellschaft Kultur Konfession*, (Kulturstudien 32) Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2001, S. 410–481.

Riedel, Friedrich Wilhelm: „Kaiserliche Musik“ in: Krones, Hartmut / Antonicek, Theophil / Fritz-Hilscher, Elisabeth Theresia (Hrsg.): *Die Wiener Hofmusikkapelle III. Gibt es einen Stil der Hofmusikkapelle?* Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2011, S. 211–232.

Scheutz, Martin: „… hinter Ihrer Käyserlichen Majestät der Päbstliche Nuncius, Königl. Spanischer und Venetianischer Abgesandter.“ Hof und Stadt bei den Fronleichnamsprozessionen im frühneuzeitlichen Wien, in: *Kaiserhof – Papsthof (16.–18. Jahrhundert)*, hrsg. von Richard Bösel / Grete Klingenstein / Alexander Koller (Publikationen des Historischen Instituts beim Österreichischen Kulturforum in Rom 12) Wien 2006, S. 173–204.

Scheutz, Martin / Würher, Jakob: „Dienst, Pflicht, Ordnung und ´gute Policey´ “, in: Pangerl, Irmgard / Scheutz, Martin / Winkelbauer, Thomas (Hrsg.) *Der Wiener Hof im Spiegel der Zeremonialprotokolle (1652 – 1800)* (Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte 47 = Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich 31), Innsbruck/Wien/Bozen: Studienverlag 2007, S. 15–94.

Sato, Yuka: *Thematisches Werkverzeichnis von J. H. Schmelzer,* Masterarbeit, Universität Wien, 2017.

Schachinger, Cölestin: *Geschichte des Marktes Purgstall an der Erlauf in Niederösterreich,* Purgstall an der Erlauf: Eigenverlag 1913.

Scheitler, Irmgard: *Deutschsprachige Oratorienlibretti. Von den Anfängen bis 1730*, (Beiträge zur Geschichte der Kirchenmusik 12) Paderborn: Schöningh 2005.

Sehnal, Jiří (Hg.): *Musik des 17. Jahrhunderts und Pavel Vejvanovský*, Referate von dem gleichnamigen internationalen Symposion in Kroměříž (Kremsier), 6.–9. September 1993. Brno: Österreichisches Ost- und Südosteuropainstitut 1994.

Seifert, Herbert: „Barock (circa 1618 – 1740)“, in: Fritz-Hilscher, Elisabeth Th. / Kretschmer, Helmut, *Wien. Musikgeschichte. Von der Prähistorie bis zur Gegenwart* (Geschichte der Stadt Wien 7), Wien/Berlin/Münster: LIT Verlag 2011, S. 143–212.

Seifert, Herbert: „Zur neuesten Fux-Forschung: Kritik und Beiträge, in: *Studien zur Musikwissenschaft* 38 (1987), S. 35–52.

Seifert, Herbert: *Die Oper am Wiener Kaiserhof im 17. Jahrhundert,* (Wiener Veröffentlichungen zur Musikwissenschaft 25) Habilitationsschrift Universität Wien 1981; gedruckt: Tutzing: Schneider 1985.

Seifert, Herbert: *Texte zur Musikdramatik im 17. und 18. Jahrhundert: Aufsätze und Vorträge* hrsg. von Matthias Johannes Pernerstorfer. *(Summa Summarum 2)*, Wien: Hollitzer 2014.

Seifert, Herbert: „1609 – 1705: „Die kaiserlichen Hofkapellen“ Italienisches Barock in Wien.“ in: *Musica Imperialis. 500 Jahre Hofmusikkapelle in Wien. 1488-1998, Katalog der Ausstellung im Prunksaal der Österreichischen Nationalbibliothek von 11. Mai bis 10. November 1998,* hrsg. von Günther Brosche. Tutzing: Hans Schneider 1998, S. 43–82.

Seifert, Herbert: „Neues zu Antonio Draghis weltlichen Werken“, in: Seifert, Herbert: *Texte zur Musikdramatik im 17. und 18. Jahrhundert: Aufsätze und Vorträge* hrsg. von

Matthias Johannes Pernerstorfer. *(Summa Summarum 2)*, Wien: Hollitzer 2014, S. 503–523.

Seifert, Herbert: „Gattungsbezeichnungen früher Musikdramen in Österreich“, in: Seifert, Herbert *Texte zur Musikdramatik im 17. und 18. Jahrhundert: Aufsätze und Vorträge* hrsg. von Matthias Johannes Pernerstorfer. *(Summa Summarum 2)*, Wien: Hollitzer 2014, S. 168–180.

Seifert, Herbert: „Die Habsburger und Oberösterreich im Barock. – Musicalia, Theatralia und Personalia“, in: Seifert, Herbert *Texte zur Musikdramatik im 17. und 18. Jahrhundert: Aufsätze und Vorträge* hrsg. von Matthias Johannes Pernerstorfer. *(Summa Summarum 2)*, Wien: Hollitzer 2014, S. 338–359.

Seifert, Herbert: „Johann Heinrich Schmelzer und Kremsier“, in: Sehnal, Jiří (Hg.): *Musik des 17. Jahrhunderts und Pavel Vejvanovský*, Referate von dem gleichnamigen internationalen Symposion in Kroměříž (Kremsier), 6.–9. September 1993. Brno: Österreichisches Ost- und Südosteuropainstitut 1994, S. 71–77.

Tersch, Harald: „Freudenfest und Kurzweil. Wien in Reisetagebüchern der Kriegszeit (ca. 1620-1650).“ in: Weigl, Andreas (Hrsg.), *Wien im Dreißigjährigen Krieg, Bevölkerung Gesellschaft Kultur Konfession* (Kulturstudien 32) Wien/Köln/Weimar: Böhlau, 2001, S. 155–249.

Vocelka, Karl: „Die Kirche Wiens in der barocken Entfaltung – Bau-Boom der Orden – Pietas Austriaca – Wiederaufbau und Festigung“, in: Csendes, Peter / Opll, Ferdinand (Hrsg.), *Wien. Geschichte einer Stadt. Die frühneuzeitliche Residenz (16. bis 18. Jahrhundert)*, Band 2, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2003, S. 311–364.

Weigl, Andreas: „Residenz, Bastion und Konsumptionsstadt: Stadtwachstum und demographische Entwicklung einer werdenden Metropole“, in: Weigl, Andreas (Hrsg.) *Wien im Dreißigjährigen Krieg. Bevölkerung Gesellschaft Kultur Konfession,* (Kulturstudien 32) Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2001, S. 31–105.

Weigl, Andreas: „Die Hauptstadt Wien und der Dreißigjährige Krieg“, in: Weigl, Andreas (Hrsg.) *Wien im Dreißigjährigen Krieg. Bevölkerung Gesellschaft Kultur Konfession,* (Kulturstudien 32) Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2001, S. 15–30.

Weigl, Andreas: „Frühneuzeitliches Bevölkerungswachstum“, in: Csendes, Peter / Opll, Ferdinand (Hrsg.), *Wien. Geschichte einer Stadt. Die frühneuzeitliche Residenz (16. bis 18. Jahrhundert),* Band 2, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2003, S. 109–132.

Weigl, Andreas: „Die Haupt- und Residenzstadt als Konsumptionsstadt“, in: Csendes, Peter / Opll, Ferdinand (Hrsg.), *Wien. Geschichte einer Stadt. Die frühneuzeitliche Residenz (16. bis 18. Jahrhundert),* Band 2, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2003, S. 137–140.

Weigl, Andreas: „Gewerbliche Konjunkturen“, in: Csendes, Peter / Opll, Ferdinand (Hrsg.), *Wien. Geschichte einer Stadt. Die frühneuzeitliche Residenz (16. bis 18. Jahrhundert),* Band 2, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2003, S. 146–155.

Wellesz, Egon: *Die Ballett-Suiten von Johann Heinrich und Anton Andreas Schmelzer. Ein Beitrag zur Geschichte der Musik am österreichischen Hofe im 17. Jahrhundert.* Wien: Alfred Hölder 1914.

Wellesz, Egon: „Die Opern und Oratorien in Wien 1660-1708“, in: *Studien zur Musikwissenschaft* 6 (1919), S. 5–138.

Lexika:

Czeike, Felix: Art. “Hernalser Kalvarienberg“, in: Historisches Lexikon Wien Online, <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Hernalser_Kalvarienberg> erschienen am 16. 01. 2019, letzter Zugriff: 03. 03. 2021.

Czeike, Felix: Art. „Maria am Gestade” in: Historisches Lexikon Wien, Online, <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Maria_am_Gestade> erschienen am 27.4.2021, letzter Zugriff: 02. 05. 2021.

Dommer, Arrey von: Art. „Aschenbrenner, Christian Heinrich“, in: Allgemeine Deutsche Biographie Band 1, (1875), S. 618, Digitale Volltextausgabe, <https://de.wikisource.org/wiki/ADB:Aschenbrenner,_Christian_Heinrich>; letzter Zugriff: 02. 04. 2021.

Flotzinger, Rudolf: Art. „Fux, Vinzenz“, in: Österreichisches Musiklexikon Online, <https://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik_F/Fux_Vinzenz.xml> erschienen am 17. 12. 2001, letzter Zugriff: 02. 05. 2021.

Flotzinger, Rudolf: Art. „Schmeltzl, Wolfgang“, in: Lütteken, Laurenz (Hrsg.) *MGG Online,* Kassel / Stuttgart / New York: zuerst veröffentlicht 2005, <https://www.mgg-online.com/article?id=mgg11575&v=1.0&rs=mgg11575> erschienen im November 2016, letzter Zugriff: 02. 05. 2021.

Flotzinger, Rudolf: Art. „Thurner (Türmer)“, in: Oesterreichisches Musiklexikon online, <https://www.musiklexikon.ac.at/ml?frames=no> letzter Zugriff: 21.6.2021.

Glüxam, Dagmar: Art. „Schmelzer (Schmeltzer, ab 1673 von Ehrenruef), Familie“, in: Oesterreichisches Musiklexikon online, Zugriff: 23.4.2021 <https://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik_S/Schmelzer_Familie.xml> letzter Zugriff 10. 4. 2021.

Grassl, Markus: Art. „Schmelzer“, in: Lütteken, Laurenz (Hrsg.) *MGG Online,* Kassel / Stuttgart / New York: zuerst veröffentlicht 2005, <https://www.mgg-online.com/article?id=mgg11576&v=1.0&rs=id-8217277b-7e6f-f67f-ec8c-923ffefdebdd> erschienen November 2016, letzter Zugriff 03.03.2021.

Grassl, Markus: Art. „Leopold I.”, in: Lütteken, Laurenz (Hrsg.) *MGG Online,* Kassel / Stuttgart / New York: zuerst veröffentlicht 2005, <https://www.mgg-online.com/article?id=mgg08056&v=1.0&rs=mgg08056> erschienen im November 2016, letzter Zugriff am 1. 5. 2021.

Hilscher, Elisabeth: Art. „Ferdinand III.“, in: Lütteken, Laurenz (Hrsg.) *MGG Online,* Kassel / Stuttgart / New York: zuerst veröffentlicht 2005, <https://www.mgg-online.com/article?id=mgg04488&v=1.0&rs=mgg04488> erschienen November 2016, letzter Zugriff: 14. 04. 2021.

Höfele, Bernhard: Art. „Militärmusik, Kriegsmusik des 16. bis 18. Jahrhunderts“, in: Lütteken, Laurenz (Hrsg.) *MGG Online,* Kassel / Stuttgart / New York: zuerst veröffentlicht 2005, <https://www.mgg-online.com/mgg/stable/15451>, erschienen im August 2015, letzter Zugriff: 13. 04 2021.

Krones, Hartmut: Art. „Wien“, in: Lütteken, Laurenz (Hrsg.) *MGG Online,* Kassel / Stuttgart / New York: zuerst veröffentlicht 2005, <https://www.mgg-online.com/article?id=mgg16242&v=2.0&rs=mgg16242> erschienen im Oktober 2017, letzter Zugriff: 02. 05. 2021.

Lindner, Andreas/ Hilscher, Elisabeth Th.: Art. „Hoftrompeter und -pauker‟, in: Oesterreichisches Musiklexikon online, <https://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik_H/Hoftrompeter.xml> letzter Zugriff: 6.6.2021.

Morche, Gunther: Art. „Sansoni, Giovanni“, in: Lütteken, Laurenz (Hrsg.) *MGG Online,* Kassel / Stuttgart / New York: zuerst veröffentlicht 2005, erschienen 2005, online: <https://www.mgg-online.com/article?id=mgg11337&v=1.0&rs=mgg11337> im November 2016, letzter Zugriff: 25. 04. 2021.

Morche, Gunther: Art. „Verdina, Pietro“, in: Lütteken, Laurenz (Hrsg.) *MGG Online,* Kassel / Stuttgart / New York: zuerst veröffentlicht 2006, online: <https://www.mgg-online.com/article?id=mgg13321&v=1.0&rs=mgg13321> erschienen November 2016, letzter Zugriff: 11. 04. 2021.

Rausch, Alexander / Fastl, Christian: Art. „St. Stephan (Wien)“, in: *Oesterreichisches Musiklexikon online*, <www.musiklexikon.ac.at/ml/musik_S/St_Stephan.xml>, letzter Zugriff: 20.04.2021.

Richter, Christoph: Art. „Musikausbildung“, in: Lütteken, Laurenz (Hrsg.) *MGG Online,* Kassel / Stuttgart / New York: zuerst veröffentlicht 1997, online: <https://www.mgg-online.com/article?id=mgg15773&v=1.0&rs=mgg15773> erschienen im November 2016, Letzter Zugriff: 11. 04. 2021.

Seifert, Herbert: Art. „Verdina, Pietro‟, in: *Oesterreichisches Musiklexikon online*, <https://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik_V/Verdina_Pietro.xml>, erschienen am 06. 05. 2001, letzter Zugriff: 25.4.2021.

Noten/Editionen:

Schmelzer, Johann Heinrich: *Aria per il Balletto a Cavallo.* Vienna: Matteo Cosmerovio, 1667, <https://imslp.org/wiki/Arie_per_il_balletto_%C3%A0_cavallo_(Schmelzer%2C_Johann_Heinrich)> letzter Zugriff: 05.05.2021.

Schmelzer, Johann Heinrich: *Missa Nuptialis*, in: *Messen von Heinrich Biber, Heinrich Schmelzer, Johann Caspar Kerll,* hrsg. von Guido Adler, (*Denkmäler der Tonkunst in Österreich* 49) Wien 1918, S. 48–73.

Schmelzer, Johann Heinrich: *Duodena Selectarum Sonatarum: (1659)*, hrsg. von Erich Schenk, (*Denkmäler der Tonkunst in Österreich* 105) Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt 1963.

Schmelzer, Johann Heinrich: *Sacro-profanus concentus musicus fidium aliorumque instrumentorum: (1662)*, hrsg. von Erich Schenk, Erich (*Denkmäler der Tonkunst in Österreich* 111-112) Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt 1963.

Schmelzer, Johann Heinrich: *Sonatae unarum fidium (1664)*, hrsg. von Erich Schenk, Erich (*Denkmäler der Tonkunst in Österreich,* 93) Wien: ÖBV 1958.

Schmelzer, Johann Heinrich: *Stärcke der Lieb,* hrsg. von Rudolf Hofstötter und Ingomar Rainer, Ingomar (*Wiener Edition Alter Musik*, 5) Wien: Doblinger 1998.

Schmelzer, Johann Heinrich: *Vesperae sollenes.* Hrsg. von Rudolf Hofstötter und Ingomar Rainer (*Wiener Edition Alter Musik,* 16) Wien: Doblinger 1998.

Online-Literatur:

Chronik der Gemeinde Scheibbs, <https://www.scheibbs.gv.at/chronik/>, letzter Zugriff: 11. 4. 2021.

Lehner, Martina: Art. „Jesuiten“, 2018, <https://jesuiten.at>.

Mühlberger, Kurt: Art. „Das Jesuitentheater in der ´Alten Aula´. Kaiserspiele, Schultheater und Promotionen“, in: *650 plus – Geschichte der Universität Wien,* <https://geschichte.univie.ac.at/de/artikel/das-jesuitentheater-der-alten-aula> erschienen am 12. 06. 2017, letzter Zugriff: 02. 05.2021.

Mutschlechner, Martin: Art. „Ferdinand II.“ <https://www.habsburger.net/de/personen/Habsburger-herrscher/ferdinand-ii>, letzter Zugriff: 03. 03. 2021.

Rainer, Ingomar: Art. „Wiener Edition Alter Musik: Eine Idee und ein Unternehmen der mdw werden 20 Jahre alt.“ in: mdw-Webmagazin, <https://www.mdw.ac.at/magazin/index.php/2018/09/27/wiener-edition-alter-musik-eine-idee-und-ein-unternehmen-der-mdw-werden-20-jahre-alt/> erschienen am 27. September 2018, letzter Zugriff: 20 .02. 2021.

Warlich, Bernd: Art. „Sachsen-Lauenberg-Ratzenburg, Julius Heinrich Herzog von.“ in: *Der Dreißigjährige Krieg in Selbstzeugnissen, Chroniken und Berichten.* (2011) <http://www.30jaehrigekrieg.de/sachsen-lauenberg-ratzeburg-julius-heinrich-herzog-von-2/> letzter Zugriff: 11.04.2021.

Ziegler, Katharina: Art. „Lederer“, In: *Austria-Forum, Heimatlexikon,* <https://austria-forum.org/af/Heimatlexikon/Lederer> erschienen am 11. November 2011, letzter Zugriff: 28. 12. 2020.

Abstract

Die Lebensgeschichte von Johann Heinrich Schmelzer (1620/23 – 1680) ist ab seinem Wirken am Wiener Hof durch den Archivbestand in diversen Quellen, wie Hofzahlamtsbüchern, Zeremonialprotokollen, Dokumentationen des Obersthofmeisteramtes und Briefen gut nachvollziehbar. In der bislang veröffentlichten Forschungsliteratur bleibt es bei Thesen über seine Geburt und Ausbildung im Zeitraum von 1620/23 bis 1650. Die Untersuchung der Akten aus dem Stadtarchiv in Scheibbs stellt klar, dass der Bürgersohn aus der niederösterreichischen Kleinstadt Scheibbs bis ungefähr 1629 in Scheibbs lebte, dann wahrscheinlich mit seiner Familie nach Wien kam und hier die Ausbildung zum berühmten Musiker und Komponisten erhielt, die Basis für den Aufstieg in das höchste musikalische Amt des Heiligen Römischen Reiches war. Das hat in einer Zeit der Orientierung am italienischen Musikstil - wo bevorzugt italienische Musiker und Komponisten in dieser Funktion tätig waren - herausragende Bedeutung. Die endgültige Verlegung der Residenz des Habsburgerreiches nach Wien, die Rekatholisierung und die große Bedeutung der Musik für die Repräsentation der Herrscherfamilie erweisen sich als beste Voraussetzung für engagierte Menschen. Der Dreißigjährige Krieg erschließt nicht nur für Musiker gute Karrierechancen, auch Schmelzers Vater Daniel wird zum Leutnant befördert. Da Johann Heinrich in seinem Trauungsprotokoll vom 28. Juni 1643 als „instrumentalis musicus“ in der Domkirche zu St. Stephan bezeichnet wird, liegt ein Schwerpunkt der Forschung auf der dieser Kirche angeschlossenen Bürgerschule und Kantorei. Weiters hat die Untersuchung ergeben, dass die früher aufgestellten Thesen, Schmelzer habe seine Ausbildung als Soldatenkind im Dreißigjährigen Krieg oder in Scheibbs bzw. als Scholar in der Hofmusikkapelle erhalten, nicht belegbar sind. Die Frage nach der Ausbildung kann nicht geklärt werden, aber als zwei bedeutende Thesen für weitere Forschungen weisen zum einen zu Vinzenz Fux, dem *Regens chori* der Kirche Maria am Gestade und Kapellmeister bei Kaiserin Eleonore I., und zu Giovanni Sansoni. Der zeitliche Rahmen (1613 – 1648) seines Wirkens am Kaiserhof als Instrumentalist und Verantwortlicher für die Ausbildung der Kapellknaben sowie sein Hauptinstrument Zink sprechen für Giovanni Sansoni als Lehrer von Johann Heinrich Schmelzer in dessen Kindes- und Jugendalter.